P. o. germ.
1346
td

P. o. germ. 1346 td
Schubar
SCHENK

Der Günstling

oder

Keine Jesuiten mehr!

Original-Lustspiel in 4 Akten

von

A. Schuber.

(Aufgeführt auf dem [illegible] in Berlin
den 11. [illegible])

Berlin.

Verlag von E. Reinbach jun.

1847.

Dsm

Der Günstling

oder

Keine Jesuiten mehr!

Original-Lustspiel in 4 Akten

von

L. Schubar. [= pseud. f. Philipp Lubarsch]

(Aufgeführt auf der Königlichen Hofbühne zu Berlin den 11. Februar 1846.)

Berlin.

Verlag von L. Fernbach jun.

1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

Personen.

Ludwig XV., König von Frankreich.
Herzog von Choiseul, Minister.
Marquise von Pompadour.
Herzog von Estrées.
Herzogin von Estrées, seine Gemahlin.
Pater de Sacy, Profeß im Orden Jesu.
Gabriele von St. Albin, Gesellschaftsdame der Marquise von Pompadour.
Charles von Frontun, Laie im Orden Jesu und Lieutenant im Schweizerregiment.
Laverdy, Parlamentsrath.
Eugen von Crequi, Page der Marquise.
Belliard, Polizei-Präfect.
Valcourt, Thürsteher.
Parlamentsräthe.
Herren und Damen vom Hofe.
Pagen.

Ort der Handlung: Paris, im Palast der Tuilerien.
Zeit: 1762.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Akt.

Ein Empfangs-Saal im Palast der Tuilerien. Im Hintergrunde eine Thür. Zwei Seitenthüren führen in die innern Gemächer der Marquise von Pompadour. — Rechts vom Zuschauer, ein Tisch mit Schreibzeug und Briefschaften; daneben ein Candelaber. — Es ist Abend. —

Erster Auftritt.

Herzog von Choiseul. Parlamentsrath Laverdy.
(Beide kommen, im Gespräch begriffen, durch die linke Seitenthür.)

Choiseul.

Zweifeln Sie nicht, Herr Parlamentsrath, Frankreich wird entledigt werden dieser Zunft der Lüge und des Aufruhrs — dieses Jesuitenvolkes. Der entscheidende Moment ist gekommen. Fahren Sie fort, Ihre wackern Kollegen zur Beharrlichkeit aufzumuntern. Ich werde unterdeß beim Könige, oder vielmehr bei der Frau Marquise, Ihrer Sache das Wort reden . . . Im Uebrigen kennen Sie meine Gesinnungen.

Laverdy.

Das Parlament, gnädigster Herr, wird neuen Muth und neue Hoffnung schöpfen.

Choiseul.

Und diese Hoffnung soll nicht getäuscht werden . . . Zwar weiß ich, daß manche Leute sich Viel damit wissen, der gut gesinnnten Partei in's Ohr zu flüstern, der Herzog von Choiseul sei ein geheimer Anhänger Loyola's — er verkehre mit seinem Neffen, dem Jesuiten — besuche die Profeßhäuser, und was Dergleichen mehr . . . Ich leugne es nicht: das Alles ist gewesen. Doch jetzt ist es anders . . . Bei meiner Ehre, Herr Parlamentsrath, bevor die nächsten vierzehn Tage abgelaufen, soll der römische General die bittere Wahrheit des Geschickes erfahren, das er selbst seinem Orden prophezeit, als er unserm Hofe die stolze Antwort gegeben: „die Jesuiten müssen bleiben wie sie sind, oder aufhören zu sein!" . . . Bei Gott! dieser Mann zu Rom hat vielleicht noch nie ein wahreres Wort gesprochen. Aber es scheint nun einmal der Fluch der Hierarchie zu sein, daß sie mit eigener Hand ihr Verdammungs-Urtel schreibe. Nun, uns kann es eben recht sein . . . Appropos! Sie sagten mir von einer neuen Entdeckung? . . .

Laverdy.

Und zwar von einer sehr wichtigen.

Choiseul.

Lassen Sie hören.

Laverdy.

Unser thätigster Gegner, der Pater de Sach, erwartet

aus dem Noviziathause zu Lyon, dem er früher als Examinator vorgestanden, die Ankunft eines Zöglinges dieser Anstalt, eines jungen Mannes, welcher die Bestimmung hat, dem Pater in seinen Intriguen gegen uns zu assistiren. Wie ich vernommen habe, ist dieser junge Mann ein weitläufiger Verwandter der Frau Herzogin von Estrées, Ihrer erbittertsten Feindin, und der einflußreichsten Freundin der Frau Marquise. Dieser Umstand läßt die Absicht des Paters leicht durchschauen. In einem Augenblicke, wo ihm Alles darauf ankommen muß, auf die Marquise Einfluß zu gewinnen, wird er seinen Zweck durch seinen ehemaligen Zögling zu erreichen suchen, indem dieser sich der Vermittelung seiner Verwandtin bedienen wird.

Choiseul.

Sie haben Recht . . . Dieses neue Bündniß kann uns gefährlich werden; wir müssen es verhindern — wenigstens unschädlich machen . . . Wissen Sie den Namen dieses jungen Mannes — oder können Sie mir sonst etwas Näheres über ihn sagen?

Laverdy.

Ich weiß nur, daß er sich Herr von Frontun nennt und daß die Herzogin ihn der Marquise als einen jungen Mann vorzustellen beabsichtigt, der bei Hofe sein Glück zu machen wünscht.

Choiseul (froh überrascht.)

Frontun? Mein Gott! etwa Charles von Frontun? . . . Die Herzogin von Estrees, sagen Sie, ist seine Verwandte?

Laverdy.

Ganz recht.

Choiseul (schnell.)

Wann wird er eintreffen?

Laverdy.

Heute oder morgen — vielleicht ist er schon angekommen.

Choiseul (macht nachdenkend einige Gänge und bleibt dann wieder vor Laverdy stehen.)

Den Mann, Herr Parlamentsrath, werde ich auf mich nehmen . . . Sein Sie übrigens unbesorgt um dieses Ereigniß. Es ist vielleicht das glücklichste, das uns begegnen konnte . . . Wir sprechen ein andermal davon. Eilen Sie jetzt, Ihre Kollegen zu veranlassen, beim Könige wiederholt auf Bestätigung ihrer Beschlüsse zu dringen. Das Uebrige überlassen Sie mir. —

(Laverdy ab.)

Zweiter Auftritt.

Choiseul, nachher Gabriele von St. Albin.

Choiseul.

Jetzt gilt's, einen neuen Operationsplan zu entwerfen. Denn die Ankunft des Herrn von Frontun ändert plötzlich meine Stellung zur Herzogin. Diese ein=

flußreiche und zugleich erbittertste Feindin ist in meinen Händen. Im Besitze eines Geheimnisses, dessen Verrath sie empfindlich compromittiren könnte, bin ich nunmehr im Stande, diese Frau mit einer Waffe zu bekämpfen, die sie zwingen wird, zu capituliren oder Frieden zu schließen. In beiden Fällen werde ich Herr der Bedingungen sein — sie wird sich auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen . . . Frau Herzogin, Sie haben schlau combinirt. Diesen Herrn von Frontun als einen Verwandten auszugeben, einmal, um ihn ungehindert protegiren zu können, und, für's Andere, um sich seiner gegen mich bei der Marquise zu bedienen — das ist nicht übel ausgedacht . . . Ja, ja, die Idee, Frau Herzogin, ist gut, sehr gut, und bringt mich fast in Versuchung, Ihrem Verstande mein Kompliment zu machen. Doch Sie haben in Ihrem Calcül, Frau Herzogin, eine Ziffer übersehen, die Ihnen zwar klein und unbedeutend scheinen mag — Ihnen aber leicht das ganze Facit streichen könnte . . . Sie haben den Herzog von Choiseul übersehen . . . Nun, es wird sich zeigen, wer diesen Fehler zu beklagen, wer zu belächeln hat . . . Im Uebrigen bin ich begierig, zu erfahren, unter welcher Metamorphose dieser Zögling der Gesellschaft Jesu sich hier produciren wird . . .

(Gabriele von St. Albin kommt, in einem Briefe lesend und ohne Choiseul zu bemerken, durch die rechte Seitenthür. Choiseul, um seine Gegenwart nicht zu verrathen, verhält sich ruhig, jedoch aufmerksam.)

Gabriele (lesend, und über das Gelesene immer sichtbarer ihre Freude ausdrückend.)

„Theure Gabriele! — Wie glücklich bin ich, und wie viel tausend Mal glücklicher werde ich noch sein!

Denn wisse, gestern bin ich in Paris angekommen, um es hoffentlich nicht sobald wieder zu verlassen, und um Dich oft, recht oft zu sehen, ja Dir vielleicht auf immer nahe zu sein. Höre, Theure, wie dieser langgenährte, feurigste Wunsch meines Herzens sich erfüllt hat, und preise unser Geschick. — Du kennst meine entsetzliche Abneigung für meinen Stand und weißt, daß ich meinen ehemaligen Vorgesetzten, den Pater de Sacy, schon oft angelegen habe, mir eine einträglichere und meinem Temperamente entsprechendere Stellung zu bereiten, indem er es bei dem Orden bewirke, daß ich aus dem Noviziatenstande in den der Laien versetzt werde. Als ich nun vor Kurzem den Pater mit meinen Bitten bestürmte, erhielt ich zur Antwort, daß der Orden endlich meinen Wunsch zu erfüllen geneigt sei. Derselbe sei bereit, mich in der Eigenschaft eines Laien nach Paris zu versetzen, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich anheischig mache, überall, in welcher gesellschaftlichen Stellung ich mich ferner auch befinden möge, dem Orden dienstbar zu sein und zu Gunsten desselben auf alle weltlichen Güter zu verzichten, welche mir etwa durch Erbschaft anheimfallen könnten. — Mit Freuden willigte ich in Alles, denn für das Glück, Dir nahe zu sein, Dir vielleicht auf immer anzugehören, giebt es keinen zu hohen Preis . . . Nun bin ich hier angelangt, und werde, auf den Wunsch einer mir persönlich noch unbekannten, einflußreichen Dame, die, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung, mich mit ihrer besondern Protection beehrt, mich noch heute der mächtigsten Frau Frankreichs, der Frau Marquise von Pompadour vorstellen . . ."

Choiseul (bei Seite.)

Welch' glücklicher Zufall!

Gabriele (weiter lesend.)

„Uebrigens sind mir während meiner Anwesenheit zu Paris schon die seltsamsten, aber glücklichsten Dinge begegnet, die ich mir vorbehalte, Dir mündlich mitzutheilen. Denn noch heute, theure Gabriele, noch heute werde ich Dich sehen und Dir sagen dürfen, daß ich bin, Dein Dich ewig — ewig liebender . . ."

Choiseul (sich Gabrielen nähernd, gleichgültig.)

Charles von Frontun.

Gabriele (beim Anblicke Choiseul's schnell den Brief verbergend.)

Ha! . . . Herr Herzog, Sie hier? . . . O, das war boshaft.

Choiseul.

Boshaft, reizende Gabriele, würde es gewesen sein, Sie zu unterbrechen und das Entzücken zu stören, in welches eine gewisse Lectüre Sie so eben versetzt hatte . . .

Gabriele (Unwillen affektirend.)

Herr Herzog, Sie sind abscheulich!

Choiseul.

Nicht doch. Sagen Sie vielmehr, daß ich ein Engel bin . . . Ihnen bin ich's in diesem Augenblicke — wenn auch nicht der Ihres Herzens. Dieses Glück gehört bereits einem Andern, einem Beneidenswerthern.

Gabriele.

Spotten Sie noch!

Choiseul.

Es ist kein Spott. Es ist Ernst, heiliger Ernst. Segnen Sie den Zufall, der in einem so wichtigen Moment gerade mich Ihnen in den Weg geführt, mich zu Ihrem Vertrauten gemacht. Wünschen Sie sich Glück, zu so gelegener Zeit einen so ergebenen, aufrichtigen Freund gefunden zu haben.

Gabriele.

Herr Herzog, ich verstehe Sie nicht. Zum Scherze klingen Ihre Worte ein wenig zu ernst; und dem Ernste, der darin liegen könnte, vermag ich wiederum keine Deutung zu geben.

Choiseul.

Sie werden die Deutung finden, wenn Sie meine Worte nehmen wie sie sind, wie die aufrichtigste Theilnahme, das reinste Mitgefühl sie mir in den Mund gelegt — wenn Sie mich selbst für das nehmen, wofür der Zufall mich Ihnen giebt — für Ihren wärmsten Freund.

Gabriele.

Sie sprechen in Räthseln.

Choiseul.

Die Sie aus Caprice nicht lösen wollen.

Gabriele.

Sagen Sie, nicht lösen **können**, weil ihr Sinn zu verborgen liegt.

Choiseul.

Lassen Sie uns offen sein.

Gabriele.

Ich werde nicht nachstehen, wenn Sie den Anfang machen.

Choiseul.

Gut. Sie lieben.

Gabriele.

Daß ich geliebt werde, hat Ihnen so ziemlich mein Brief verrathen.

Choiseul.

Und das Entzücken, mit welchem Sie diesen Brief gelesen?

Gabriele (zögernd.)

Das wird Ihnen gesagt haben . . . (sich unterbrechend) Herr Herzog, das nenne ich die Indiscretion ein wenig auf die Spitze treiben.

Choiseul.

Reizende Gabriele, das ist wider unsere Abrede. Sie versprachen mir offen zu sein. Also? . . .

Gabriele.

Nun gut . . . Nehmen wir an, ich erwiedere diese Liebe. Was weiter?

Choiseul.

Da ich Ihnen den Glücklichen, der Ihr liebenswürdiges Herz erobert hat, genannt, so werden Sie begreifen, daß ich das Geheimniß dieser Liebe bereits früher gekannt, und daß nicht erst Ihr Brief zum Verräther an Ihnen geworden.

Gabriele.

Und wenn ich fragen darf, wie sind Sie hinter mein Geheimniß gekommen?

Choiseul.

So ziemlich in derselben Weise, in welcher ich durch Ihren Brief dazu gelangt sein würde, wenn ich nicht schon vorher unterrichtet gewesen wäre.

Gabriele.

Erklären Sie sich deutlicher.

Choiseul.

Das hieße, Ihnen ein sehr wichtiges Geheimniß Preis geben, und dazu bedarf es vor Allem einer Verständigung — eines gegenseitigen Vertrauens. Das meinige verbürge ich Ihnen, sobald Sie mir eine Probe des Ihrigen gegeben.

Gabriele.

Sehr discret . . . Man sollte meinen, es handle sich um eine politische Gewissensfrage.

Choiseul.

Je nun, wenn man der Politik der Staaten immer auf den Grund gehen wollte, so würde man bisweilen auf noch seltsamere Dinge stoßen, als Ihre Liebe zu einem Jünger der Gesellschaft Jesu . . . Darum könnten Sie vielleicht nicht ganz Unrecht haben, meine Discretion politschen Gründen zuzuschreiben.

Gabriele.

Sie erschrecken mich! . . .

Choiseul.

Wenn Sie Vertrauen zu mir fassen, werde ich das Mittel besitzen, Sie zu beruhigen.

Gabriele.

Wenn ich es also um diesen Preis wagen wollte... Welchen Beweis meines Vertrauens würden Sie zunächst verlangen?

Choiseul.

Den geringsten, den ein Mann von Ehre an meinem Platze verlangen könnte.

Gabriele.

Zum Beispiel?

Choiseul.

Ich würde Sie einfach um die Geschichte Ihrer Liebe bitten.

Gabriele.

Man sollte fast glauben, Herr Herzog, Sie gingen mit dem Plane um, einen Roman zu schreiben, und es gebräche Ihnen an Stoff. Mit dem, welchen ich Ihnen geben könnte, würden Sie schlecht reüssiren.

Choiseul.

Der Plan, mit dem ich umgehe, liebenswürdige Gabriele, hat eine ernstere, viel ernstere Tendenz. Er hat zunächst den Zweck, Sie vor großen Gefahren zu schützen, und dann — wenn Sie wollen — Sie glücklich zu machen.

Gabriele.

Solche Absichten sind allerdings zu anerkennens=

werth, als daß ich Ihrem Verlangen länger sollte widerstehen können, ohne undankbar zu sein . . . Ich will es also wagen — ich will's versuchen, Sie zu befriedigen. Hoffen Sie indeß nicht, etwas Außerordentliches; Sie möchten sich sonst getäuscht finden . . . Hören Sie also. — Als ich vor einiger Zeit mit der Marquise und der Herzogin d'Estrées über den Pont-neuf fuhr, kam unser Wagen einem kleinen Mädchen zu nahe, das dort Aepfel zum Verkauf bot. Auf das Geschrei des Kindes, ließ die Marquise halten und bat mich auszusteigen, um nachzusehen, ob die Kleine Schaden genommen. Ich fand um das Kind, welches nur von Schreck betäubt war, einen jungen Mann beschäftigt, dessen Kleidung einen Weltgeistlichen verrieth und dessen Gesichtszüge mir beim ersten Anblicke ich weiß nicht, welches Interesse einflößten . . . Nachdem der junge Mensch mich versichert, daß das Mädchen unbeschädigt geblieben, und ich ihm für seine theilnehmende Bemühung gedankt hatte, geleitete er mich zum Wagen zurück . . . Den folgenden Tag empfing ich ein Billet von ihm . . . Dann sahen wir uns noch Einigemal . . . Er gestand mir seine Liebe — er erzählte mir, daß er sich im Noviziathause zu Lyon befinde, — daß er bald wieder dahin zurückkehren müsse — daß indeß sein Stand nicht mit seiner Neigung harmonire, und daß er demselben zu entsagen entschlossen sei, wenn der Orden, dem er angehöre und dem er seine Erziehung verdanke, ihm nicht eine andere, seinem Temperamente entsprechendere Stellung anweise . . . Nach seiner Abreise von Paris waren wir in Briefwechsel getreten . . . Nun, das Uebrige wissen Sie.

Choiseul.

Leider, ja.

Gabriele.

Leider?

Choiseul.

Ja, leider, denn Sie wissen nicht, theure Gabriele, daß diese Liebe Sie großen Gefahren Preis giebt — daß Sie sich an einem tiefen Abgrunde befinden — daß sie unerrettbar verloren sind . . .

Gabriele.

Himmel!

Choiseul.

So ist es. Indeß beruhigen Sie sich. Ihr guter Stern hat Ihnen in mir einen Beschützer, einen Retter zugeführt.

Gabriele (betroffen.)

Erklären Sie sich.

Choiseul.

Sagen Sie mir — war bei dem Vorfalle auf dem Pont-neuf der Herr von Frontun von der Herzogin bemerkt worden — vielleicht als er Sie zum Wagen zurückgeführt? . . .

Gabriele.

Ich glaube, ja.

Choiseul (angelegentlich.)

Und hatte die Herzogin sich darüber nicht geäußert — hatte Sie keine Frage, kein Wort, keine Bemerkung fallen lassen?

Gabriele.

Ja, ich erinnere mich . . .

Choiseul (immer angelegentlicher.)

Was sagte sie?

Gabriele.

Sie fragte mich, ob ich den Herrn kenne.

Choiseul.

Das fragte sie? Bemerkten Sie keine Unruhe, keine Aufregung an ihr?

Gabriele.

Gewiß, ich erinnere mich. Sie schien unruhig, sehr unruhig, so daß es sogar der Marquise auffiel . . . Sie schrieb indeß ihre Aufregung dem Unfalle mit dem kleinen Mädchen zu.

Choiseul.

That sie das? . . . (bei Seite.) Der Zufall ist mir über Erwarten günstig!

Gabriele.

Was sagen Sie?

Choiseul (mit wichtiger Miene.)

Ich werde Ihnen ein Geheimniß von großer, sehr großer Wichtigkeit anvertrauen . . . (Geheimnißvoll und mit Nachdruck.) Die Herzogin von Estrées — ist Ihre Nebenbuhlerin!

Gabriele (erschrocken.)

Die Herzogin!

Choiseul.

Ja. Jetzt werden Sie sich die Protection erklä-

ren können, welche eine gewisse einflußreiche Dame dem Herrn von Frontun zu Theil werden läßt . . . Diese Dame — ist die Herzogin.

Gabriele.

Himmel!

Choiseul.

Still, man kommt!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Charles von Frontun. Ein Page.

Page (im Eintreten zu Frontun.)

Ich habe Befehl, Sie sogleich zu melden. (ab durch Thür links).

Frontun (erblickt Gabrielen und eilt auf sie zu.)

Gabriele! (küßt ihr die Hand.)

Gabriele (verwundert.)

Herr von Frontun! Sind Sie es wirklich? Wahrhaftig, ich habe Mühe, Sie wieder zu erkennen.

Frontun.

Sehr verzeihlich. (Auf seine Uniform beziehend.) Denn das Gewand der Ehre und der Jesuitenrock sind zwei so sehr verschiedene Dinge, daß ihr Wechsel mich fast an mir selber irre macht. (Erblickt Choiseul und ist freudig überrascht.) Was sehe ich? Herr Dupont? . . .

Gabriele (mit Verwunderung).

Herr Dupont? . . .

Choiseul (indem er Frontun lächelnd die Hand reicht.)

Zwar nicht Herr Dupont, doch Ihr ergebenster Freund.

Frontun.

Wie?

Gabriele (den Herzog vorstellend.)

Der Herzog von Choiseul.

Frontun (betroffen.)

Höre ich recht? . . .

Choiseul.

Ganz recht . . . Ihr ehemaliger Reisegefährte von Autun nach Lyon ist nicht Herr Dupont, sondern der Herzog von Choiseul — eine Verwandlung, mit welcher Sie alle Ursache haben sollen, zufrieden zu sein.

Frontun.

Mein Gott! jetzt begreife ich, weshalb ich alle meine Briefe zurück erhalten . . .

Gabriele.

Welche Briefe?

Frontun.

Die ich an Herrn Dupont nach Paris geschrieben.

Choiseul.

Das glaube ich. Glücklicherweise bin ich im Stande, Ihre Schreiben zu beantworten, ohne sie gelesen zu haben . . . Das Briefpacket, welches Sie bei unserer Trennung zu Lyon in meinem Wagen zurückgelassen und wel=

ohne Zweifel der Gegenstand Ihrer Schreiben gewesen, ist in Sicherheit; es befindet sich in meinen Händen.

Frontun (erfreut.)

Wäre es möglich!

Choiseul.

Ja. Und das ist ein Glücksfall, auf den Sie schwerlich gerechnet haben werden, und dessen Bedeutung Sie im Entferntesten noch nicht ahnen.

Gabriele.

Wieder ein Geheimniß? . . .

Choiseul.

Ja, reizende Gabriele, und zwar eines der angenehmsten Art, dessen Enthüllung ich Ihnen für jetzt aber noch vorenthalten muß. (Zu Frontun.) Herr von Frontun, kennen Sie den Inhalt jenes Briefpackets?

Frontun.

Nein. Ich empfing es vom Pater de Sacy, um es zu Lyon dem Pater Jerome, Vorsteher des Noviziathauses, welchem ich anzugehören die Ehre gehabt, zu übergeben. Der Verlust dieses Packetes hat mich großen Verlegenheiten ausgesetzt.

Choiseul.

Das glaube ich; denn es enthält sehr wichtige Sachen.

Frontun.

Sie haben es geöffnet?

Choiseul.

Warum nicht? Da ich es, bei meiner Rückkehr nach

Paris in meinem Wagen fand, ohne in Ihnen den Eigenthümer zu vermuthen? . . . Doch, wie gesagt, dieses Ereigniß ist ein großes Glück für Sie, das ich Ihnen ein andermal erklären werde. Es würde zu viel sein, zu der ungeheuren Fortune, welche Sie in Paris bereits gehabt haben, auch noch das hinzu zu fügen.

Frontun (mit Verwunderung.)

Woher wissen Sie? . . .

Choiseul.

Je nun, es gilt in diesem Lande als eine besondere Auszeichnung, diese Uniform zu tragen — (mit Bedeutung) ohne der seltsamsten, aber glücklichsten Dinge zu gedenken, die Ihnen überdies noch begegnet sind, und deren mündliche Mittheilung an einen gewissen Jemand Sie sich noch vorbehalten haben.

Frontun.

In der That, ich begreife nicht . . .

Gabriele.

Wohlan, ich will Sie nicht länger in Ungewißheit lassen. Der Herzog ist unser Vertrauter, und Ihr Brief, den ich heute empfangen, ist ihm kein Geheimniß.

Choiseul.

Sie dürfen sich also ohne Rückhalt aussprechen. Ich werde nicht anstehen, Ihnen einen gleichen Beweis meines Vertrauens zu geben — Sie in den Bund aufzunehmen, welcher zwischen der Dame Ihres Herzens und Ihrem ergebensten Freunde bereits geschlossen.

Frontun.

Da Ihnen meine Beziehungen zu Fräulein von St. Albin nicht unbekannt sind, so würde ich gegen meine theuersten Interessen handeln, wenn ich Anstand nehmen wollte, mich Ihnen ganz anzuvertrauen — zumal in einem Augenblick, wo ich vielleicht mehr denn jemals der Stütze eines weisen, erfahrenen Rathes bedarf.

Choiseul.

Rechnen Sie auf meine ganze Ergebenheit.

Frontun.

So hören Sie. — Kaum war ich gestern in Paris angekommen, als ich durch den Pater de Sacy, zu welchem, wie Sie wissen, ich mich in einer gewissen Abhängigkeit befinde, angewiesen wurde, heute früh mich zu einem Notar, dessen Wohnung er mir bezeichnete, zu begeben, und dort seine weitern Anordnungen abzuwarten. Ich folgte dieser Anweisung und fand im Bureau des Notars den Pater, in Gesellschaft eines Mannes, der sich Perron nannte und in Diensten des Herzogs von Estrées zu stehen erklärte. — Man schien auf meine Ankunft gewartet zu haben. Denn kaum war ich angelangt, als der Pater mir ein schon im Voraus angefertigtes Protokoll vorlegte, um demselben, welches bereits mit seiner, des Herrn Perron's und des Notars Unterschrift versehen war, auch die meinige hinzuzufügen. — Ich las die Verhandlung — und denken Sie sich, was sie enthielt: der Herr Perron erklärte mich zum Erben von zwei Dritteln seines Vermögens — einer Summe von nicht weniger als zwei Millionen Francs.

— Ich glaubte, man treibe ein Possenspiel mit mir; allein ein Blick in die Documente, welche dem Protokolle beigefügt waren, überzeugte mich von der Richtigkeit der Sache . . . Sie können sich denken, daß ich mit meiner Unterschrift nicht zögerte, und nur bedauerte, daß dieser horrende Glücksfall mir leider gar nicht zu Statten kommt.

Choiseul.

Weshalb nicht? —

Frontun.

Da Sie meinen Brief an Fräulein von St. Albin kennen, so werden Sie davon unterrichtet sein, daß gewisse persönliche Verpflichtungen . . .

Choiseul.

Ich weiß; man hat Ihnen die sonderbare Verbindlichkeit aufgebürdet, alle Erbschaften, welche Ihnen jemals zufallen könnten, in den unersättlichen Geldbeutel der Jesuiten fließen zu lassen.

Frontun.

So ist es. Aber, bei Gott! ich bin entschlossen, zum ersten Male in meinem Leben, nicht Wort zu halten.

Choiseul.

Ein sehr vernünftiger Gedanke.

Gabriele.

Zwei Millionen sind ein wichtiger Entschuldigungsgrund.

Choiseul.

Der vollwichtigste, den es geben kann.

Frontun.

Doch hören Sie weiter. — Vom Notar in meine Wohnung zurückgekehrt, war ich von der Ueberraschung des seltsamen Ereignisses noch nicht zu mir selbst gekommen, als sich bereits ein neues Wunder begab. Durch ein Königliches Rescript erhielt ich die Anzeige, daß ich zum Lieutenant im Schweizerregiment ernannt sei; und in der That empfing ich in derselben Stunde nicht nur mein Patent, sondern auch eine der glänzendsten Offiziers-Equipagen, von einem Billet begleitet, in welchem die Geberin zwar nicht genannt, aber, nach dem was mir der Pater de Sacy über dieselbe mitgetheilt hat, leicht zu errathen ist.

Choiseul.

Also eine Dame?

Frontun.

Und eine der einflußreichsten an diesem Hofe.

Gabriele (unruhig).

Die Herzogin von Estrées? . . .

Frontun.

Dieselbe — obgleich sie sich alle Mühe giebt, als eine dritte Person zu erscheinen, und die Herzogin von Estrées nur als ihre Vertraute auszugeben.

Choiseul.

Sehr schlau ausgedacht. (Bei Seite zu Gabrielen.) Sie sehen, daß ich Recht gehabt, die Herzogin Ihre Nebenbuhlerin zu nennen.

Gabriele (angelegentlich.)

Was schreibt Ihnen die Herzogin?

Frontun.

Die allerliebsten Sachen . . . Lesen Sie selbst . . .

(reicht ihr ein Billet.)

(Ein Page erscheint in der linken Seitenthür.)

Page.

Herr von Frontun! (Bleibt achtungsvoll stehen, bis ihm Frontun folgt.)

Frontun

(pressirt zu Gabrielen, indem er das Billet zurücknehmen will.)

Verzeihung — ein andermal . . .

Gabriele (die Rückgabe des Billets verweigernd.)

Nicht doch, es befindet sich in guten Händen.

Frontun (pressirt.)

In den besten von der Welt. Allein . . .

Gabriele (mit Bezug auf den Pagen.)

Herr von Frontun, Sie werden erwartet . . . Also auf Wiedersehen!

(Frontun folgt zögernd dem Pagen.)

Vierter Auftritt.

Choiseul. Gabriele.

Choiseul (begierig.)

Lassen Sie sehen . . . (Er blickt in das Billet, welches Gabriele geöffnet hat, um es zu lesen.) Die Hand der Herzogin! . . . (bedeutungsvoll.) Ich hoffe, wir haben an diesem Billet eine kostbare Acquisition gemacht.

Gabriele (liest.)

„Mein Herr! Auf Ihre Erkenntlichkeit und Discretion rechnend, ist eine Dame von Einfluß entschlossen, Ihr Glück zu machen. Der Protection derselben haben Sie Ihre Ernennung zum Lieutenant im Schweizerregiment zu verdanken. Man hofft und wünscht, daß Sie diesen Beweis des aufrichtigsten Interesses, welches man an Ihnen nimmt, zu würdigen wissen. — Damit man Ihnen aber auch ferner nützlich werden kann, ist es nöthig, daß Sie dem Rathe folgen, welcher Ihnen hier ertheilt wird. — Stellen Sie sich heute Abend der Frau Marquise von Pompadour vor, und danken Sie ihr für ihre Beförderung, als ob Sie dieselbe direct von ihr empfangen hätten. Die Herzogin von Estrées, meine Freundin und Vertraute, wird Sie der Frau Marquise als ihren Verwandten bezeichnen, und Ihren Empfang bestens vorbereiten. Suchen Sie zunächst, der Letzteren Interesse einzuflößen — hüten Sie sich jedoch, dabei Ihr Herz in's Spiel zu ziehen. Lassen Sie es sich insbe=

sondere angelegen sein, Ihrer Bemühung, die Gunst dieser mächtigen Frau zu erlangen, eine möglichst große Oeffentlichkeit zu geben. Dies ist sowohl nothwendig, um gewisse, Sie persönlich berührende Zwecke zu erreichen, als auch, um die beobachtenden Blicke des Hofes zu täuschen, und dieselben, hinsichtlich Ihrer wahren Beschützerin, irre zu leiten. — Sobald man sich von Ihrer Discretion überzeugt haben wird, werden Sie größere Beweise des Vertrauens und der Zuneigung Ihrer wärmsten und Sie überall beobachtenden Freundin empfangen." —

Choiseul (erfreut.)

Herrlich! Vortrefflich! . . . Erlauben Sie . . . (Nimmt das Billet und behält es.)

Gabriele.

Was haben Sie vor? —

Choiseul.

Dieses Billet hat für uns einen unschätzbaren Werth.

Gabriele.

Sie wollen es behalten?

Choiseul.

Ganz gewiß. Denn es ist ein Talisman, der, wie Sie bald sehen werden, Wunder wirken kann.

Gabriele.

Aber Sie begehen ein Unrecht, wenn Sie wider den Willen des Eigenthümers darüber verfügen.

Choiseul.

Im Gegentheil. Herr von Frontun und Sie selbst

werden mir dafür Dank wissen, sobald Sie erfahren, worauf ich es überhaupt abgesehen habe.

Gabriele.

Erklären Sie sich . . .

Choiseul.

Sehr gern. Sie wissen, daß die Herzogin Ihre Nebenbuhlerin ist. Sie kennen den Einfluß dieser Frau auf die Marquise, und begreifen, daß die Beförderung, welche dem Herrn von Frontun zu Theil geworden, lediglich eine Folge dieses Einflusses ist. Auch bei den zwei Millionen, welche der Lakai des Herzogs auf den Herrn von Frontun vererben läßt, hat ebenfalls die Herzogin ihre Hand im Spiele, ich werde Ihnen das ein andermal näher erklären. In diesem Augenblicke beruht dieser Gegenstand noch auf einem sehr wichtigen Geheimnisse, dessen Schleier ich nicht heben darf, ohne unsere beiderseitigen Interessen zu gefährden. Für jetzt, liebenswürdige Gabriele genüge es, Sie ganz besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Herzogin Alles aufbieten wßrde, Sie zu verderben, sofern es ihr gelingen sollte, in Ihnen ihre Nebenbuhlerin zu entdecken.

Gabriele.

Was Sie sagen!

Choiseul.

Verlassen Sie sich darauf . - . Eine solche Entdekkung ist aber unvermeidlich. Denn nichts läßt sich an diesem Hofe schwerer cachiren, als eine Liaison . . . Nun bin ich aber fest entschlossen, Sie den Nachstellungen der

Herzogin zu entziehen, und nebenbei, wenn Sie wollen, Ihr Glück zu machen. Dies wird um so leichter sein, als in diesem Augenblicke sich Alles vereinigt, mein Unternehmen zu begünstigen . . . Indeß gestehe ich Ihnen, daß ich etwas eigennütziger Natur bin. Ich möchte aus den Dienstleistungen, zu denen ich mich Ihnen erbiete, auch für mich einen kleinen Vortheil ziehen. Und da die Ereignisse zufällig so in einander eingreifen, daß unsere Interessen sich auf ein und demselben Wege verfolgen lassen, so sehe ich in der That nicht ein, weshalb wir uns nicht verständigen sollten? . . . Sie begreifen mich noch nicht.

Gabriele.

Noch nicht ganz.

Choiseul.

Ich werde mich Ihnen verständlicher machen. — Sie haben die Herzogin zu fürchten, weil sie, vermöge ihres Einflusses auf die Marquise, Sie verderben könnte. Mich genirt diese Frau durch dieselben Mittel in einer andern Weise. Sie hemmt meine politischen Bestrebungen und stört alle meine Maßregeln, welche die Wohlfahrt des Staates bezwecken . . . In diesem Augenblicke handelt es sich darum, die Marquise für die Bestätigung eines Parlamentsbeschlusses zu gewinnen, welcher die Aufhebung der Jesuiten zum Gegenstande hat. Allein die Herzogin hält es mit dem Pater de Sacy, welcher die Ansprüche seines Ordens vertritt, und es sehr wohl versteht, unter dem Schutze seiner Gönnerin die Marquise in sein Interesse zu ziehen. Sie begreifen

also, daß uns Beiden gleich Viel daran gelegen sein muß, die Herzogin um ihren Einfluß zu bringen.

Gabriele.

Ein schwieriges Unternehmen!

Choiseul.

O nein! Unsere Feindin bietet uns zwei Angriffspunkte dar, die sie schwerlich wird vertheidigen können, und die uns einen glänzenden Sieg versprechen . . . Die Herzogin, wissen Sie, gilt bei Hofe als die Frömmste, Sittsamste und Tugendhafteste ihres Geschlechts. Und da es eine der lächerlichsten Capricen der Marquise ist, sich mit Personen zu umgeben, deren Eigenschaften ihrem Rufe schmeicheln könnten, so sind die gerühmten Tugenden der Herzogin der vorzüglichste Hebel ihres Einflusses . . . Ich bin entschlossen, diesen Einfluß zu erschüttern, zu vernichten. Ich werde dieser Tugendhaften die Larve vom Antlitz reißen — ich werde die Marquise gegen sie in Flammen setzen, und die Fülle der Gunst, in welcher sie seit Jahren übermüthig schwelgt, werde ich durch ein einziges Wort in Gift und Galle verwandeln.

Gabriele.

Unmöglich!

Choiseul.

Verlassen Sie sich darauf: ich kann es, ich werde es — sofern sie es nicht vorziehen sollte, mir gutwillig das Feld zu räumen — mit mir Frieden zu schließen . . . Doch das ist erst Ein Angriffspunkt. Der zweite besteht in einer Intrigue, zu welcher die Leidenschaft der

Herzogin zum Herrn von Frontun, sowie eben dieses Billet, die erwünschteste Gelegenheit bietet — zu deren Ausführung ich aber auch Ihrer Mitwirkung bedarf.

Gabriele.

Ich biete von Herzen gern die Hand dazu.

Choiseul.

Dann zweifle ich nicht an unserm Siege. — Herr von Frontun liebt Sie. Es wird daher nicht schwer halten, ihn den Interessen seines Ordens abwendig zu machen, sobald er erfährt, daß es sich um Ihr und sein eigenes Glück handelt. Wir ziehen ihn in unser Geheimniß und lassen es zunächst seine Aufgabe sein, der Marquise Interesse einzuflößen . . . Seine Persönlichkeit, die, beiläufig gesagt, Ihrem Geschmacke, reizende Gabriele, alle Ehre macht, verspricht den besten Erfolg . . . Er wird bei der Marquise reüssiren — und der Sieg ist unser.

Gabriele (eifersüchtig.)

Nein, das geht nimmermehr!

Choiseul.

Nicht doch! Politik darf keine Eifersucht kennen. Auch sollen Sie im Ernste nichts zu fürchten haben.

Gabriele.

Aber ich kann die Nothwendigkeit dieses Schrittes nicht einsehen . . .

Choiseul.

Sie werden sie einsehen, wenn ich Ihnen den Zweck

erkläre. Für's Erste, erlangen wir Einfluß auf die Marquise, und schwächen zugleich den der Herzogin. Dies muß für uns um so wichtiger sein, als ich in diesem Augenblicke mit der Marquise nicht auf dem besten Fuße stehe. — Für's Zweite erhalten wir Gelegenheit, zwischen diesen beiden Frauen eine Eifersucht anzuregen, welche ebenfalls zum Nachtheile der Herzogin, also wiederum zu unserm Vortheile ausschlagen muß. Und für's Dritte benutzen wir den gewonnenen Einfluß, um die Zustimmung der Marquise zur Aufhebung der Jesuiten zu gewinnen — was sowohl für Sie, als für mich die Hauptsache ist. Für Sie, weil dies dem Herrn von Frontun die Erbschaft der zwei Millionen, mithin eine unabhängige, glänzende Existenz sichern würde. Denn sobald der Orden, dem er als Laie angehört, in Frankreich aufgehoben ist, tritt derselbe aus dem Schutze der Gesetze, und die Verpflichtung des Herrn von Frontun, die ihm zugefallene Erbschaft abzutreten, hat aufgehört, innerhalb Frankreich gesetzliche Kraft zu haben. Das also ist Ihr Zweck. Der meinige besteht darin, Frankreich von einer Sekte zu räumen, die seit einem Jahrhundert nicht aufgehört hat, Aufruhr zu predigen — die Völker zu demoralisiren und elend zu machen — alle geistige Entwickelung zu hemmen — kurz, wie eine zweite Erbsünde sich an das Wohl der ganzen Menschheit zu hängen — und das Alles unter dem fluchenswerthen Vorwande, daß es zum Heile der Welt und zur größern Ehre Gottes geschehe! . . . Das, reizende Gabriele, ist mein Zweck, und preisen Sie sich glücklich,

daß das Gelingen eines so hochwichtigen Zweckes in Ihre Macht gegeben.

Gabriele.

Sie scheinen in der That Recht zu haben, daß die Politik der Staaten sich zuweilen auf die seltsamsten Dinge basirt. Die Entscheidung einer großen, wichtigen Tagesfrage — die Vertreibung der Jesuiten, ist vom Gange einer Herzensangelegenheit abhängig! . . . Sollte man nicht meinen, daß die große Kunst der Männer, welche Staaten leiten und die Welt regieren, in der Kenntniß eines Billet-doux — eines Stelldicheins — eines Händedruckes bestehe? . . . Aber was wollen Sie mit dem Billet der Herzogin?

Choiseul.

Es soll mir als das nächste Mittel dienen, diese Frau, sowohl beim Herzoge, ihrem Gemahl, als auch ganz besonders bei der Marquise zu verderben. Der erstere ist zwar ein wenig geckenhaft, dabei aber ein aufbrausender, hitziger Kopf. Es läßt sich also voraussetzen, daß er die Entdeckung einer Liaison seiner Frau eben nicht mit großer Mäßigung aufnehmen wird. — Die Marquise dagegen wird durch das Billet der Herzogin in Flammen gerathen, sobald sie darin finden wird, daß sie dazu bestimmt ist, der Liaison derselben zum Deckmantel zu dienen . . . Sie sehen also, daß, sofern wir uns nun noch der Mitwirkung des Herrn von Frontun versichern, die Erreichung unserer Zwecke nicht mehr zu bezweifeln ist. —

Gabriele.

Ich gestehe, Sie besitzen eine vortreffliche Combinationsgabe. Ihr Plan gefällt mir; allein wenn ich Ihnen auch meine Mitwirkung zugestehe, so könnten Sie gleichwohl die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Denn wer steht Ihnen dafür, daß Herr von Frontun Ihrem Unternehmen seine Zustimmung giebt? Sie übersehen, daß gerade er eins der vorzüglichsten Werkzeuge abgeben soll, eine Partei zu stürzen, deren Mitglied er ist und in deren Interesse er nach Paris versetzt worden.

Choiseul.

Darüber beruhigen Sie sich. Herr von Frontun ist zum Jesuiten nicht geschaffen. Er wird gern die Gelegenheit ergreifen, sich auf immer einem Joche zu entziehen, das ganz seinen Neigungen widerspricht und das hauptsächlich die etwas obscuren Verhältnisse seiner Geburt ihm aufgebürdet haben . . . Bringen wir noch seine Absichten in Betreff seiner Erbschaft, so wie die Beweggründe in Anschlag, welche Sie ihm einflößen, so dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, an ihm den treusten Verbündeten zu erhalten . . . Indeß dürfen wir keine Zeit verlieren. Wir müssen sogleich Hand an's Werk legen. Ich begebe mich zur Herzogin, um sie, vor dem offenen Beginn unserer Feindseligkeiten, zu einem ehrenvollen Vergleich — zum Frieden aufzufordern.

Gabriele.

Und wenn Sie kein Gehör finden?

Choiseul.

So beginnt der Krieg. Und damit wir nicht versäumen, unsere Waffen in Bereitschaft zu setzen, so soll es unterdessen Ihre Aufgabe sein, den Herrn von Frontun zu unterrichten . . . Sie sehen, liebenswürdige Gabriele, daß ich darauf Rücksicht nehme, Ihnen eben nicht die unangenehmste Partie zuzuwenden.

Gabriele.

Sehr verbunden.

Choiseul.

Um so angelegentlicher werden Sie es sich sein lassen, Ihren Freund für einen Plan zu gewinnen, welcher in so hohem Grade Ihre beiderseitigen Interessen zum Zwecke hat.

Gabriele.

Ich will es versuchen.

Choiseul.

Lassen Sie sich aber die größte Vorsicht anempfohlen sein. Niemand darf von Ihrem Verhältnisse zu Herrn von Frontun eine Ahnung erhalten. Erwarten Sie ihn daher bei seiner Rückkehr von der Marquise auf dem äußern Corridor. Sie werden ihn dort ungestört sprechen können, und sind weniger, als hier, der Ueberraschung ausgesetzt . . . Also eilen Sie auf Ihren Posten. Ich begebe mich sogleich auf den meinigen, und werde Ihnen noch heute den Erfolg berichten . . . Wir werden siegen durch Frieden oder Krieg!

Gabriele.

Also auf Wiedersehen!

Choiseul.

Und auf glücklichen Erfolg!

(Gabriele ab durch die hintere Thür. Choiseul begleitet sie und kehrt dann zurück.

Fünfter Auftritt.

Choiseul, allein.

Jetzt zur Herzogin! Dieses Billet und die Briefe des Paters werden eine so unwiderstehliche Demonstration sein, daß es kaum noch anderer Waffen bedürfen wird, um den Feind zu Boden zu werfen. —

(Indem er abgehen will, treten durch die linke Seitenthür die Herzogin von Estrees und der Pater de Sacy ein. Choiseul zieht sich etwas zurück.)

Sechster Auftritt.

Choiseul. Herzogin von Estrées. Pater de Sacy.

Herzogin (zum Pater, ohne Choiseul zu bemerken.)

Ich hoffe, Herr Pater, Sie werden bald triumphiren.

Pater (mit Salbung.)

Der Himmel ist mit den Gerechten, und seine Gnade wird Allen, die ihm zugethan.

Herzogin.

Wir kamen zu guter Stunde. (Bemerkt Choiseul.) Ah — Herr Herzog . . .

Choiseul (mit einer Verbeugung ironisch.)

Und zwar, wie ich hoffe, nicht minder zur guten Stunde.

(Die Herzogin ist verlegen. Nach einer Pause verneigt sie sich gegen Choiseul und will gehen. Choiseul vertritt ihr den Weg.)

Choiseul.

Auf ein Wort, gnädige Frau . . . Ich stehe im Begriff, Sie in einer wichtigen Angelegenheit um Ihren Rath zu bitten.

Herzogin (ironisch.)

Eine Ehre, die Sie mir lange nicht erzeigt haben.

Choiseul.

Je nun, die Gesinnungen der Menschen ändern sich mit den Ereignissen.

Herzogin.

Dann müssen Sie großes Unglück gehabt haben. Der Herzog von Choiseul pflegt sonst nicht bei Andern sich Raths zu holen — am allerwenigsten würde er mir diese Auszeichnung gewähren.

Choiseul.

Erlauben Sie mir, zu bemerken, Frau Herzogin, daß auch das Bewußtsein des Sieges uns gegen unsere Feinde versöhnlich machen kann.

Herzogin (höhnisch.)

Dann gratulire ich.

Choiseul.

Ich werde Ihren Glückwunsch annehmen, sobald der Sieg, um dessentwillen ich ihn empfangen soll, vollständig gesichert ist. Von Ihnen wird es abhängen, ob dies sogleich geschehe, oder (mit Beziehung) ob es erst eines Kampfes bedarf.

Herzogin (mit Bedeutung zum Pater.)

Herr Pater — wir sehen uns noch.

(Pater verneigt sich gegen die Herzogin und geht ab.)

Choiseul (bei Seite.)

Sie entfernt den Zeugen — das ist ein gutes Zeichen!

Siebenter Auftritt.

Choiseul. Herzogin von Estrées.

Herzogin (hat den Pater einige Schritte begleitet und ist zum Herzog zurückgekehrt. Mit Geringschätzung.)

Ihre Drohung, mein Herr, verfehlt ihren Zweck, denn ich fürchte Ihre Waffen nicht. Wie sollte ich auch, ich bin zu oft Zeugin Ihrer Niederlage gewesen . . . Lassen Sie uns zur Sache kommen. Was haben Sie mir zu sagen?

Choiseul.

Es handelt sich in diesem Augenblick darum, der französischen Nation einen großen Dienst — eine unermeßliche Wohlthat zu erweisen. Man steht im Begriff, den gerechten Forderungen des Parlaments endlich Gehör zu geben und Frankreich von einer Sekte zu befreien, deren einziges trauriges Verdienst es ist, seit fast zwei Jahrhunderten mit den theuersten Interessen der Staaten und Völker im Kampfe zu liegen, ohne schon besiegt worden zu sein . . . Ich spreche von einer Sekte, oder vielmehr von einer Gesellschaft, deren Principien Eins sind mit dem ehrlosen Kampfe, den sie gegen die heiligsten Rechte der Menschheit führt. Es ist ein Kampf der Lüge gegen die Wahrheit — der Finsterniß gegen das Licht — der Tyrannei gegen die Freiheit — ein Kampf, der beispiellos in der ganzen Weltgeschichte ist. (Hält einen Augenblick inne.)

Herzogin (gleichgültig.)

Und was weiter?

Choiseul.

Nun ist der Augenblick gekommen, diesem unheilvollen Treiben ein Ziel zu setzen. Frankreich erhebt sich, um der Welt das verdienstvolle Beispiel zu geben, über den gemeinsamen Feind der Völker das Anathema auszusprechen. — Der König billigt die Wünsche der Nation. Auch die Frau Marquise würde denselben wenig entgegen sein. (Mit Bedeutung.) Allein es giebt Personen an diesem Hofe, welche ein sehr geheimes Interesse daran haben, den ehrenvollen Bestrebungen der Nation entgegen zu wirken. Und in der That hat es allen Anschein, daß es diesen Personen gelingen könnte, die wichtige Frage, um welche es sich handelt, zu ihren Gunsten zu entscheiden . . . Glücklicherweise bin ich entschlossen, den Einfluß dieser Widersacher zu brechen, um Frankreich und der guten Sache den Sieg zu geben. —

Herzogin (ironisch.)

Und wenn man fragen darf, woran liegt es, daß Sie Ihrem ritterlichen Entschlusse noch nicht die That hinzugefügt?

Choiseul (gleichgültig.)

Einzig und allein an der Unentschlossenheit: ob ich jenen Personen eine große Verlegenheit erspare und sie veranlasse, mir freiwillig das Feld zu räumen — oder ob ich mit weniger Schonung verfahre, und sie durch Gewalt unterwerfe.

Herzogin (mit Geringschätzung.)

Wozu die Umschweife, Herr Herzog? Lassen Sie uns die Sachen bei ihren wahren Namen nennen. Sie haben mir schon oft die Ehre des Kampfes angethan, und ich habe noch immer das Feld behauptet. Versuchen Sie's auf's Neue — ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Choiseul.

Ich zögre nur noch, gnädige Frau, weil ich den Frieden liebe. Auch möchte ich nicht ohne Noth auf das Unglück Anderer meine Erfolge gründen.

Herzogin (ironisch.)

Ich gestehe, Herr Herzog, Ihre Großmuth könnte jedem Andern Bewunderung einflößen — um so mehr, als Sie Ihres Sieges so sehr gewiß zu sein scheinen . . .

Choiseul (mit Bedeutung.)

Und zwar so gewiß, Frau Herzogin, als gewisse Briefe, welche der Pater de Sacy durch eine Ihnen sehr wohlbekannte Person neulich nach Lyon an den Pater Jerome befördert hat, sich in meinen Händen befinden.

Herzogin (bestürzt bei Seite.)

Das ist eine kühne Lüge — oder ein großes Unglück.

Choiseul (fortfahrend.)

Ferner so gewiß, als eben diese Briefe einen staunenswerthen Beleg für die Sittenreinheit einer gewissen Dame enthalten, welche einen großen Stolz darin setzt, an diesem Hofe als die Tugendhafteste ihres Geschlechts zu gelten . . . Diese Dame ist die Frau Herzogin von Estrées.

Herzogin (beleidigt).

Herr Herzog! . . .

Choiseul (fortfahrend, indem er Frontun's Billet öffnet und es der Herzogin zeigt.)

Und endlich so gewiß, als ein wenig Indiscretion, jenes Briefpaket und dieses Billet-doux gerade ausreichen, um Sie doppelt zu verderben: bei der Marquise — und bei dem Herzoge, Ihrem Gemahl.

Herzogin erkennt das Billet und zeigt große Bestürzung. Bei Seite.)

Ich bin verrathen! —

Choiseul.

Nun, Frau Herzogin — scheint es Ihnen, daß ich meines Sieges gewiß sei? —

Herzogin (nach einer Pause, während welcher sie sich zu fassen gesucht.)

Ich bekenne, mein Herr, das Spiel steht zu Ihren Gunsten — doch ist es noch nicht entschieden.

Choiseul.

Es ist entschieden — es ist gewonnen.

Herzogin.

Noch nicht. Sie haben zu früh triumphirt. Die Freude des geträumten Sieges hat auf einen Moment Ihre Weisheit untergraben; Sie haben ein wenig vorschnell mich in Ihre Karten blicken lassen . . . Ich werde die meinigen danach zu mischen wissen; verlassen Sie sich darauf!

(Nach kurzem Nachdenken begiebt sie sich an den Tisch, schreibt schnell einige Zeilen und faltet dieselben zu einem Billet zusammen.

Choiseul (für sich, indem er verwundert die Herzogin betrachtet.)

Was hat sie vor? —

Herzogin (klingelt und übergiebt das Billet einem aus der linken Seitenthür eintretenden Pagen.)

An die Frau Marquise — es ist sehr dringend! —

Choiseul (bei Seite)

Sie scheint einen Plan zu haben . . .

(Der Page geht mit dem Billet ab.)

Herzogin (sich wieder an Choiseul wendend. Kalt und stolz, indem sie sich verneigt, und dann abgeht.)

Herr Herzog, eröffnen Sie den Kampf — Sie werden mich vorbereitet finden. — (ab.)

Achter Auftritt.

Choiseul, nachher ein Page.

Choiseul (nach einer Pause, während welcher er betroffen der Herzogin nachgeblickt.)

Ich war zu vorschnell . . . Der Glaube an die Unfehlbarkeit meiner Waffen hat mich eine Thorheit begehen lassen . . . Sie kennt nun meine Mittel und wird auf Gegenmittel denken . . . Ich muß Ihr zuvorkommen — der Angriff muß geschehen, bevor sie Zeit gewinnt, ihn unwirksam zu machen . . . Also auf der Stelle zur Marquise! (Er klingelt und durch die linke Seitenthür tritt ein Page ein.) Melden Sie mich der Frau Marquise . . .

Page.

Die Frau Marquise haben so eben Befehl gegeben, heute Niemand mehr zuzulassen.

Choiseul.

Sagen Sie, der Herzog von Choiseul wünsche in sehr dringenden Angelegenheiten . . .

Page (verlegen.)

Die Frau Marquise haben in ihrem Befehle des Herrn Herzogs ganz besonders erwähnt.

Choiseul (betroffen, für sich.)

Was ist das? . . . (sich schnell fassend und der linken Seitenthür zuschreitend, zum Pagen.) Ich übernehme die Verantwortung — ich muß die Marquise sprechen! (der Page verneigt sich und zieht sich zurück. Choiseul, im Begriff, abzugehen, für sich.) Herzogin, es scheint, Sie haben Ihre Karten schnell und gut gemischt. Doch wird's vergeblich sein . . . Bei Gott! ich werde Ihnen das Spiel verloren machen!

(Geht schnell ab, während der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Charles von Frontun. Gabriele von St. Albin, nachher Pater de Sacy.

Gabriele.

Sie sind entschlossen?

Frontun.

Zu Allem, was Sie wollen — unter der Bedingung, daß die Verbannung meines Ordens mich zu einem ewigen Asyl in Ihrem Herzen berechtige.

Gabriele.

Eine bedenkliche Clausel. Doch wenn Sie mich versichern, das Gastrecht, welches Sie beanspruchen, in Ehren halten zu wollen —

Frontun (leidenschaftlich.)

Wie mich selbst!

Gabriele.

Eine sehr mißliche Condition — denn Ihr Ge=

schlecht pflegt in solchen Fällen nicht sehr scrupulös zu sein.

Frontun.

So vollenden Sie mein Glück: lassen Sie mich in diese theure Hand das heilige Gelöbniß niederlegen, welches unsere Ehre, wie unsere Herzen, zu einem einzigen, untheilbaren Ganzen verschmilzt!

Gabriele.

Das ist etwas Anderes. Auf die Gefahr hin läßt sich's vielleicht wagen.

Frontun.

Sie willigen ein?

Gabriele (verschämt.)

Dem Verbannten werde ich die erwählte Freistätte nicht verschließen.

Frontun (ihr leidenschaftlich die Hand küssend.)

Dieses Wort macht mich zum Gott!

Gabriele.

Wohlan, unser Plan giebt Ihnen sogleich Gelegenheit, Ihre Allmacht zu versuchen.

Frontun.

Ich schwöre Tod den Jesuiten — doch mit einem Vorbehalt . . .

Gabriele.

Noch ein Vorbehalt?

Frontun.

Ja, Theure; ein Vorbehalt, den Ehre und Gewissen mir gebieten. —

Gabriele.

Und der wäre? . . .

Frontun.

Daß bei unserm Unternehmen, insoweit es nämlich meinen Antheil betrifft, Alles ehrlich zugehe . . . Ich gestehe, Sie werden das ein wenig originell finden.

Gabriele.

In der That originell und seltsam.

Frontun.

Ich will mich erklären. — Zwar aufgewachsen im Schooße der Kabalen und Heuchelkünste — gebildet in der Schule jesuitischer Sophistereien, bin ich gleichwohl ein unversöhnlicher Feind aller Hinterlist und Ränkesucht — selbst da, wo sie dienen sollen, die edelsten Zwecke zu ereichen . . . Es widerstrebt meinem Gefühle, die krummen Wege den graden vorzuziehen — den Feind im Rücken anzugreifen, statt ihm, Aug' im Auge, frei die Stirn zu bieten Drum lassen Sie mich ganz nach meiner Weise handeln, und rechnen Sie darauf, daß ich Sieger bleiben werde, in einem Kampfe, in welchem meine höchsten, theuersten Interessen auf dem Spiele stehen. (Er küßt ihre Hand.)

Gabriele.

Ihre Denkungsart, lieber Charles, macht Ihnen Ehre und läßt mich fast den künftigen Helden ahnen. Doch an diesem Hofe möchten Sie mit solchen Gesinnungen wenig Glück machen. Dieser Boden verlangt leise, bedachtsame Schritte, und führt nur den zum Ziele, der auf die subtilsten Wege sich versteht . . . Auch wür-

den sie die Berechnungen des Herzogs stören, der, auf Ihre unbedingte Willfährigkeit rechnend, bereits Schritte gethan, die sich schwerlich zurücknehmen lassen.

Frontun.

Besorgen sie Nichts. Auch auf dem schlüpfrigsten Boden sind wir des Ziels gewiß, wenn wir graden Sinns die grade Straße wandeln, und weise Vorsicht unsere Schritte leitet . . . Was übrigens den Herzog betrifft, so werde ich noch heute mich mit ihm verständigen. Unterdessen lassen sie uns auch dem besten Beschützer aller Liebenden, dem blinden Zufalle, ein wenig Vertrauen schenken, und geben Sie Acht: wir werden glücklich sein.

Gabriele.

Mögen wir es so werden, wie Ihre edlen Grundsätze es verdienen.

(Der Pater tritt ein, und ist im Begriff, sich der Thüre links zu nähern. Plötzlich erblickt er die Anwesenden und bleibt überrascht stehen. Dann zieht er sich behutsam etwas zurück und bleibt, von Jenen unbemerkt, horchend an seinem Platze.)

Frontun.

Sagen Sie vielmehr, wie es Ihr gutes Herz verdient . . . Doch jetzt ist die Frage, wann und wo ich den Herzog treffe? Ich muß mich mit ihm verständigen, bevor ich den Pater wiedersehe.

Pater (bei Seite.)

Ihr Heiligen — was muß ich hören!

Gabriele.

In diesem Augenblicke ist der Herzog im Kabinet der Marquise.

Pater (überrascht, bei Seite)

Wär' es möglich!

Frontun.

Desto besser. So können Sie ihn also benachrichtigen, während ich im Vorsaale auf seine Rückkehr warte. Doch lassen Sie uns eilen, denn die Augenblicke sind kostbar.

Gabriele.

Es soll keiner verloren gehen. Adieu!

Frontun (sie umarmend.)

Adieu! —

(Gabriele windet sich los und geht durch die Thür rechts ab, ohne den Pater zu bemerken, welcher, unter den Zeichen des höchsten Staunens, sich vorsichtig zurückzieht und dann Frontun beobachtet.)

Zweiter Auftritt.

Charles von Frontun. Pater de Sacy.

Frontun (ohne den Pater zu bemerken.)

Wie bin ich so plötzlich in den Strudel der seltsamsten Ereignisse hineingerathen — so unerwartet dem höchsten Glücke in den Schooß geworfen! Kaum erkenne ich mich selber — kaum weiß ich, ob das, was sich begiebt, Traum oder Wahrheit ist . . . Eben noch unterm Drucke der strengsten Ordensregeln seufzend — Herz und Seele an dem Gifte jesuitischer Spitzfindigkeiten ertödtend, stehe ich

jetzt inmitten der lebendigsten Weltbegebenheiten. Die höchsten Lebensgüter bieten mir freundlich die Hand — Ehre, Reichthum, Liebe und Freiheit laden mich zum Genusse ein... Ein Thor, der den günstigen Moment ungenützt verstreichen läßt. Ich werde ihn nützen, und danke es meinem guten Sterne, daß ich es noch in dieser Stunde kann . . . Ich zweifle nicht, der Herzog wird sich finden lassen — wir werden uns verständigen. Er mag nach seiner Weise handeln, — ich nach der meinigen. Was thut's? Streben wir in der Hauptsache doch einem und demselben Ziele nach! ... Ja, ja, ihr Brüder Jesu: Euer Scheidebrief soll unterschrieben werden! . . . Bin ich nur erst mit dem Herzog im Reinen, dann gilts, den Pater aufzusuchen. Dieser Mann Gottes wird staunen.

Pater (hat sich unterdeß Frontun genähert. Mit Nachdruck.)

Er staunt!

Frontun (ist überrascht, faßt sich jedoch sogleich.)

Sie hier, Herr Pater? . . . Ich gestehe, ich hatte Sie so nahe nicht geglaubt.

Pater (nach kurzem Schweigen, während dessen er Frontun mit strengen Blicken fixirt hat.)

Was hab' ich sehen — was hab' ich hören müssen!

Frontun.

Haben Sie? Desto besser. So bedarf es zwischen uns keiner weitern Erklärung — folglich für beide Theile etwas Angenehmes.

Pater (mit höchstem Staunen.)

Ihr Heiligen! Hat die Welt sich umgekehrt? Ist

ein böser Geist in die Herzen der Menschen niedergefahren? . . .

Frontun.

Keins von Beidem. Doch wenn Sie das Letztere in Bezug auf mich vermuthen, so haben sie gewissermaßen nicht ganz unrecht. In der That, es ist etwas in mein Herz gefahren, das einem Geiste nicht ganz unähnlich sieht — wenn auch nicht einem Geiste in Ihrem Sinne . . . es ist der Geist der Freiheit — der Erleuchtung — der Liebe . . . Nun, ich denke, Sie haben von diesem Geiste genug gesehen und gehört.

Pater.

Verirrter Jüngling! Sind Deine Augen ganz mit Blindheit geschlagen? Redet so der Zögling zu seinem Lehrer? Ist das die Sprache der Demuth, die der Laie gegen den Priester – der Untergebene gegen den Obern — die Jugend gegen das Alter führen soll? . . . Verblendeter junger Mensch, komme zu Dir — höre auf die Stimme Deines Hirten, wenn Du nicht für Zeit und Ewigkeit verloren gehen willst! —

Frontun.

Eine Frage, ehrwürdiger Vater . . . Was bestimmt das Alter des Menschen: die Zahl der Jahre, oder die Reife des Urtheils? —

Pater.

Wozu diese Frage?

Frontun.

Um mich zu erklären, zu rechtfertigen.

Pater.

Nun, gemeinhin rechnet man nach Jahren.

Frontun.

Erlauben Sie, ich glaube mich auf die Sache etwas besser zu verstehen: ich rechne nach Erfahrung — nach Einsicht — vor Allem, nach Reife des Urtheils. Und da ich glücklicherweise beurtheilen **kann**, daß die Grundsätze und Lehren Ihres Ordens, welche sogar Gift und Dolch als die unschuldigsten Dinge preisen, verabscheuungswürdig sind — so halte ich mich gerade für alt genug, um Ihnen aus eigner Machtvollkommenheit zu erklären, daß ich . . .

Pater (ihm in's Wort fallend.)

Halt' ein, Verblendeter — der Du auf dem Wege bist, Dich von Deinem Gotte loszusagen!

Frontun (gleichgültig.)

Nicht doch — von **meinem** Gotte nicht, aber von dem **Ihrigen**; das heißt, von dem zu **Rom**... Dieser Gott nennt sich **Lorenz Ricci**. —

Pater.

Welche Lästerung!

Frontun (ohne auf den Pater zu hören.)

Um kurz von der Sache zu sprechen, so lassen Sie sich sagen, daß ich weder mit Ihren Grundsätzen, noch mit Ihren Absichten einverstanden bin, um derentwillen ich so glücklich gewesen, dem Noviziathause zu entkommen. Ich bin weit entfernt, an diesem Hofe die Rolle zu spielen, mit der Sie mich zu beehren gedachten. Sein

Sie vielmehr versichert, daß wenn ich mich jemals sollte entschließen können, ein Intriguant zu werden — gerade Ihre Interessen am übelsten dabei fahren möchten.

Pater.

Mensch! Bist Du von Sinnen? —

Frontun.

Im Gegentheil; ich schmeichle mir, noch nie so erleuchtet gewesen zu sein . . . Meine plötzliche Bekehrung vom Jesuiten zum ehrlichen Manne mag Ihnen das am besten bezeugen . . . Also rechnen Sie nicht weiter auf mich — geben Sie mich auf.

Pater.

Pflichtvergessener! Du wag'st es? . . .

Frontun.

Ehrwürdiger Vater, ich fürchte fast für Ihr Gedächtniß. Sie sollten wissen, daß ein Jünger der Gesellschaft Jesu an keine Pflicht gebunden — ja, daß er selbst für Meineid und noch weit schlimmere Dinge die Absolution schon immer im Voraus in der Tasche trägt... Sie, als Profeß, müssen das wissen.

Pater.

Unglücklicher! Hat Satanas Dich schon so ganz in seiner Macht, daß Du so gotteslästerlich die klarsten, heiligsten Begriffe verwechselst? Weißt Du nicht mehr, daß der Dispens, von dem Du redest, Dir nur für solche Sünden gegeben ist, die Du zur größern Ehre Gottes vollbringst? —

Frontun.

In der That, ich erinnere mich dieser vortrefflichen Lehre. Wie sollte ich auch nicht? In Ihrem Katechismus steht's ja schwarz auf weiß... Dieselbe Lehre, sehr ehrwürdiger Mann, war es ja, die Ihre Zöglinge Chatel und Ravaillac zum Königsmord getrieben — ein Königsmord zur größern Ehre Gottes!... Wahrhaftig, diese Consequenz wäre zum Küssen — wenn sie nicht so teufelmäßig jesuitisch wäre... Doch, lassen Sie uns abbrechen; Sie wissen, daß ich den Herzog erwarten muß. (will gehen.)

Pater (ihn zurückhaltend.)

Ein Wort noch! — Ich begreife, unglücklicher Verblendeter, daß ich Deine Seele nicht mehr retten kann — daß ich Dich verloren geben muß. Du bist schon zu tief gefallen — schon zu fest haben Satans Krallen Dich gepackt... Kein Wort der Bekehrung habe ich mehr für Dich. Aber ich kann Dich noch zermalmen — ich habe noch Macht...

Frontun (mit gleichgültigem Tone ihm in's Wort fallend.)

Ich weiß: Sie haben Macht, mich zu excommuniciren. Was thuts? Seit die Zeitungen so viele Beispiele davon melden, giebt man auf diese Dinge nicht mehr viel — sie sind, Gott sei Dank, zu populär geworden! —

Pater (macht entrüstet einige Gänge und wendet sich dann, an sich haltend, wieder an Frontun.)

Beweinenswerther Jüngling — ich habe keinen Athem mehr, Dein verstocktes Gemüth zu rühren, Deine verlorene

Seele aus dem Pfuhl der Hölle zu retten. Aber ich will's versuchen, an Dein Herz anzuklopfen . . . Zeige, daß auch die Stimme der Natur in Dir erstickt ist — und wir sind geschieden für Diesseits und Jenseits.

Frontun.

Also ein neues Experiment!

Pater.

Deine Geburt, Dein Stand, Dein Name sind in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Du kennst weder Deine Erzeuger, noch das Land Deiner Geburt, und ohne mich . . .

Frontun (ihm in's Wort fallend.)

Werde ich sie niemals kennen lernen . . . Diese Lockspeise, ehrwürdiger Vater, haben Sie mir zu oft schon vorgesetzt; sie mundet mir nicht mehr.

Pater.

Laß Deinen Vorwitz, Verblendeter! — Ich weiß, daß ich Dich lange mit einer Hoffnung hingehalten, deren Erfüllung mir bis heute zwar heilig gewesen, aber die nicht ganz in meinem freien Willen gelegen. Dennoch habe ich Alles gethan, um Dir die dereinstige Enthüllung des großen Geheimnisses zu sichern . . . Wisse, daß jenes Briefpacket, welches ich ehemals Deinen Händen übergeben, um es an den würdigen Pater Jerome zu Lyon gelangen zu lassen, die Urkunden zur Offenbarung dieses wichtigen Geheimnisses enthalten hat.

Frontun (überrascht.)

Was sagen Sie — jenes Briefpacket? —

Pater.

Dasselbe, welches Du auf Deiner Reise nach Lyon verloren. Der Pater Jerome war darin von mir verpflichtet worden, Dir, wenn Du Dich dessen würdig zeigest, diese wichtigen Urkunden zu übergeben . . .

Frontun (freudig bewegt.)

Wär' es möglich!

Pater.

Bei allen Heiligen! — Doch wird es nun niemals geschehen. Ich allein bewahre jetzt das große Geheimniß, und ohne Deine tiefste Reue — ohne Deine bußfertige Rückkehr in den heiligen Schooß Deines Ordens, wirst Du es nie erfahren, — wirst Du niemals Diejenigen an Dein Herz drücken, die Du kindlich ehren sollst, und die im Verborgenen schon sehnsüchtig ihre Arme nach Dir ausstrecken . . .

Frontun (für sich.)

Welch' glücklicher Zufall! (laut.) Mein sehr ehrwürdiger Vater, bemühen Sie sich nicht weiter. Die Proselytenmacherei ist heut zu Tage ein undankbares Geschäft. Selbst Ihnen trägt sie keine Früchte mehr. Und das will Viel sagen . . . Nicht einmal der wichtige Preis, den Sie so großmüthig auf meine Bekehrung setzen, bleibt Ihnen noch — denn er ist schon mein. — Ja, ja, staunen Sie nur! . . . Das geheimnißvolle Briefpacket an den Pater Jerome befindet sich in guten Händen, und noch in dieser Stunde denke ich seinen Inhalt zu erfahren . . . Sie wissen ja, das Glück ist mir heute

ganz absonderlich gewogen . . . Nun, ich will's sogleich noch einmal mit ihm versuchen! Adieu, mein Vater — Gott bessere Sie! — (geht ab, während der Pater ihm bestürzt nachsieht).

Dritter Auftritt.

Pater de Sacy, allein.

Ihr Heiligen! Hat sich plötzlich die Hölle gegen mich verschworen? . . . Diese Schlange, die ich an meinem Busen genährt, wendet ihren Stachel gegen mein eignes Herz! . . . Ha! ich will sie zertreten — bevor sie sticht!

Vierter Auftritt.

Herzogin von Estrées. Pater de Sacy.

Herzogin.

Ah, Sie sind schon da! Das ist gut. Hat mein Billet gewirkt? Sahen Sie den Herzog weggehen? . . . Was ist Ihnen? Sie sind alterirt? . . .

Pater.

Gnädigste Frau, der Himmel scheint uns mit einer schweren Prüfung heimzusuchen — ich fürchte, wir befinden uns von unserm Ziele entfernter, als je.

Herzogin (stutzend.)

Was ist vorgefallen?

Pater.

Mein Verdacht hat sich bestätigt. Ihr Sohn . . .

Herzogin (schnell.)

Um Gotteswillen — sprechen Sie hier dieses Wort nicht aus!

Pater.

Nun: Herr von Frontun ist für uns verloren. Er selbst und Niemand anders hat dem Herzoge Ihr Billet überliefert. Auch ist's bestätigt, daß der Herzog sich im Besitze der unseligen Briefe befindet.

Herzogin.

Unmöglich!

Pater.

Verlassen Sie sich darauf. Es ist eine herbe Schickung des Himmels . . . Ich weiß nicht, welcher böse Engel den jungen Menschen dem Herzoge in die Hände geführt . . . Eine unheilige Leidenschaft zum Fräulein von St. Albin, vermuthe ich, ist das Netz gewesen, worin der Herzog ihn mit Leib und Seele gefangen hat.

Herzogin.

Was muß ich hören!

Pater.

Was ich vor wenigen Augenblicken hier gesehen und gehört, läßt mir keinen Zweifel daran. Noch mehr: der verirrte Jüngling hat sich von seinen heiligsten Pflichten, von seinem Orden, von seinem Gotte, möcht' ich sagen, förmlich losgesprochen — und wir haben jetzt an ihm, statt eines Verbündeten, einen giftigen, gotteslästerlichen Gegner.

Herzogin (schnell.)

Weiß er um mein Geheimniß? Ahnt er, daß ich...

Pater.

Noch nicht.

Herzogin.

Das beweist also, daß der Herzog nicht durch ihn zu den Briefen gelangt ist.

Pater.

Das gebe ich zu. Doch kann es nicht fehlen, daß er noch heute Alles erfährt. Er hat sich so eben zum Herzog begeben, der nicht zögern wird, ihn aufzuklären.

Herzogin.

Im Gegentheil; es liegt im Interesse des Herzogs, das Geheimniß noch für sich zu behalten. Er würde sonst den wichtigen Vortheil wieder aufgeben, den er bereits über mich erlangt hat.

Pater.

Aber sobald er aus dem unseligen Billet den beabsichtigten Nutzen gezogen, wird er nicht anstehen . . .

Herzogin.

Dahin wird es nicht kommen. Denn für heute habe ich ihm den Zutritt zur Marquise abgeschnitten. Bis morgen bleibt mir also Zeit genug, seinen Plan zu vereiteln.

Pater.

Sie täuschen sich, gnädigste Frau; in diesem Augenblicke befindet sich der Herzog im Kabinet der Marquise.

Herzogin (bestürzt.)

Nicht möglich!

Pater.

Zweifeln Sie nicht — ich habe meine Nachrichten aus zu guter Quelle.

Herzogin.

Dann muß ich sogleich zur Marquise. Noch wird es Zeit sein —

Pater.

Keine Uebereilung. So wie die Sachen jetzt stehen, reichen Ihre Mittel nicht mehr aus. Ich muß Ihnen zu Hülfe kommen — wir müssen bedachtsam, planmäßig zu Werke gehen, oder wir sind verloren — wenn die Heiligen selbst uns nicht beistehen.

Herzogin.

Was ist zu thun?

Pater.

Hören Sie mich an. — Es läßt sich mit Sicherheit voraussetzen, daß der Herzog Ihr Geheimniß in Bezug auf das wichtige Briefpacket nicht zuerst Preis gegeben haben

wird. Er würde damit Ihr wahres Verhältniß zum Herrn von Frontun aufgeklärt, und folglich die Wirkung vernichtet haben, welche er sich von Ihrem Billet auf die Marquise mit Recht hat versprechen dürfen. Da es ihm nun aber gelungen ist, bei der Marquise Gehör zu finden, bevor Sie Ihre Gegenmaßregeln getroffen haben, so ist es unzweifelhaft, daß er aus Ihrem Billet bereits den möglichst größten Vortheil gezogen.

Herzogin.

Ihre Folgerungen scheinen mir leider sehr richtig.

Pater.

Eben so richtig werden Sie es finden, daß der Herzog nun nicht zögern wird, von seiner zweiten Waffe gegen Sie Gebrauch zu machen. Er wird das Geheimniß Ihres Briefpackets Ihrem Gemahl, wohl auch der Marquise Preis geben.

Herzogin.

Der Marquise, zweifle ich. Denn er würde ihr damit entdecken müssen, daß von einer Liaison zwischen mir und Herrn von Frontun nicht die Rede sein könne.

Pater.

Das gebe ich zu. Allein die Marquise ist nun einmal gegen Sie eingenommen. Sie würde Ihnen daher selbst den unbegründetsten Zweifel an Ihrem s i t t l i c h e n Charakter weit schlimmer anrechnen, als die unschuldige Intrigue, hinter welcher Sie denselben haben verbergen wollen.

Herzogin.

Das fürchte ich auch. Aber wie ist dem zu begegnen?

Pater.

Wir müssen dem zweiten Streiche des Herzogs zuvorkommen — wir müssen ihn durch seine eignen Waffen verderben.

Herzogin.

Und auf welche Weise?

Pater.

Der Himmel, der mit den Gerechten ist, hat mir einen Plan eingegeben. — Sobald ich glaube, daß der Herzog sich entfernt hat, begebe ich mich zur Marquise. Bald darauf folgen Sie mir nach. Aus dem Benehmen der Marquise werden wir dann schließen können, in wie weit es dem Herzog gelungen ist, Sie zu compromittiren. Dann versuchen Sie zuerst eine Rechtfertigung.

Herzogin.

Und gelingt diese nicht? . . .

Pater.

Dann gilt's das letzte Mittel. Sie selbst entdecken der Marquise Ihr wahres Verhältniß zum Herrn von Frontun.

Herzogin.

Ein bedenklicher Schritt.

Pater.

Aber ein sehr wirksamer — ein sehr glücklicher, wenn Sie der Marquise zugleich begreiflich machen, daß der Herzog von den wahren Verhältnissen unterrichtet ist. Das wird die Marquise überzeugen, daß der Herzog weniger ehrlich, als boshaft gewesen, und daß er nur in

seinem Interesse ihr die volle Wahrheit verschwiegen — daß er sie also hintergangen.

Herzogin.

Die Sache hat viel für sich. Aber Sie bedenken nicht, daß ein solches Eingeständniß zu sehr unangenehmen Erörterungen mit meinem Gemahl führen muß.

Pater.

Auch das habe ich bedacht. Allein der Herzog, Ihr Gemahl, ist mein Beichtiger. Ich könnte Ihnen also durch einen Blick in sein geheimstes Sündenregister höchst wirksame Repressalien überliefern . . . Sie werden mich verstehen. — Uebrigens wissen Sie, daß in dem unseligen Briefpackete nur die Mutter des Herrn von Frontun genannt ist. Der Name des Vaters bleibt also immer noch ein Geheimniß — und das ist die Hauptsache . . . Sie begreifen, daß Sie unter diesen Umständen von Seiten Ihres Gemahls wenig zu fürchten haben.

Herzogin.

In der That, Sie verstehen sich auf die schwierigsten Sachen.

Pater.

Nun handelt es sich aber noch um zwei sehr wesentliche Dinge . . . Sobald Sie mit der Marquise im Reinen sind, müssen Sie darauf dringen, daß unsere Sache endlich zur Entscheidung komme. Die Anträge des Parlaments müssen binnen heute und morgen auf immer zurückgewiesen sein. Sonst könnte es unsern Feinden gelingen, die schwankenden Umstände zu ihrem

Vortheile zu nützen . . . Also versäumen wir keinen Augenblick — Sie kennen den großen Schatz der Gnade, den dieses gottgefällige Werk Ihnen einträgt . . . Für alle Sünden — begangen oder noch nicht begangen — Ablaß.

Herzogin.

Sie sollen noch heute erfahren, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog von Estrées.

Pater (als er den Herzog erblickt, für sich.)

Ein erwünschtes Zusammentreffen!

Herzog (abwechselnd sich an die Herzogin und den Pater wendend.)

Ah, guten Abend, meine Beste! . . . Mein lieber Pater, Sie sind mir ein Engel des Trostes; denn ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne . . . Ich kann kaum zu mir selber kommen — mein Verstand steht mir still — ich versichere Sie, meine Beste — mein Verstand.

Pater (ironisch.)

Das will Viel sagen.

Herzogin.

Was ist Ihnen begegnet?

(zugleich.)

Herzog.

Sehr viel — außerordentlich viel! — Denken Sie sich: seit heute früh nichts als Malheur, nichts als Confusion — kurz, wo ich den Fuß hinsetze, ist nichts als Verwirrung und Unverstand!

Pater (bei Seite.)

Sehr natürlich.

Herzogin.

Sie erschrecken mich!

} zugleich.

Herzog.

Erschrecken? . . . Staunen werden Sie — Sie werden staunen! — Denken Sie sich: als ich heute früh vom Lever nach Hause kam — Sie wissen, meine Beste, daß ich beim Lever immer ein Kleid zum Stehen trage . . . Ein solches Kleid, müssen Sie wissen, giebt Fülle, macht Figur, schlägt nie eine Falte — also ganz außerordentliche Vorzüge . . . Als ich nach Hause kam — was denken Sie, mein Verehrter, was geschah? . . . Ich setzte mich nieder! Ich bitte Sie — ich hatte mein Kleid zum Stehen an, und setzte mich nieder!

Pater (ironisch.)

Welches Unglück!

Herzogin (ebenso.)

Es ist ein Horreur!

} zugleich.

Herzog.

Es ist entsetzlich, sage ich Ihnen! Denn Sie müssen wissen, meine Beste, eine Sitzfalte in einem Stehkleide ist etwas Unverbesserliches! . . . Herr Blaireau, der bei-

läufig gesagt, viel Aussicht hat, Hofschneider Seiner Majestät zu werden, giebt mir sein Ehrenwort darauf, daß das Kleid ein für allemal ruinirt ist . . . Nun frage ich Sie: muß da nicht der Verstand still stehen? . . . Ich versichere Sie, meine Beste, der meinige steht still.

Pater (ironisch.)

Sehr begreiflich.

Herzogin (ebenso.)

Sie sind zu beklagen.

Herzog.

Beklagen ist gar kein Ausdruck dafür. Denn Sie müssen wissen, meine Theure, daß das nicht das einzige Malheur ist, das mir heute begegnet. Sie werden staunen, staunen sage ich Ihnen . . . Mein Bester, Sie kennen meine Hunde? Sie müssen Sie kennen; Sie haben sie auf meinem Gute Crosne gesehen. Es sind die süperbsten Thiere in ganz Frankreich. Nun denken Sie sich, meine Liebe, diese Hunde sind gestern Nacht von meinen Bauern vergiftet worden! Hören Sie nur: vergiftet! . . . Warum? weshalb? Weil sie Absichten gehabt zu haben schienen, die Dorfbuben zu beißen! Nun bitte ich Sie, weil sie Absichten gehabt zu haben schienen! Gott im Himmel! meine Hunde hatten gar keine Absichten! Auf Ehre, Hunde dürfen überhaupt keine Absichten haben! Nun frage ich Sie: ist das nicht um den Verstand zu verlieren?

Herzogin.

Die schönen Thiere!

Pater.

Ihre Bauern, gnädigster Herr, sind wahre Barbaren.

Herzog.

Sagen Sie: Kannibalen sind sie. Ich bitte Sie: Hunde zu vergiften, weil sie Absichten gehabt zu haben schienen! Ist Ihnen je ein solcher Despotismus vorgekommen? (Zur Herzogin, welche Ungeduld blicken läßt und sich zurückziehen will.) Sie scheinen pressirt, meine Beste; ich will Sie nicht länger belästigen; aber mein größtes Malheur müssen Sie noch hören.

Herzogin.

Noch ein Unglück? Mein Gott, Sie sind ja heute ein zweiter Hiob!

Herzog.

Ein zweiter Hiob? Gar kein Ausdruck. Sagen Sie ein zehnter Hiob, und das würde gegen mein Malheur nur eine Kleinigkeit sein. Denken Sie sich, mein lieber Pater: Sie kennen meinen Lakai, den Perron?

Pater.

Er ist mein Beichtiger.

Herzogin (aufmerksam.)

Was ist mit ihm?

Herzog.

Denken Sie sich, — Sie wissen, daß dieses Bête von Lakai, früher der vertraute Kammerdiener des verstorbenen Marquis von Frontainac gewesen, und, als solcher, die erstaunliche Fortüne gehabt hat, vom Marquis, man sagt unter gewissen, äußerst subtilen Verpflichtungen, drei Millionen Francs zu erben. Nun wissen

Sie auch, daß er für den Fall seines Todes, mich zum Erben seines horrenden Vermögens eingesetzt hat... Nun hören Sie aber, was das Abscheulichste bei der Sache war. Der Testator setzte nachträglich fest, daß ich verpflichtet sein solle, von den besagten drei Millinnen zwei wieder abzutreten, wenn er binnen Jahr und Tag eine dritte Person fände, welche ihm näher stände als ich, und der er diese zwei Drittel seines horrenden Vermögens zufließen lassen wolle. Nun frage ich Sie, mein Verehrter, haben Sie jemals eine abscheulichere Bedingung gehört?...

Pater.

Wenigstens eine sehr unangenehme Bedingung.

Herzog.

Erlauben Sie, unangenehm ist gar kein Ausdruck. Denn Sie müssen wissen, daß ich, dieser fatalen Bedingung wegen, ein ganzes Jahr in der tödtlichsten Angst schwebte, zwei Millionen zu verlieren. Nun denken Sie sich aber mein entsetzliches Malheur: mit dem heutigen Tage ist das besagte Jahr abgelaufen, und gestern — denken Sie sich nur — gestern findet das Bête von Lakai einen nähern Erben! . . . Nun frage ich Sie — soll da nicht der Verstand still stehen?

Herzogin (bei Seite.)

Ich sterbe vor Ungeduld.

Pater.

Es ist wahr, gnädigster Herr — es ist ein verdrießliches Ereigniß.

Herzog.

Verdrießlich nennen Sie das? Verdrießlich, mein Lieber, ist gar kein Ausdruck. Denn Sie müssen wissen, daß ich nie ein größeres Malheur erlebt habe . . . Aber das Entsetzlichste bei der Sache wissen Sie noch gar nicht . . . Hören Sie nur, meine Beste: der Mensch, der mich um ein so horrendes Vermögen gebracht hat, ist nicht einmal ein Mann von Distinction . . . Ein Mensch ohne Namen, ohne Rang, ohne Familie, — kurz, eine Person, die wie ein Deus ex machina expressement vom Himmel gefallen, um mich um den Verstand zu bringen!

Herzogin (ironisch, bei Seite.)

Der Mann wird nicht viel Mühe gehabt haben.

Pater.

Sie kennen also diesen Mann?

Herzog.

Ich kenne ihn, kenne ihn auch nicht. Denn ein Mann von Distinction, müssen Sie wissen, darf einen Menschen ohne Namen niemals kennen . . . Beiläufig gesagt, nennt dieser Mensch sich Frontun.

Pater.

Etwa Charles von Frontun? (bei Seite zur Herzogin.) Sein Sie discret und lassen Sie mich machen. —

Herzog.

Wahrhaftig, mein Bester . . . Charles von Frontun . . . Aber denken Sie sich, was das Entsetzlichste bei der Sache ist. Dieser Mensch, dieser Frontun, ist ein wahres Glückskind. Denn lassen Sie sich sagen, daß diese

Person ohne Rang und ohne Namen sich noch nicht achtundvierzig Stunden in Paris befindet und, trotz dem, außer der ungeheuren Fortüne, mich um zwei Millionen zu prellen, auch schon das erstaunliche Glück gehabt hat, die Protection der Frau Marquisin zu erlangen und zum Lieutenant im Schweizerregiment ernannt worden zu sein . . . Denken Sie sich: zum Lieutenant im Schweizerregiment!

Pater.

Was Sie sagen!

Herzogin (bei Seite.)

Ich bin begierig, wo er hinaus will.

Herzog.

Auf Ehre mein Bester — zum Lieutenant im Schweizerregiment . . . Nun frage ich Sie aber — wenn die Fortüne dieses Menschen so fort geht — was soll da aus uns Allen werden?

Pater (ironisch.)

Allerdings, sehr bedenklich.

Herzog.

Außerordentlich bedenklich. Aber rathen Sie uns, helfen Sie uns!

Pater.

Ein schwieriges Unternehmen.

Herzog.

Lassen wir es schwierig sein; aber unternehmen wir

Herzogin (bei Seite.)

Jetzt fange ich an, zu begreifen.

Pater.

Wohlan, ich wüßte einen Plan, dem weitern Emporkommen dieses neuen Günstlinges der Marquise Einhalt zu thun, und ihnen vielleicht wieder zu Ihren zwei Millionen zu verhelfen . . .

Herzogin (aufmerksam, bei Seite.)

Was soll das heißen?

Herzog (froh überrascht.)

Mein Bester, Sie sind ein Gott!

Pater.

Aber die Ausführung meines Planes bedarf Ihrer unmittelbaren Mitwirkung. Und vor Allem muß die Sache, insoweit Sie nicht dabei betheiligt sind, vorläufig mein Geheimniß bleiben. (Bei Seite, zur Herzogin.) Ich werde Sie von Allem unterrichten.

Herzog.

Ich bin stumm.

Pater.

Hören Sie also. — (geheimnißvoll.) Zunächst verbreiten Sie bei Hofe das Gerücht, daß die Marquise mit dem Herrn von Frontun eine ernste Liaison unterhalte . . . Sagen Sie das Jedermann unterm Siegel der tiefsten Verschwiegenheit — lassen Sie sich dabei auf nichts Specielles ein, und seien Sie darauf bedacht, *wenig* zu sagen und *viel* errathen zu lassen. Vorzüglich denken Sie darauf, die Sache so schnell als möglich zu den Ohren des Königs zu bringen... Aber eilen Sie und sei'n Sie discret — denn die Sache könnte sonst gefährlich werden.

Herzogin (bei Seite.)

Himmel! Was hat er vor? . . .

Herzog.

Ich werde eilen und discret sein — äußerst discret werde ich sein. Noch heute Abend erfährt der ganze Hof diese köstliche Geschichte . . . Adieu, mein Bester — Adieu, meine Liebe! (geht bis zur Thür, kehrt jedoch schnell wieder um.) Apropos, mein Theurer! Ein Wort noch wegen der zwei Millionen . . . Sagen Sie, wie ist das möglich — ich bitte Sie — wie werden Sie das machen? . . .

Pater.

Das, gnädigster Herr, ist mein Geheimniß. Einstweilen will ich Ihnen die gesetzlichen Motive erklären, auf die ich mich bei der Sache stützen werde.

Herzog.

Sprechen Sie!

Pater (mit geheimnißvoller Wichtigkeit.)

Der Erblasser, dieser Perron, hat sich nur für den Fall das Recht vorbehalten, über Ihre zwei Millionen anderweit zu verfügen, daß er einen nähern Erben fände . . . Nun, dieser Frontun ist kein näherer Erbe.

Herzog (erfreut.)

Ich verstehe: kein näherer Erbe . . . Das ist ganz gut, ganz scharmant! . . . Mein Bester, Sie werden nun schon machen — auf Ehre, Sie werden machen . . . Also Adieu, Adieu! (schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Herzogin von Estrées. Pater de Sacy.

Pater (dem Herzog nachblickend, bei Seite.)

Da sieht man: auch Narren können bisweilen klugen Werken nützen!

Herzogin (mit Befremden.)

Mein Gott! was haben Sie vor? . . .

Pater.

Der Herzog von Choiseul, wissen Sie, hat sich wie ein böser Feind des Herrn von Frontun bemächtigt. Es ist um das Seelenheil dieses jungen Mannes auf immer geschehen, wenn wir nicht eilen, ihn von dem Abgrunde hinwegzureißen, an den die Verlockungen des Bösen ihn hingeführt . . . Schon um unsers heiligen Zweckes willen muß das geschehen; — der Herzog würde sonst ein gefährliches Werkzeug seiner gottvergessenen Pläne aus ihm machen.

Herzogin.

Aber wie wollen Sie dem begegnen?

Pater.

Wir müssen uns beeilen, ihn vorläufig von hier zu entfernen . . . Hierzu eben soll das Gerücht, welches ich durch den Herzog, Ihren Gemahl, verbreiten lasse, und welches, wie ich hoffe, bald zu den Ohren des Königs gelangen wird, uns die erwünschte Gelegenheit geben. — Was dagegen die zwei Millionen betrifft, deren

Wiedererlangung ich Ihrem Gemahle zugesagt, so ist dies nur eine Lockspeise, welche dazu dienen soll, seinen Eifer anzuspornen.

Herzogin.

Ich fürchte, Herr Pater, Sie treiben ein gewagtes Spiel. Sie bedenken nicht, daß dasselbe Mittel, welches den Herrn von Frontun von hier entfernen soll, ihm auch auf immer die Rückkehr abschneiden könnte.

Pater.

Besorgen Sie nichts, gnädige Frau . . . Wer es versteht, den Teufel in das Haus zu locken — der muß es auch verstehen, ihm zur rechten Zeit die Thür zu weisen.

Herzogin (mit Bedeutung.)

Vergessen Sie aber nie, daß dieser Frontun . . .

Pater (halb sarkastisch, mit Beziehung.)

Ich verstehe.

Herzogin.

So lassen Sie uns denn nicht zögern, zur Marquise zu kommen. Der Herzog, denke ich, wird sie schon verlassen haben. Ich werde daher im Vorzimmer nachsehen, und Sie dann dort erwarten. Also auf Wiedersehen!

Pater.

Die Gnade Gottes sei mit Ihnen!

(Herzogin ab.)

Siebenter Auftritt.

Pater de Sacy, allein.

Wohlan Herzog, bald wird sich's zeigen, wer hier Sieger bleibt — Du oder ich! — — Jetzt gilt's noch, mich vollends an diesem Frontun zu rächen. Dieser faule Zweig eines gesunden Stammes muß abgehauen und in's Feuer geworfen werden. Aber wie? . . . Ha, ich hab's! — Der Narr Estrées wird nicht zögern, diesen gottvergessenen Jüngling mit der Marquise in Verruf zu bringen. Sobald ich merke, daß dies geschehen, mache ich mich selbst an den König, und stachle seine Eifersucht. Das wird den Abtrünnigen verderben. — Doch halt! Dieser Schritt könnte mißlingen — und dann wäre es um mich selbst geschehen. — — Ha! da seh ich einen Ausweg! . . . Außer der Marquise, kennt bei Hofe Niemand meine Handschrift . . . Also ein Billet ohne Namen — des Königs eignen Händen anempfohlen . . . Ja, ja, das wird die beste Wirkung thun . . . Und dabei bleibt mir die Aussicht, die ein guter Spieler niemals aus den Augen lassen darf — die Aussicht: Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen! — Also schnell an's Werk! (ab.)

Achter Auftritt.

Marquise v. Pompadour. Herzog v. Choiseul.

Marquise (ist alterirt, hat Frontun's Billet geöffnet in der Hand und nähert sich mit schnellen Schritten dem Tische.)

Unerhört! (zieht unter den Briefschaften ein offenes Billet hervor und reicht es dem Herzog.) Hier — lesen Sie selbst. Diese Heuchlerin! Mit welcher Parteilosigkeit sie ihrem Auserwählten das Wort führt! . . .

Choiseul (hat das Billet gelesen und reicht es ehrerbietig der Marquise zurück.)

Ja, ja, das ist ganz die Art der Herzogin, ihre Zwecke zu erreichen, und zugleich vor der Verantwortlichkeit unangenehmer Nachwirkungen sich sicher zu stellen.

Marquise.

Ein solches Spiel mit meiner Gunst zu treiben — so rücksichtslos meine Freundschaft zu verrathen! Mich, mich zum Deckmantel ihrer Galanterien auszuersehen!

Choiseul.

Diese Frau, Gnädigste, würde auch das Heiligste nicht schonen, wenn es sich darum handelt, den falschen Schein der Ehrbarkeit zu retten, durch welchen es ihr seit langer Zeit gelungen, sich das Uebermaß Ihrer Gunst zu erschleichen. —

Marquise.

Bei Gott, sie soll es mir entgelten! . . . (Nach einer

Pause, mit einiger Zurückhaltung.) Sie sind gewiß, Herzog, daß die tolle Neigung der Herzogin nicht erwiedert wird?

Choiseul.

Noch weit mehr: Herr von Frontun verachtet diese Frau als eine schamlose Intriguantin, welche im Begriff steht, die Ehre Frankreichs der Befriedigung ihrer Leidenschaft aufzuopfern. In diesem Sinne und aus Ehrfurcht vor Ihnen, Gnädigste, hat er sich mir entdeckt.

Marquise.

Diese Gesinnungen sind lobenswerth.

Choiseul.

Ich habe bereits die Ehre gehabt, Sie von den persönlichen Verhältnissen des Herrn von Frontun vollständig zu unterrichten. Erlauben Sie mir, noch hinzuzufügen, daß er ein eben so edler, als fähiger junger Mann ist.

Marquise.

Das freut mich zu hören. Sagen Sie ihm, daß ich ihn bald zu sehen hoffe, um ihm persönlich meine Zufriedenheit auszudrücken.

Choiseul.

Ich werde eilen, gnädigste Frau, mich einer Botschaft zu entledigen, durch welche Sie auch den Ueberbringer tief verpflichten.

Marquise (mit Bedeutung.)

Herr Herzog, es soll in der Folge nicht mein Fehler sein, wenn Sie jemals weniger Ursache erhalten, mit mir zufrieden zu sein. (Choiseul verbeugt sich und küßt ihr

ehrerbietig die Hand. Dann geht er, kehrt jedoch wieder um und nähert sich unentschlossen der Marquise)

Marquise (freundlich.)

Haben Sie etwas vergessen?

Choiseul.

Wenn Sie so huldvoll sind, meine Gnädigste, habe ich immer das Unglück, mich selbst zu vergessen.

Marquise.

Lieber Herzog, Sie müssen sich etwas deutlicher erklären; denn die Sphäre Ihres Selbst ist bisweilen so umfassend, daß ich nicht wissen kann, ob Sie von Frankreich oder von Ihrer ehrenwerthen Person sprechen.

Choiseul.

Es scheint, Sie wollen mir den Gnadenbecher nicht ganz ohne Wermuth reichen. Und doch steckt hinter Ihrer liebenswürdigen Ironie die reinste Wahrheit. Denn Sie haben vollkommen Recht: ich wollte von Frankreich sprechen — daß heißt, von Ihnen — und nebenbei von mir, als Ihrem ergebensten Diener.

Marquise.

Wie excentrisch! . . . Nun gut — Sie wollten auch von sich selbst reden? . . .

Choiseul.

Ja, in so fern, als mein Selbst mit dem Ihrigen Eins ist. Das will sagen: wer wider Sie ist, ist auch wider mich; und ich . . .

Marquise (ihn unterbrechend.)

Wie phantastisch! Lieber Herzog, Sie haben große Anlage, ein kleiner Poet zu werden. Aber ich liebe die Poesie nicht, wenn man bei der Prosa sich besser befindet.

Choiseul.

Gut denn: halten wir uns an die Prosa . . . Wissen Sie, meine Gnädige, wem man das unglückliche Bündniß Schuld gegeben, welches Frankreich gegen Friedrich von Preußen geschlossen?

Marquise.

Ich weiß: man hat mir diese Ehre angethan.

Choiseul.

Aber wissen Sie auch, was das Volk zu Ihrer Entschuldigung sagte?

Marquise (lachend.)

Das Volk sagte: Maria Theresia habe mich zu dieser Allianz verleitet — oder vielleicht gar . . .

Choiseul.

Vielleicht gar die Jesuiten? —

Marquise (lachend.)

Sie sind witzig, Herzog.

Choiseul.

Wer sollte es nicht werden, der das Glück fühlt, in Ihrer Nähe zu stehen? —

Marquise.

Wieder von mir! . . . Sie wollten von sich selbst sprechen? . . .

Choiseul.

Sogleich. — Da, wie gesagt, Alles, was wider Sie gerichtet ist, auch mich gravirt, so ist es meine Pflicht, das Volk, welches seit jener unglücklichen Allianz Sie immer noch den abscheulichen Interessen der Jesuiten ergeben glaubt, und darüber ganz erschrecklich lamentirt, zum Schweigen zu bringen. Ich will dem Volke beweisen, daß Sie es sehr wohl verstehen, die Schmach, welche Frankreich durch jenes unselige Bündniß erlitten, an der wahren Ursache zu rächen.

Marquise.

Das heißt: an den Jesuiten! . . . Sie sehen Herzog, wie schnell ich begreife.

Choiseul.

Ich bin entzückt davon!

Marquise.

Und wie gedenken Sie die Sache zu machen?

Choiseul.

Mit Ihrer Erlaubniß, meine Gnädige, wird sich Alles von selbst machen.

Marquise.

Glauben Sie?

Choiseul.

So gewiß, als ich an die Versicherung Ihrer Gnade glaube. — Morgen wird der Parlamentsbeschluß, welcher auf die Ausweisung der Jesuiten dringt, dem Könige zur Bestätigung vorgelegt . . . Es geschieht dies schon zum dritten Male . . . Von Ihnen, meine Gnä-

dige, wird es abhängen, ob es zum letzten Male — und nicht vergeblich geschehe.

Marquise (nach einer Pause, mit Bedeutung.)

Herzog, Sie sind der Mann, der sich auf den Augenblick versteht. Ich schätze Sie darum. Im Uebrigen theile ich ganz Ihre Gesinnungen. Sie können auf mich rechnen — und können's überall, wo es Frankreichs Wohl und Frankreichs Ehre gilt.

Choiseul.

Sie sind und bleiben Frankreichs guter Engel . . . Erlauben Sie, daß ich diesem Engel die Hand küsse, um mich selbst ein wenig seinem Schutze zu empfehlen.

(küßt ihr die Hand und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Marquise von Pompadour, allein.

(Nach einer Pause, während welcher sie Frontun's Billet noch einmal gelesen.)

Er liebt sie nicht — er verachtet sie . . . Nun, ich denke aus diesem Frontun Etwas zu machen. Er ist jung — schön — gewandt . . . Wohlan, Herzog, wenn unsere neugeschlossene Freundschaft wieder brechen sollte — der Nachfolger wäre schon gefunden! —

Zehnter Auftritt.

Marquise von Pompadour. Der König.

König (kommt durch die Thür links und hat mehrere Papiere, worunter ein noch uneröffnetes Billet in der Hand. Bei seinem Eintritte geht ihm die Marquise entgegen.)

Guten Abend, meine liebe Marquise. Ah, wie froh bin ich, bei Ihnen zu sein . . . (Er legt die Papiere ab, und setzt sich.)

Marquise.

Ew. Majestät waren beschäftigt?

König.

Leider, ja. Ich habe die Parlamentsräthe wieder hören müssen. Mein Gott, wie langweilig das ist! (gähnt.) Und dabei thun diese Leute, als ob man nur des Regierens wegen da wäre.

Marquise.

Diese Menschen haben keine Einsicht. Ew. Majestät hätten sie gar nicht empfangen sollen.

König.

Nicht? . . . Wahrhaftig, Sie haben Recht. Dann hätte ich nicht die Mühe gehabt, sie anzuhören.

Marquise.

Was wollten diese Leute schon wieder?

König.

Die alte Geschichte, meine Liebe — die alte Geschichte. Die Jesuiten — und immer wieder die Jesuiten!

Marquise.

Und welchen Bescheid, Sire, gaben Sie ihnen?

König.

Ich machte, daß ich ihrer los wurde . . . Ich sagte ihnen, sie möchten zu Ihnen gehen, Marquise; Sie würden die Sache schon machen.

Marquise.

Daran haben Ew. Majestät Recht gethan.

König.

Meine liebe Antoinette, ich halte es für's Beste, wir schicken diese Jesuiten dahin, wo sie hergekommen. Lassen wir sie zum Teufel gehen! . . . Wir haben dann den Vortheil, dieser langweiligen Geschichte los zu sein.

Marquise.

Sire, ich bin ganz Ihrer Meinung.

König.

Das ist mir lieb. Sie können morgen die Sache machen — ich werde unterschreiben . . . Noch Eins — da habe ich Ihnen Papiere mitgebracht . . . Staatsgeschäfte . . . nichts als Staatsgeschäfte — Sie verstehen sich besser auf diese Dinge.

Marquise.

Ew. Majestät sollen sich damit nicht bemühen. (nimmt die Papiere an sich, erblickt dabei das Billet, liest unbemerkt die Adresse und verbirgt es schnell.)

König.

Sie werden da eine Liste des Kriegsministers finden. Ernennungen, die ich unterzeichnen soll . . .

Marquise.

Apropos, Sire — da ist der Lieutenant von Frontun — ein wackerer junger Mann . . . er hat eine Kapitainsstelle verdient.

König (aufmerksam.)

Von Frontun? (wieder gleichgültig.) Sehen Sie nach, ob der Name in der Liste steht.

Marquise (sieht in der Liste nach.)

Es steht nur eine Kapitains-Ernennung hier. Ein Baron von Chiron — hat unter dem Prinzen Soubise in Deutschland gedient.

König.

In Deutschland? (gähnt stark.) Streichen Sie den Baron und schreiben Sie Frontun hin.

Marquise (schreibt, während der König gähnt.)

Ew. Majestät sind angegriffen; Sie sollten sich ruhen.

König.

Sie haben Recht, Marquise — ich werde ruhen. (steht auf.) Guten Abend, meine liebe Antoinette. (Er will gehen, wendet sich jedoch schnell wieder um.) Noch Eins! Sie werden da in den Papieren ein Billet finden — es ist zu meinen eignen Händen empfohlen — geben Sie.

Marquise (nachdem sie unter den Papieren nachgesehen.)

Sire, Sie müssen sich irren; hier ist kein Billet.

König.

Nicht? . . . nun, da muß es anderswo sein.

Marquise.

Ganz gewiß, Sire.

König.

Apropos, meine Gute! . . . (geheimnißvoll und mit einem Anflug von Mißtrauen.) Man hat mir da ein seltsames Mährchen erzählt . . . Ein gewisser Jemand an meinem Hofe soll von Ihnen so wohlgelitten sein, daß es mir mißfallen könnte.

Marquise (auffahrend.)

Sire! Wer hat es gewagt, mich so zu verläumden?

König.

Lassen wir es gut sein, meine Liebe — es ist ein abgeschmacktes Mährchen . . .

Marquise.

Sire, nennen Sie mir den Schändlichen — ich will ihn vor Ihren Augen zum Geständniß seiner Lüge bringen!

König.

Ein andermal, meine Beste — ein andermal. Ich bin müde . . . Guten Abend, Marquise. (ab.)

Elfter Auftritt.

Marquise von Pompadour, nachher Pater de Sacy.

Marquise (bestürzt.)

Was war das? — Welche Hand hat es gewagt, diesen Streich zu führen? . . . Wer war so tollkühn? . . .

Kann es noch zweifelhaft sein? — wer anders, als die Herzogin? . . . Ha! da fällt mir das Billet des Königs ein — Die Aufschrift war mir nicht unbekannt — vielleicht . . . (Sie zieht das Billet hervor, welches sie in den Papieren des Königs gefunden und betrachtet aufmerksam sowohl die Adresse, als auch das Siegel. Inzwischen ist der Pater eingetreten, ohne von der Marquise, welche ihm den Rücken zukehrt, bemerkt worden zu sein.)

Pater (für sich.)

Der Page sagte mir, der König sei so eben hier gewesen. Desto besser; so werde ich in ihren Mienen die Wirkung meines Briefes lesen.

Marquise (die Adresse des Billets betrachtend, für sich.)

Es ist die Hand des Paters!

Pater (Erblickt das Billet und ist bestürzt, für sich.)

Was seh' ich! dieses Billet in ihren Händen?

Marquise (das Siegel des Billets betrachtend, für sich.)

Auch das Siegel scheint mir . . .

Pater (für sich)

Es ist noch uneröffnet! . . . Da gilt's einen kühnen Entschluß . . .

Marquise (im Begriff, das Billet zu öffnen.)

Ich will doch sehen . . .

Pater (schnell vortretend.)

Gnädige Frau — lesen Sie dies Billet nicht — um's Himmelswillen nicht! (greift nach dem Billet, die Marquise entzieht es ihm jedoch schnell.)

Marquise (erstaunt.)

Herr Pater! Was soll das sein? Was bedeutet das? —

Pater.

Dieses Papier, gnädige Frau, enthält ein Geheimniß, welches — wenn Sie es entdeckten — Ihnen Ihre Ruhe, Ihre Seligkeit kosten würde.

Marquise.

Das ist seltsam . . . Aber Sie machen mich in der That so neugierig, daß ich fast nicht widerstehen kann, es doch um jeden Preis zu wagen . . .

Pater (wieder nach dem Billet, welches die Marquise zu öffnen im Begriff steht, greifend, ohne es jedoch zu erhalten. Mit erhobener Stimme.)

Nimmermehr! . . .

Marquise (imponirend.)

Herr Pater, Sie vergessen sich! . . . Dieses Billet ist von Ihnen — es ist an den König — und Sie fürchten, daß ich's öffne? . . .

Pater.

Ich beschwöre Sie, gnädige Frau! Vertrauen Sie den Worten eines Mannes, dessen Beruf die lautere Wahrheit ist, und über dessen Lippen noch keine Lüge gegangen . . . Um Ihrer selbst willen beschwöre ich Sie! — — Es ist wahr: dieses Billet ist von mir — es ist eigenhändig für den König bestimmt . . . Es enthält ein wichtiges, höchst gefährliches Geheimniß. Aber dieses Geheimniß betrifft nicht Sie. Und gleichwohl würde es ein großes Unglück für Sie sein, wenn Sie es jemals entdeckten. Es würde um Ihre Ruhe, um Ihre Seligkeit geschehen sein.

Marquise (für sich.)

Ich will doch diesen heiligen Mann auf die Probe stellen. (Laut.) Herr Pater, ich glaube Ihren Worten — ich trage nach Ihrem gefährlichen Geheimnisse kein Verlangen mehr. Ihr Billet soll an seine Bestimmung gelangen; ich werde es sogleich dem Könige zustellen.

Pater (verlegen.)

Verzeihung, gnädigste Frau, auch der König darf es nicht mehr empfangen — jetzt nicht mehr . . . Die Angelegenheit, um welche es sich handelt, hat sich inzwischen anders gestaltet . . . Ich bitte Sie, geben Sie mir das Billet zurück.

Marquise.

Auch das; Sie sollen es erhalten — doch unter Einer Bedingung.

Pater (froh überrascht.)

Sprechen Sie!

Marquise.

Schwören Sie mir, daß dieses Billet auf mich keinen Bezug hat — daß sein Inhalt mich in keiner Weise berührt — daß selbst mein Name nicht darin genannt ist. Schwören Sie mir das beim Heil Ihrer Seele.

Pater (Nach einer Pause, die Hand emporhebend, mit Salbung.)

Ich schwöre, beim Heil meiner Seele!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog von Choiseul.

Marquise (für sich.)

Diese Lästerung wäre beispiellos! Nun, ich will doch sehen . . . (zum Herzog.) Sie kommen mir eben recht, Herr Herzog . . .

Pater (unruhig, bei Seite.)

Wie? Sie zögert noch? . . .

Choiseul.

Der Lieutenant von Frontun, gnädige Frau, bittet um die Erlaubniß, Ihnen seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Marquise.

Wo ist er?

Choiseul.

Ich habe ihn in Ihr Kabinet beschieden.

Marquise.

Er wird ein wenig warten . . . Herr Herzog, ich stehe im Begriff, Ihnen eine höchst wichtige Lehre zu geben.

Choiseul.

Sie werden einen wißbegierigen Schüler an mir finden.

Pater (unruhig für sich.)

Was hat sie vor? . . . (sich schüchtern der Marquise nähernd.) Gnädigste Frau . . .

Marquise (zum Pater.)

Einen Augenblick . . . (zum Herzog.) Herr Herzog, Sie waren über gewisse Leute immer in einer so üblen

Meinung begriffen, daß wir uns in diesem Punkte niemals recht verständigen konnten.

Choiseul.

Gnädige Frau, wovon sprechen Sie?

Pater (für sich.)

Was soll das bedeuten?

Marquise.

Von Leuten spreche ich, welchen man, nach Ihrer Ansicht, mit Unrecht das Verdienst zuschreibt, das Heil der Menschheit zu fördern — ich spreche von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu.

Choiseul.

Ich verstehe. —

Pater (unruhig, für sich.)

Ich zittere. —

Marquise.

Nun, ich habe eben Gelegenheit, Sie zu belehren, wie sehr Sie in Ihrem Urtheile über diese ehrwürdige Gesellschaft sich im Unrecht befinden.

Choiseul (mit einem Blick auf den Pater.)

Dadurch, gnädige Frau, würden Sie mir und Andern einen großen Dienst erweisen.

Pater (in größter Unruhe, für sich.)

Sollte sie es wagen —

Marquise (fortfahrend.)

Sie hatten von diesen Leuten immer so schlimm gedacht, daß ich selbst oft versucht ward, ihnen Treu und

Glauben abzusprechen. Selbst die Heiligkeit ihrer Eide hatten Sie in Zweifel gezogen. Sie sollen von dieser ehrwürdigen Brüderschaft anders denken lernen.

Choiseul (für sich.)

Ich begreife nicht, wo sie hinaus will.

Pater (sich ängstlich der Marquise nähernd.)

Gnädigste Frau . . .

Marquise (ihn unterbrechend.)

Noch einen Augenblick . . . (zum Herzog.) Ein sehr würdiges Mitglied des Ordens Jesu hat das Heil seiner Seele darauf gesetzt, daß dieses Billet (das Billet des Paters zeigend) weder meinen Namen, noch sonst etwas enthalte, was meine Person betreffen könnte . . . (sich an den Pater wendend, ironisch.) Herr Pater, Sie kennen diesen Mann — sind Zeuge seines Eides gewesen.

Pater (nach einer stummen Verbeugung, für sich.)

Ich bin verloren!

Marquise (fortfahrend.)

Herr Herzog, dem Mißkredite nach, in welchem diese Jesuiten bei Ihnen stehen, würden Sie einem solchen Eide wenig Glauben schenken . . . Wohlan, ich hoffe, Sie eines Bessern zu belehren. Ueberzeugen Sie sich selbst und ändern Sie ihr Urtheil. (Zum Pater, indem sie das Billet öffnet, ironisch.) Herr Pater, ich glaube Ihnen diese Genugthuung schuldig zu sein.

Choiseul (für sich.)

Jetzt beginnt mir's klar zu werden!

Pater (eben so, äußerst bestürzt.)

Die Hölle siegt —

Marquise (dem Herzog das Billet reichend.)

Lesen Sie!

Choiseul (liest, während die Marquise den Pater mit verachtenden Blicken fixirt.)

„Sire! Sie werden auf das Unwürdigste hintergangen. Ein Mensch von sehr zweifelhafter Abkunft, Namens von Frontun, welcher auf geheime Veranlassung der Frau Marquise kürzlich nach Paris gekommen, und auf Verwendung derselben zum Lieutenant im Schweizerregiment ernannt worden, wird von dieser Frau in einer Weise begünstigt, welche Ew. Majestät bald den boshaftesten Bemerkungen Ihres ganzen Hofes Preis geben würde, wenn Sie nicht eilen, Ihre Maßregeln dagegen zu nehmen. — Sobald Ew. Majestät Gelegenheit genommen haben werden, sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, wird der Schreiber dieses nicht zögern, die Anonymität aufzugeben, hinter welcher er, gewisser Rücksichten wegen, sich für jetzt noch zu verbergen genöthigt findet." — (Der Marquise das Billet zurückreichend.) Die Unterschrift fehlt. —

Marquise (wirft einen vernichtenden Blick auf den Pater.)

Ihr Urtheil, Herr Herzog, war also doch nicht so irrig, als ich geglaubt.

Choiseul.

Sagen Sie vielmehr, es war nicht schlimm genug.

Marquise (zum Pater, mit Hohn und Verachtung.)

Nun, sehr ehrwürdiger Vater, wie denken Sie von dem Manne, der das Heil seiner Seele an eine so kühne Lüge wagte?

Pater (mit verlegenem Lächeln.)

Ich gestehe, gnädigste Frau — dieser Mann wird sich sehr compromittirt fühlen.

Marquise.

Glauben Sie? Nun, bringen Sie ihm dieses Billet zurück; es wird ihn vielleicht trösten — möge es ihn auch bessern. (giebt dem Pater das Billet, welcher sich damit beschämt zurückzieht, während die Herzogin von Estrees eintritt.)

Pater (indem er abgeht, bei Seite zur Herzogin.)

Wagen Sie das Aeußerste, sonst ist Alles verloren! (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Marquise von Pompadour. Herzog von Choiseul. Herzogin von Estrées.

Herzogin (beim Anblick Choiseul's bestürzt zurücktretend, für sich.)

Ha! Er ist noch da! — (faßt sich schnell und nähert sich der Marquise.) Gnädigste Frau . . .

Marquise (stolz.)

Was beliebt? —

Herzogin (betroffen.)

Ich begreife, gnädige Frau . . .

Marquise.

Was begreifen Sie?

Herzogin (sich fassend).

Die Gegenwart des Herzogs läßt mir keinen Zweifel über das, was geschehen.

Marquise.

Desto besser, Frau Herzogin; so bin ich der Erklärung überhoben. Haben Sie sonst noch etwas? Ich bin pressirt.

Herzogin.

Gnädigste Frau, Sie sind hintergangen — schändlich hintergangen! . . .

Marquise.

Gewiß bin ich's — und daß ich's bin, müssen ja Sie am besten wissen.

Choiseul (bei Seite, zur Herzogin.)

Sparen Sie den neuen Kampf, er kann Sie nicht mehr retten.

Herzogin (eben so.)

Das wird sich zeigen. (Laut zur Marquise.) Gnädige Frau, Sie mißverstehen mich . . .

Marquise.

Nicht doch . . . Bei einem so guten Commentar, wie dieses Billet es ist, (ihr Frontun's Billet zeigend.) kann von einem Mißverständnisse nicht die Rede sein. (Ironisch.) Sie werden schon auf ein anderes Auskunftsmittel denken müssen.

Herzogin.

Und doch ist's eben dieses Billet, worauf das Miß-

verständniß sich gründet — und dessen mein Feind sich bedient hat, um mich zu verläumden, und Sie zu betrügen.

Choiseul.

Frau Herzogin!

Marquise.

Mäßigen Sie sich Madame!

Herzogin.

Verzeihung, gnädige Frau — wenn ich die Sache bei ihrem wahren Namen nennen soll, bleibt mir kein milderer Ausdruck dafür. Ich wiederhole daher: Sie sind hintergangen, betrogen worden — und der Sie betrog, that es wissentlich, that es mit reifer Ueberlegung. Denn er kannte die wahre Bedeutung dieses Billets. Er mißbrauchte den falschen Schein, um mich zu verläumden — wohl wissend, daß er Sie betrüge.

Marquise.

Was soll das heißen? Sie klagen an, ohne zu beweisen — selbst ohne die Sache mir vollständig begreiflich zu machen . . . (zum Herzog.) Herr Herzog, an Ihnen, dünkt mich, sollte es jetzt sein, mich aufzuklären.

Choiseul.

Ich würde es unbedenklich, meine Gnädige, wenn ich nicht fürchten müßte, die Frau Herzogin in noch größeren Eifer zu bringen.

Herzogin.

Mein Herr, nicht der Eifer ist's, den Sie fürchten — die Sache ist es . . . Gnädigste Frau, nur eines

Wortes bedarf es, um aufzuklären — um meine Behauptung sonnenklar zu beweisen.

Choiseul (bei Seite.)

Sollte sie es wagen? . . .

Marquise (ironisch zur Herzogin.)

Ich fühle mich fast versucht, Ihre Zurückhaltung zu bewundern.

Herzogin (mit Würde.)

Wenigstens sollen Sie diese Zurückhaltung natürlich finden . . . Gnädige Frau — zwischen Herrn von Frontun und mir kann niemals ein Verhältniß bestehen, wie dasjenige, welches dieses Billet zu verrathen scheint.

Marquise.

Es kann niemals! — Sie irren sich im Ausdruck, Frau Herzogin; sagen Sie besser: es sollte niemals!

Herzogin.

Ich wiederhole es, es kann niemals; denn erfahren Sie, daß — (unterbricht sich schnell.)

Marquise.

Nun, was soll ich erfahren?

Herzogin (nach einem kurzen Kampfe.)

Erfahren Sie, gnädigste Frau — der Herr von Frontun —

Choiseul (bei Seite.)

Ich bin verloren, wenn mir der Zufall nicht günstig ist!

Marquise (aufmerksam.)

Was ist mit Herrn von Frontun?

Herzogin.

Er ist — mein Sohn!

Marquise (überrascht.)

Ha!

Herzogin (fortfahrend.)

Und der Herzog wußte darum. —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog von Estrées.

Herzog (auf die Herzogin zueilend.)

Ah — finde ich Sie hier, meine Beste! Das ist ganz scharmant, ganz scharmant! Denken Sie sich mein Malheur . . . (bemerkt die Marquise und wendet sich an dieselbe.) Ah — Verzeihung, meine Gnädigste — tausendmal um Verzeihung . . . Aber ich bitte Sie — haben Sie schon mein Malheur vernommen? Ich versichere Sie, mein Verstand steht mir still.

Marquise (ironisch.)

Wahrhaftig?

Herzog.

Auf Ehre, mein Verstand . . . (zur Herzogin.) Meine Beste, Sie kennen mein Malheur wegen der zwei Millionen . . . (zu Choiseul) Herzog, Sie haben davon gehört

. . . (zur Marquise.) Nun denken Sie sich, meine Gnädige — Sie müssen wissen, ich hatte große Hoffnung, diese zwei Millionen wieder zu erhalten . . . . (zur Herzogin.) Sie wissen das, meine Beste — wegen des nähern Erben, des Frontun . . . (zur Marquise.) Nun hören Sie nur, mein entsetzliches Malheur: dieser Frontun — Sie kennen diesen Frontun — dieser Frontun also dachte ich, sei kein näherer Erbe — verstehen Sie: kein näherer Erbe . . . Aber denken Sie sich meine Entdeckung . . .

Marquise.

Welche Entdeckung?

Herzogin (bei Seite.)

Himmel! sollte er? . . .

Herzog (zur Marquise.)

Sie kennen den Perron, meinen Lakai? Sie müssen ihn kennen . . . (zur Herzogin.) Nun denken Sie sich, meine Beste: man sagt, dieser Perron — hören Sie nur: dieser Perron, sagt man, sei der Vater! (zur Marquise.) Ich bitte Sie, meine Gnädige — der Vater!

Herzogin (bei Seite.)

Ich vergehe!

Marquise (aufmerksam.)

Wessen Vater?

Herzog.

Der Vater des nähern Erben!

(Staunen der Marquise und Choiseuls.)

Choiseul (bei Seite.)

Mein gutes Glück verläßt mich nicht!

Marquise (schnell zum Herzog.)

Dieser Perron, dünkt mich, war ein sehr vertrauter Diener (scharf betonend und mit einem bedeutungsvollen Blick auf die Herzogin.) des Marquis von Frontainac? . . .

Herzog.

Ganz recht; des Marquis von Frontainac . . . Ich bitte Sie: und nun der Vater des nähern Erben!

Marquise (lachend sich erhebend und auf den Herzog zuschreitend.)

Herr Herzog, ich gratulire! . . . Sie haben den Vater gefunden — und ich die Mutter . . . (zur Herzogin ironisch.) Frau Herzogin, lösen Sie Ihrem Gemahl dieses Räthsel . . . (zu Choiseul, durch die Thür links abgehend) Kommen Sie, Herzog!

Herzog (nach einer Pause, während welcher die Marquise und Choiseul abgehen, ganz verwirrt diesen nachblickend und dann die Herzogin anstarrend.)

Mein Verstand!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Herzogin von Estrées. Pater de Sacy.

Pater.

Ich weiß Alles, Alles.

Herzogin.

Und doch wollen Sie noch nicht Alles verloren geben?

Pater.

Ich gebe nichts verloren, was noch in dem weiten Raume der Möglichkeiten liegt. Nur was darüber hinausgeht — das Unmögliche, gebe ich auf.

Herzogin.

In der That, diese Beharrlichkeit verdiente einen bessern Erfolg.

Pater.

Das Ende — und nicht des Anfangs kleine Widerwärtigkeiten machen den Erfolg . . . Der heilige Orden, dem wir dienen, würde nie das geworden sein,

was er ist — er würde nie in allen Zonen zum Beherrscher der Gemüther — zur ewigen Stütze des alleinseligmachenden Glaubens sich emporgeschwungen haben — hätten seine Jünger nicht dem hundertfachen Mißlingen immer wieder neuen, tausendfachen Muth entgegengestellt. Darum lassen Sie uns nicht verzweifeln. Der Triumph, der seit fast zwei Jahrhunderten überall unsere heilige Sache gekrönt, wird auch hier uns nicht entgehen. Nur müssen wir auch hier uns dieses Triumphes würdig zeigen durch Muth und Ausdauer — durch unermüdliches Beharren in dem gottgefälligem Werke, zu dem wir ausgewählt und berufen sind.

Herzogin.

Aber ich sehe in Wahrheit nicht ein, durch welche Mittel es uns noch gelingen könnte . . .

Pater.

Durch unzählig viele — von welchen schon ein einziges genügt, uns den Sieg zu sichern.

Herzogin.

Und doch hatten Sie selbst schon alle Hoffnung aufgegeben.

Pater.

Alle — die ich auf das eine Mittel setzte, das uns fehl schlug . . . Ergreifen wir ein neues Mittel — und wir gelangen zu neuer Hoffnung.

Herzogin.

Sprechen Sie.

Pater.

Ihr Einfluß auf die Marquise ist vernichtet —

und der meinige ist es mit. Wie Sie selbst gesehen, ist unser Feind, dieser Choiseul, in die Gunst getreten, die Sie und ich verloren haben. Die nächste Folge hiervon liegt klar vor Augen. Auf den Wunsch des Herzogs wird die Marquise dem Willen des Königs nachgeben und den gefürchteten Parlamentsbeschluß bestätigen . . . Dann ist die Macht unseres Ordens in diesem Lande auf immer gebrochen.

Herzogin.

Aber wie wollen — wie können Sie das noch ändern?

Pater.

Das sollen Sie sogleich erfahren. — Der einzige Hebel, welcher die ganze Staatsmaschine dieses Landes in Bewegung setzt, ist die Marquise. Dieser Hebel muß zertrümmert werden . . . Dann geräth die Maschine in's Stocken — es entsteht Verwirrung — und wir gewinnen Zeit und Mittel, unsern gesunkenen Einfluß wieder aufzurichten.

Herzogin.

Ein Unternehmen, an dem ich schon oft die ungeheuersten Kräfte habe scheitern sehen!

Pater.

Weil Zeit und Umstände sie nicht begünstigt hatten. Jetzt aber ist der Augenblick gekommen, der Alles vereinigt, was das Gelingen außer Zweifel setzt. — Das ist ein Fingerzeig des Himmels . . . Also jetzt, oder nie.

Herzogin.

Und durch welche Mittel gedenken Sie so Außerordentliches zu vollbringen?

Pater.

Durch diejenigen, welche die Vorsehung selbst uns augenblicklich in die Hände liefert — und welche durch ein ganzes Menschenalter vielleicht nicht zum zweiten Male sich uns bieten möchten. Der Herzog, Ihr Gemahl, hat sich meines Auftrages schnell und gut entledigt. Die Eifersucht des Königs ist angeregt. Schon beobachtet er die Marquise mit geheimen, mißtrauischen Blicken, und diese allmächtige Frau ist unerrettbar verloren — wenn es uns gelingt, dem Argwohne des Königs die Ueberzeugung hinzuzufügen.

Herzogin (mit Befremden.)

Die Ueberzeugung? . . .

Pater.

Ja. Nun müssen Sie dieses Wort nicht ganz buchstäblich nehmen. Ich werde Sie daher von meinem Plane unterrichten. — Noch heute erhalte ich Gelegenheit, den König zu sprechen. Sein Mißtrauen gegen die Marquise und den Capitain von Frontun wird es mir leicht machen, vollends seine ganze Eifersucht anzufachen. Sobald ich dies erreicht habe, so erkläre ich ihm, daß ich, gegen das Versprechen seines künftigen Schutzes, bereit sei, ihm die untrüglichsten Beweise zu überliefern, wie unwürdig er von der Marquise hintergangen werde . . . Er soll in diesem Punkte die vollste, klarste Ueberzeugung erhalten — er soll mit eignen Augen sehen — er soll diese

Frau auf der That ertappen. — Der ohnehin argwöhnische König wird dieser Versuchung nicht widerstehen können.

Herzogin.

Gewiß nicht. Allein die Sache selbst scheint mir noch sehr problematisch.

Pater.

Hören Sie erst weiter. — Sobald der König auf mein Anerbieten eingegangen, verpflichte ich ihn zu unverbrüchlichem Schweigen. — Demnächst empfängt die Marquise ein untergeschobenes Billet des Herrn von Frontun, worin er sie um geheimes Gehör bittet. Ein mir ergebener, vertrauter Page der Marquise macht hierbei den Unterhändler und überbringt dem Capitain die Antwort seiner Gebieterin. Wenn die Heiligen uns beistehen, wird diese Antwort meinen Absichten entsprechen. — Dem sei aber wie ihm wolle — (mit Bedeutung.) Die Marquise wird die Bitte gewähren — sie wird dem Herrn von Frontun ein Rendezvous in ihrem Kabinet bewilligen . . . Sie werden mich verstehen.

Herzogin.

Vollkommen; nur scheint es mir, diese Intrigue möchte bei der Zusammenkunft selbst allzuleicht der Entdeckung ausgesetzt sein.

Pater.

Besorgen Sie nichts. Die Schlinge, welche ich unsern Feinden lege, ist unerforschlich, wie sie unwiderstehlich ist.

Herzogin.

Und wenn ich auch das zugebe — allein was soll weiter geschehen?

Pater.

Findet also das Rendezvous Statt, so bin ich mit dem Könige in der Nähe. Ich erwarte einen günstigen Moment — gebe dem Monarchen ein verabredetes Zeichen — und wir haben gewonnenes Spiel. Der eifersüchtige König erscheint — überascht — und die Marquise ist verloren.

Herzogin (mit Bedeutung.)

Und Herr von Frontun ist es mit.

Pater.

Im Gegentheil. Zwar wird er für den Augenblick den Hof verlassen müssen. Das ist unausbleiblich. Dagegen werden wir aber, sobald die Marquise in Ungnade gefallen, einen unbeschränkten Einfluß auf den König erhalten. Dann wird es leicht sein, die Zurückberufung des Herrn von Frontun zu veranlassen, und mehr als jemals für seinen Vortheil zu wirken — Sonach hoffe ich, gnädige Frau, daß Sie meinen Plan billigen werden.

Herzogin.

Noch nicht ganz. Denn Sie scheinen den schlimmsten Fall — den Fall des Mißlingens noch nicht bedacht zu haben.

Pater.

Auch das ist bereits geschehen — und selbst in diesem Falle werden wir triumphiren.

Herzogin.

Wie ist das möglich?

Pater.

Erlassen Sie mir für jetzt die Erklärung. — Wenn mir die Heiligen beistehen, werden Sie mit mir zufrieden sein.

(Eugen von Crequi tritt ein. Nachdem derselbe sich schüchtern umgesehen, nähert er sich geheimnißvoll dem Pater.)

Pater (als er Eugen bemerkt, zur Herzogin.)

Erlauben Sie . . . (Nähert sich Eugen, welcher leise mit ihm spricht und sich wieder entfernt.)

Pater (pressirt.)

Gnädige Frau, es ist kein Augenblick zu verlieren. Ich gehe, um sogleich Hand an's Werk zu legen . . . Die Zeit ist kostbar. . . . (geheimnißvoll.) Die Marquise hat dem Parlament Befehl gegeben, noch heute die gefürchteten Beschlüsse vorzulegen, um ihnen die königliche Bestätigung zu ertheilen.

Herzogin (überrascht.)

Schon heute?

Pater.

Heute Abend, nach der gewöhnlichen Audienzzeit . . . Sie begreifen also, daß ich mich beeilen muß. — Unterdeß erwarten Sie hier den Herzog, um mit ihm Ihre persönlichen Angelegenheiten zu ordnen. Befolgen Sie dabei meinen Rath — suchen Sie unter allen Umständen über Ihr Verhältniß zum Herrn von Frontun seine Ver-

schwiegenheit und demnächst die Rückgabe des unglücklichen Briefspackets zu erlangen.

Herzogin.

Ein schwerer Schritt!

Pater.

Aber die Noth gebietet ihn. Auch steht zu erwarten, daß er von Erfolg sein werde.

Herzogin.

Woraus schließen Sie das?

Pater.

Da der Herzog Sie auf immer besiegt — Sie für alle Zeiten unschädlich gemacht zu haben wähnt, und sich am Ziele aller seiner Wünsche glaubt, so wird er es gewissermaßen als eine Ehrensache, — als eine seinem Stolze schmeichelnde Großmuth betrachten, Ihrem Verlangen — wenn Sie dabei discret zu Werke gehen, zu willfahren. Und warum sollte er auch nicht? Die Papiere haben für ihn den beabsichtigten Zweck erfüllt und können daher keinen großen Werth mehr für ihn haben. Indeß wird hierbei, wie gesagt, Alles auf Ihre Diskretion ankommen.

Herzogin.

Sie übersehen, Herr Pater, daß, wenn es mir mit dem Herzoge nicht gelingen sollte — ich mich hinsichtlich meines Gemahls doch immer noch in großer Verlegenheit befinden würde.

Pater.

Keineswegs. Sie vergessen, daß der Herzog, Ihr

Gemahl, wie Sie mir selbst gesagt, über das wahre Verhältniß der Sache noch nicht aufgeklärt ist.

Herzogin.

Aber er könnte es werden, bevor wir Zeit gewinnen, es zu verhindern.

Pater.

Nimmermehr. Denn noch in dieser Stunde werde ich den einzigen möglichen Verräther, diesen Perron, zur augenblicklichen Zurücknahme seiner unvorsichtigen Aeußerungen zwingen -- und dann läßt sich die ganze Angelegenheit auf immer cachiren, ja gewissermaßen ungeschehen machen.

Herzogin.

Noch nicht! denn wir würden es dann immer noch mit der gefährlichsten Mitwisserin — mit der Marquise zu thun haben.

Pater.

Von ihr haben Sie nichts zu fürchten. Denn, bei allen Heiligen! noch heute soll ihr Stündlein an diesem Hofe geschlagen haben! . . . Ich gehe also, gnädige Frau; — möge Sie unterdeß der in seinen Schutz nehmen, der überall mit den Gerechten ist! — (ab.)

Zweiter Auftritt.

Herzogin von Estrées, allein.

Was soll ich beginnen? Die Großmuth des Herzogs, meines verhaßtesten Gegners, erbetteln? ihm meine Ohnmacht offen eingestehen? Nimmermehr! — — Und doch darf ich die unseligen Papiere nicht länger in seinen Händen wissen — doch muß ich seine Verschwiegenheit erkaufen — wenn ich nicht das Stichwort eines unerhörten Skandals werden will. — Wie entgehe ich dem aber? . . . (Macht nachdenklich einen Gang und bleibt dann plötzlich stehen.) Ha! da seh ich einen Ausweg! . . . Die Lage des Paters ist in Wahrheit äußerst schwierig, und das Spiel, von dem er Rettung hofft, ist nicht minder bedenklich. Mithin wäre es thöricht, mich diesem letzten Wurf ohne allen Rückhalt — so ganz blindlings anzuvertrauen. Denn verlöre er — so würde es auch um mich geschehen sein. Ich würde hier nie wieder zu Einfluß gelangen, und hätte überdieß noch die Chikane der Marquise zu fürchten. Was ist also zu thun? — Ich muß temporisiren — wo möglich, zu beiden Parteien mich halten — und endlich mich ganz für die erklären, die am glücklichsten ist . . . Auf diese Weise werde ich beim Herzoge meine Zwecke erreichen, ohne mich ganz seiner Großmuth unterwerfen zu müssen. Gelingt dies, so gehe ich weiter — Ich suche sein Vertrauen zu gewinnen. Ich entdecke ihm, daß eine gefähr-

liche Intrigue gegen ihn im Werke, und halte ihn mit Versprechungen hin, bis das Unternehmen des Paters sich für oder gegen ihn entschieden. Danach wähle ich meine Partei. — Gelingt mir's mit dem Herzog aber nicht — so greife ich zum Aeußersten: ich gebe den Plan des Paters Preis . . . Ich höre kommen! —

Dritter Auftritt.

Die Vorige. Herzog von Choiseul.

(Choiseul kommt durch die Thür links und begiebt sich nach der Ausgangsthür. Er bemerkt die Herzogin, verneigt sich gegen dieselbe und will gehen. Die Herzogin vertritt ihm den Weg.)

Herzogin.

Auf ein Wort, Herr Herzog!

Choiseul.

Gnädige Frau —

Herzogin.

Herr Herzog — man pflegt zu sagen: wenn die Galle in's Blut tritt, dann sind die besten Menschen die abscheulichsten.

Choiseul.

Desto liebenswürdiger sind sie, wenn der Paroxysmus vorüber ist.

Herzogin.

Dann beneide ich Sie um Ihre Genesung.

Choiseul.

Verzeihung; erst die Ihrige, gnädige Frau, hat mich zur Besserung geführt.

Herzogin.

Sie sind bescheiden.

Choiseul.

Wenn ich's bin, ist es Ihr Verdienst.

Herzogin.

Ich denke, Herr Herzog — wenn Sie sich etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, würden wir uns bald verständigen.

Choiseul.

Den Anfang, glaube ich, haben wir schon gemacht. Und da bei allen Dingen der Anfang das Schwerste ist, so lassen Sie uns das Beste hoffen.

Herzogin.

Realisiren wir diese Hoffnung — bleiben wir nicht beim Anfange stehen.

Choiseul.

Sie sprechen mir ganz aus der Seele ... Ich glaube fast, gnädige Frau, wir würden uns bald lieb gewinnen — wenn es nicht so äußerst gefährlich wäre.

Herzogin.

In der That, ich sehe keine Gefahr.

Choiseul.

Ohne Zweifel, weil sie nur auf meiner Seite ist.

Herzogin.

Lieber Herzog, das ist einmal das Loos aller Glücklichen. Diese allein sind's, die Viel zu verlieren haben, darum wittern sie überall Gefahr.

Choiseul.

Das ist eine sehr verzeihliche Schwäche, gnädige Frau, zu der ich mich gern bekenne, seit ich Ihre Freundschaft in Aussicht habe.

Herzogin.

Wie schade — bei so vieler Galanterie so wenig Aufrichtigkeit!

Choiseul.

Ein doppelter Vorwurf! . . . Wie fang' ich's aber an, Ihnen, eine bessere Meinung einzuflößen?

Herzogin.

Sei'n Sie aufrichtiger.

Choiseul.

Stellen Sie mich auf die Probe.

Herzogin.

Es sei; Herr Herzog — Sie sind ein äußerst glücklicher Spieler.

Choiseul.

Ich gestehe, daß ich kein unglücklicher bin. Allein da beim Spiele nothwendigerweise immer Einer der Verlierer sein muß, so spiele ich ungern, ja nur gezwungen mit meinen Freunden.

Herzogin.

In solchen Fällen sollten Sie immer hübsch Revanche geben.

Choiseul.

Ganz gewiß. Allein das würde die Sache nicht besser machen. Im Gegentheil. Da ich einmal ein solches Glückskind bin, so würde mein Gegner in immer größern Verlust gerathen.

Herzogin.

Das könnten Sie verhüten — wenn Sie ihm bisweilen ein wenig durch die Finger sähen.

Choiseul.

Das, gnädige Frau, ist zu gefährlich. Denn nicht Jedermann würde diese Nachsicht anerkennen mögen. —

Herzogin.

Was die Männer betrifft, so gebe ich das zu. Die sind zu stolz, zu egoistisch. Doch das weibliche Geschlecht denkt hiervon weniger streng . . . (mit Bedeutung) Herr Herzog auch wir hatten ganz kürzlich eine Parthie.

Choiseul.

Gnädige Frau, Sie hatten mich gezwungen, sie anzunehmen.

Herzogin.

Und Sie gewannen.

Choiseul.

Ich hatte es Ihnen vorhergesagt . . . Sie wollten mir nicht glauben.

Herzogin (mit Bedeutung.)

Ich dachte nicht, daß Sie einen so guten Talisman besäßen . . . Aber Sie sollten mir Revanche geben.

Choiseul.

Von Herzen gern. Nur zweifle ich . . .

Herzogin.

Daß ich gewinnen werde? Dafür weiß ich ein vortreffliches Mittel — geben Sie mir Ihren Talisman.

Choiseul.

Sie fordern Viel.

Herzogin.

Viel und wenig — je nachdem man's nimmt. Viel wenn man den großen Vortheil in Anschlag bringt, den dieser Talisman Ihnen schon eingetragen. Wenig, wenn man die Natur der Sache betrachtet — es handelt sich um ein einfaches Briefpacket, das jetzt keinen Werth mehr für Sie haben kann. Also?

Choiseul.

Sie sollen es haben.

Herzogin.

Gewiß?

Choiseul.

Wort und Hand darauf. (Er reicht ihr die Hand, welche sie annimmt. Indem er die ihrige ehrerbietig küßt.) Gnädige Frau wir sind auf dem besten Wege, die wärmsten Freunde zu werden.

Herzogin.

Wenigstens bis zum Geständniß sind wir schon gekommen. Gehen wir weiter . . . Apropos, Herr Herzog! eine Gefälligkeit . . .

Choiseul.

Ganz der Ihrige.

Herzogin.

Wir Frauen, wissen Sie, haben das sonderbare Schicksal, ein Beispiel des seltsamsten Widerspruches zu geben. Sobald wir einmal die Besiegten geworden, pflegen wir gewöhnlich die entschiedensten Herrscher zu werden.

Choiseul.

Die lieblichsten, reizendsten Herrscher, die es auf Erden geben kann.

Herzogin.

Das bei Seite. Aber es giebt Fälle, in welchen es uns nicht gelingt, den Kranz des Siegers in eine Sclavenkette zu verwandeln. Und ein solcher Fall ist etwas, was ganz erstaunlich unsere Eitelkeit verletzt — sobald die Welt unsere Niederlage erfahren.

Choiseul.

Aber diese Fälle sind sehr selten.

Herzogin.

Je nun: ich zum Beispiel, befinde mich in solchem Falle.

Choiseul.

Nicht möglich!

Herzogin.

Ei, ei, Herzog! Sie sollten am wenigsten daran zweifeln. (Zutraulich und naiv.) Wer war es, Herzog, der

gestern unsere bewußte Parthie gewonnen? Wer war der Besiegte? . . . ich. Also? . . .

Choiseul (verlegen.)

Ich gestehe, gnädige Frau . . .

Herzogin.

Sie werden gestehen, daß dieser Fall zu den Ausnahmen gehört — daß ich leider darauf verzichten muß, Sie unter meine Herrschaft zu bringen.

Choiseul.

Ich glaube fast, ich befinde mich schon darunter.

Herzogin.

Nein, nein! Das geht auch nicht — unter uns, Herzog, nicht . . . Aber da es nun einmal nicht geht, sollten Sie mich wenigstens versichern, daß meine Eitelkeit nicht verletzt werde: daß die Welt von meiner Niederlage nichts erfahre.

Choiseul.

Rechnen Sie auf meine ganze Discretion.

Herzogin.

Auch von den abscheulichen Details bei unserer Parthie darf Niemand etwas erfahren. Hören Sie? Niemand — wer es auch sei!

Choiseul (beistimmend.)

Wer es auch sei!

Herzogin.

Ihr Wort?

Choiseul.

Wort und Hand.

Herzogin.

Wie es Freunden geziemt. (Choiseul reicht ihr die Hand und küßt ehrerbietig die ihrige.) Und wann erhalte ich das Briefpacket?

Choiseul.

Noch heute.

Herzogin.

Gut. Also Verschwiegenheit und Ihren Talisman! . . . Apropos, Herzog — (mit Bedeutung) hat Herr von Frontun schon etwas erfahren?

Choiseul.

Kein Wort. Und da wir uns so vortrefflich verstehen, so werde ich es auf mich nehmen, daß er auch von der Marquise nichts erfahre . . . Auch hinsichtlich Ihrer, wenn Sie erlauben, wird sich mit der Marquise ein Wort reden lassen.

Herzogin.

Herzog, Sie übertreffen meine Erwartung . . . Ich will also versuchen, ein Gleiches zu thun.

Choiseul.

Wir gerathen in einen wahren Wettstreit von Freundschaftsbezeigungen.

Herzogin.

Zwischen zwei so warmen Freunden ganz in der Ordnung . . . Hören Sie auf einen wohlgemeinten Wink. — Das Parlament, habe ich vernommen, hat Befehl erhalten, die Beschlüsse, in Betreff der Jesuiten, noch heute zur Bestätigung vorzulegen.

Choiseul.

Ganz richtig.

Herzogin.

Also nichts natürlicher, als daß Ihr Gegner, der fanatische Pater de Sacy, noch das Aeußerste versucht, die Sache zu hintertreiben.

Choiseul.

Er wird nichts ausrichten.

Herzogin.

Das glaube ich selbst. Aber ich will Ihnen Etwas im Vertrauen sagen . . . (geheimnißvoll.) Ich bin einer Intrigue des Paters auf der Spur.

Choiseul.

Nicht möglich!

Herzogin.

Verlassen Sie sich darauf — einer Intrigue, und zwar einer sehr gefährlichen. Sein Sie auf Ihrer Hut!

Choiseul (bei Seite.)

Das ist eine kecke Lüge, oder ich habe die Intriguantin selbst vor mir! (Laut.) Aber, worin besteht die Sache? Ich bitte Sie, ein Wort!

Herzogin (geheimnißvoll und wichtig.)

Bis jetzt habe ich nur Vermuthungen . . . Doch noch heute — in wenigen Stunden schon erfahre ich mehr. Ich hoffe wichtige, sehr wichtige Entdeckungen zu machen . . . Sie sollen von Allem genau unterrichtet werden. Bis dahin aber Verschwiegenheit! . . . (Zu dem eben eintretenden Herzog von Estrees) Ah — sieh da, mein Gemahl!

Choiseul (bei Seite.)

Kommt mir sehr gelegen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog von Estrées.

Herzog.

Guten Tag, meine Beste . . . guten Tag, lieber Herzog . . . Meine Beste, denken Sie sich mein Malheur . . . es ist um den Verstand zu verlieren — ich sage Ihnen, um den Verstand. Aber eine Neuigkeit, Herzog, eine Neuigkeit müssen Sie hören! . . .

Herzogin.

Mein Gott! Sie sind ja ganz außer Athem?

Herzog.

Außer Athem? gar kein Ausdruck . . . Sagen Sie: vom Verstand bin ich; seit vierundzwanzig Stunden bin ich's wahrhaftig.

Choiseul.

Sehr natürlich.

Herzog.

Sie haben Recht, Herzog, ganz natürlich . . . Also mein Malheur, und dann meine Neuigkeit . . . Auf Ehre, erst müssen Sie meine Neuigkeit hören.

Herzogin.

Kommen Sie nur erst zu sich selber.

Herzog.

Ich werde kommen, meine Beste... Auf Ehre, ich komme schon. Also meine Neuigkeit . . . Sie wissen, Herzog, ich liebe die Geheimnisse nicht . . . Sie wissen das, meine Beste. Ich bin ein Freund des Klaren — der Verständigung — der Aufklärung. —

Choiseul.

Mit einem Worte: ein Lichtfreund.

Herzog (etwas verwirrt.)

Wa — was sagen Sie, Herzog?

Choiseul.

Ein Lichtfreund.

Herzog (plötzlich in starkes Lachen ausbrechend.)

Li — Lichtfreund? . . . (lacht wiederholt stark, und hält dann ein wenig inne, während er Choiseul anblickt, bis er wieder in starkes Lachen ausbricht. Unwillkührlich beginnen auch Choiseul und die Herzogin laut zu lachen.)

Herzogin (zum Herzog.)

Mein Gott! was haben Sie denn?

Herzog (lachend.)

Lichtfreund! (lacht wieder.) Ich bitte Sie, meine Beste — ein Lichtfreund! (lacht.)

Choiseul.

Nun, was finden Sie denn an diesem Worte?...

Herzog.

O, Herzog! Ich bitte Sie: Lichtfreund! . . . das klingt ja abscheulich — ganz abscheulich . . . (lacht.)

Wissen Sie, das klingt beinah' wie „Bier" und „Rauchtaback" — ich bitte Sie: Bier und Rauchtaback! Mir wird übel, Herzog . . . Also, mein Malheur. Sie werden staunen, meine Beste — staunen, sage ich Ihnen!

Herzogin.

Ich bin begierig.

Choiseul.

Lassen Sie hören.

Herzog.

Sie wissen also, ich liebe die Geheimnisse nicht — ich muß über Alles Aufklärung haben — schnelle Aufklärung . . . Nun wissen Sie mein Malheur wegen der zwei Millionen — das heißt, wegen meiner Entdeckung des Vaters — nämlich des Perron, des nähern Erben und der Mutter . . . Sie wissen, Herzog, ich konnte gestern die Sache nicht recht begreifen — konnte mich nicht zurecht finden . . . Ich mußte also Aufklärung haben — Aufklärung, das ist die Hauptsache.

Herzogin (bei Seite.)

Himmel! sollte er entdeckt haben?

Choiseul.

Ganz richtig.

(zugleich.)

Herzog.

Nun wissen Sie, daß ich in solchen Dingen immer äußerst resolut bin — äußerst resolut . . . Ich fragte

also nochmals diesen Perron . . . Nun denken Sie sich aber meine neue Entdeckung . . . Sie werden staunen, meine Beste!

Herzogin (bei Seite.)

Ich bin des Todes!

Choiseul.

Nun?

} zugleich.

Herzog (mit geheimnißvoller Wichtigkeit.)

Dieser Perron ist nicht der Vater . . . Verstehen Sie? nicht der Vater! . . . Dieses Bête von Lakai hat einen dummen Spaß getrieben.

Herzogin (froh überrascht bei Seite.)

Ha! der Pater hat Wort gehalten!

Herzog.

Nun bitte ich Sie: da also dieser Perron nicht der Vater ist, so ist natürlich auch dieser Frontun kein näherer Erbe! auf Ehre, kein näherer Erbe.

Herzogin.

Aber wer ist denn der Vater?

Choiseul.

Ja, wer?

} zugleich.

Herzog.

Was weiß ich! Niemand ist der Vater — er hat gar keinen Vater! Und da er keinen Vater hat, so kann er natürlicherweise auch keine Mutter haben; folglich ist er ein Mensch ohne Familie — und das habe ich gleich gesagt!

Choiseul (ironisch.)

Eine bewundernswürdige Logik!

Herzog.

Sie haben Recht, Herzog, äußerst logisch . . . (zur Herzogin.) Nun sehen Sie, meine Beste, da haben Sie die ganze Geschichte vollständig aufgeklärt.

Herzogin.

Zum Erstaunen klar.

Herzog.

Nicht wahr? zum Erstaunen.

Choiseul.

Aber, Herzog, da auf diese Weise Herr von Frontun auf die bewußten zwei Millionen kein näheres Erbrecht hat, so sollten Sie doch wieder ein Anrecht darauf erhalten.

Herzog.

Natürlich erhalte ich ein Anrecht — ein außerordentliches Anrecht. Aber das ist eben mein Malheur . . . (zur Herzogin.) Apropos, da fällt mir ein, meine Beste, unser Pater hatte nach Ihnen gefragt . . . er schien wichtige Dinge zu haben — äußerst wichtige Dinge . . .

Herzogin (verlegen.)

Der Pater de Sach? . . .

Herzog.

Freilich, der Pater de Sach.

Herzogin (bei Seite, zu Choiseul.)

Ich habe ihn kommen lassen, um ihn auszuforschen.

Choiseul (ebenso, zur Herzogin.)

Ich verstehe.

Herzogin (zum Herzog.)

Was sagten Sie dem Pater?

Herzog.

Ich? Erlauben Sie, ich sagte ihm nichts; aber er sagte mir, er würde auf Ihre Rückkehr warten.

Herzogin (bei Seite, zu Choiseul.)

Ich darf diese Gelegenheit nicht versäumen . . . Ich hoffe wichtige Entdeckungen zu machen.

Choiseul (ebenso, zur Herzogin.)

Sparen Sie keine Mühe.

Herzogin.

Ich gehe . . . (bei Seite, zu Choiseul.) Sie sollen bald Nachricht erhalten . . . (will gehen.)

Herzog.

Aber mein Malheur sollten Sie noch hören . . . Meine Beste, mein Malheur . . .

Herzogin.

Ein andermal, mein Lieber; ich darf den Pater durchaus nicht warten lassen. (Zu Choiseul.) Adieu, Herzog! (zum Herzog.) Adieu, mein Bester! (Im Abgehen halblaut zu Choiseul, während derselbe sie zur Thür begleitet.) Also den Talisman und Verschwiegenheit!

Choiseul (ebenso.)

Den Talisman und Verschwiegenheit!

(Herzogin ab.)

Fünfter Auftritt.

Herzog von Choiseul. Herzog von Estrées.

Herzog.

Sehen Sie, Herzog, wie die Frauen sind! Ich bitte Sie: es handelt sich um zwei Millionen, und die Herzogin geht, um den Pater nicht warten zu lassen!

Choiseul.

So sind die Frauen alle. Sie geben eher zwei Millionen auf, als daß sie einen Mann auf sich warten ließen, der noch nicht das Glück hat, der ihrige zu sein . . . Wir Männer pflegen immer im entgegengesetzten Sinne zu handeln.

Herzog.

Dafür, Herzog, sind wir Männer auch die Verständigern.

Choiseul (ironisch.)

Sehr richtig bemerkt, sehr treffend.

Herzog.

Nun aber hören Sie mein Malheur. Sie werden staunen! . . . Apropos! das Scandal mit den Hunden kennen Sie schon . . . Denken Sie sich: diese süperben Thiere sind von meinen Bauern vergiftet worden, weil sie Absichten gehabt zu haben schienen. Ist Ihnen

je dergleichen vorgekommen? . . . Nun hören Sie aber, was meine Bauern zu ihrer Entschuldigung sagen . . . sie sagen, die Hunde hätten die Dorfbuben in die Waden gezwickt — nämlich als die Hunde noch am Leben waren . . . Nun bitte ich Sie, Herzog — in die Waden zwicken nennen diese Menschen Absichten haben! Soll da nicht der Verstand still stehen?

Choiseul.

Ihre Bauern scheinen sehr relative Begriffe zu haben.

Herzog.

Nicht wahr? äußerst relativ. (Unterbricht sich schnell.) Herzog, da fällt mir ein . . . Haben Sie schon vernommen?

Choiseul (ironisch)

Kein Wort.

Herzog.

Sie wissen noch nicht? . . . Dieser Mensch, dieser Frontun, ist zum Capitain avancirt . . . Ich bitte Sie — in zwei Tagen bis zum Capitain zu avanciren! Nun frage ich Sie: ich bin heute zwei und funfzig Jahre — erlauben Sie — zwei und fünfzig Jahre, drei Monate und sechs Tage, und habe es noch nicht zum Cornet gebracht — und dieser Mensch macht seine Carrière in zwei Tagen! . . . Ich versichere Sie, daß geht über meinen Verstand.

Choiseul.

Ich gestehe, dieser junge Mann hat außerordentliches Glück.

Herzog.

Glück sagen Sie? Nein, Herzog, im Gegentheil. Hören Sie nur erst mein Malheur ... Sie wissen also, daß dieser Frontun kein näherer Erbe ist. Folglich werden Sie glauben, daß ich Aussicht haben müsse, ihm diese horrende Erbschaft streitig zu machen ... Nicht wahr? das werden Sie glauben.

Choiseul.

Allerdings.

Herzog.

Sie irren sich, Herzog ... Sehen Sie, und das ist eben mein Malheur. Denn lassen Sie sich sagen: dieser Perron hat sein Testament wegen der zwei Millionen wieder zurück genommen — verstehen Sie? wieder zurück genommen. Also weder ich erhalte die zwei Millionen, noch der Capitain Frontun erhält sie.

Choiseul (überrascht.)

Unmöglich!

Herzog.

Ich sage Ihnen, ja; dieser Perron hat das Testament zurück genommen.

Choiseul.

Wann ist das geschehen? —

Herzog.

Heute — so eben — vor kaum einer halben Stunde

. . . Ich komme direct vom Notar — ich hab's aus seinem eigenen Munde . . . Nun frage ich Sie, Herzog, soll da nicht der Verstand still stehen? Auf Ehre, der meinige steht still.

Choiseul.

Sehr begreiflich. Allein Sie sollten sich trösten; denn Sie behalten doch immer noch die Aussicht . . .

Herzog (ihm in's Wort fallend.)

Aussicht? Ich bitte Sie, Herzog, wo sind Ihre Gedanken . . . woher sollte ich Aussicht behalten?

Choiseul.

Je nun, nach dem Tode des Perron, denke ich, werden Sie der nächste Erbe sein.

Herzog.

Nach dem Tode? . . . Sehen Sie, da kommen wir eben auf mein Malheur. Selbst nach meinem Tode werde ich nichts mehr erben. Denn Sie müssen wissen, mein Bester, daß dieser Perron über das Geld schon testirt hat.

Choiseul.

Woher denn? Sie sagten mir so eben, er habe das Testament zurückgenommen?

Herzog.

Ganz recht, er hat es zurückgenommen. Aber er hat zugleich ein anderes Testament gemacht. Verstehen Sie, ein anderes Testament. Die zwei Millionen gehören nun dem Pater.

Choiseul (überrascht.)

Welchem Pater? dem Pater de Sach?

Herzog.

Richtig: dem Pater de Sach?

Choiseul.

Ah — so! jetzt begreife ich, Herzog. (bei Seite.) Sehr schlau, Herr Pater . . . Nun, ich denke Ihnen auch hierin einen Strich durch Ihre Rechnung zu machen.

Herzog.

Was sagen Sie?

Choiseul (geheimnißvoll.)

Herzog, die zwei Millionen sind noch nicht verloren.

Herzog (überrascht.)

Wie? was? . . .

Choiseul (bei Seite.)

Das führt mich auf eine glückliche Idee! (Laut.) Herzog, ich verbürge Ihnen die Erbschaft der zwei Millionen, — wenn Sie sich dazu verstehen wollen, sie bedingungsweise anzunehmen . . . Merken Sie aber wohl: bedingungsweise.

Herzog (zweifelnd.)

Herzog, ist das Ihr Ernst? . . .

Choiseul.

Mein voller Ernst. Erfüllen Sie die Bedingung, die ich Ihnen machen werde, und die Erbschaft gehört Ihnen.

Herzog.

Aber ich bitte Sie, mein Bester, — der Pater — auf Ehre, der Pater hat ja das Testament dieses Perron . . .

Choiseul.

Thut nichts. Das Testament wird keine Gültigkeit haben.

Herzog.

Keine Gültigkeit? . . . Ich versichere Sie, Herzog, mein Verstand steht mir still.

Choiseul.

Das hat nichts auf sich. Sagen Sie, ob Sie einwilligen, und die zwei Millionen gehören Ihnen.

Herzog.

In Alles willige ich, in Alles . . . Ich bitte Sie, es stehen zwei Millionen auf dem Spiele! . . . und zwei Millionen sind doch immer — zwei Millionen . . .

Choiseul.

So hören Sie meine Bedingung. — Ich kenne einen liebenswürdigen, vielversprechenden jungen Mann, an welchem Sie großes Unrecht gut zu machen haben.

Herzog (verwundert.)

Ich, Herzog? . . . An einem jungen Manne, sagen Sie? Ich Unrecht gut zu machen? . . .

Choiseul.

Je nun, Sie vielleicht weniger, als die Frau Herzogin, Ihre Gemahlin, deren Verwandter er ist.

Herzog.

Verwandter? Gott im Himmel! ich habe gar keinen Verwandten — kein Mensch ist mir verwandt.

Choiseul.

Ihnen nicht; aber, wie gesagt, der Frau Herzogin. Und darin eben besteht Ihr Unrecht, daß Sie sich dieses Verwandten noch niemals erinnert haben... Also dieser junge Mann, welcher, beiläufig gesagt, auf dem besten Wege ist, eine glänzende Carrière zu machen, ist allein im Stande, Ihnen zu den zwei Millionen zu verhelfen. Denn er allein hat auf diese Erbschaft gewisse Ansprüche, vermöge welcher, sobald er dieselben geltend macht, das vom Pater erlangte Testament für null und nichtig erklärt werden würde.

Herzog (erstaunt.)

Was Sie sagen!... Aber, mein Gott! wo ist denn dieser junge Mann?

Choiseul.

Das sollen Sie erfahren, sobald Sie sich erklärt haben werden. — Dieser junge Mann also, würde durch meine Vermittelung Ihnen sein Anrecht auf die zwei Millionen abtreten oder auch dasselbe zu Ihren Gunsten anderweit geltend machen, wenn Sie sich entschließen wollen —

Herzog (ihm in's Wort fallend.)

Zu was? ich bitte Sie: zu was?

Choiseul.

Ihn — da er ein naher Angehöriger der Frau Herzogin ist und gegenwärtig, in verwandtschaftlicher Beziehung,

eine etwas isolirte Stellung einnimmt — in Ihre Familie aufzunehmen, daß heißt, ihn zu adoptiren.

(Der Herzog ist etwas verwirrt, und blickt Choiseul einige Secunden lang sprachlos an.)

Choiseul (fortfahrend.)

Unter dieser Bedingung, Herzog, erhalten Sie die zwei Millionen.

Herzog (sich sammelnd.)

Erlauben Sie — erlauben Sie . . . Sie sagten adoptiren — nicht wahr? adoptiren? . . . .

Choiseul.

Ganz recht. Und dafür erhalten Sie die zwei Millionen.

Herzog (unentschlossen.)

Zwei Millionen — ja, zwei Millionen . . . Sagen Sie, Herzog — erst adoptiren, und dann zwei Millionen — oder erst zwei Millionen und dann adoptiren? . . . Wie? —

Choiseul.

Ganz nach Ihrer Wahl. Nur müssen Sie Ihren Entschluß für das Eine oder das Andere rechtsgültig, vor einem Notar abgeben.

Herzog.

Ganz gut, Herzog, ganz gut . . . Aber wer ist dieser junge Mann — was ist er — wo ist er?

Choiseul.

Er ist hier bei Hofe — befindet sich in einer hübschen Stellung — besitzt einigen Einfluß — hat glänzende

Aussichten . . . Das ist Alles, was ich Ihnen für jetzt sagen darf.

Herzog.

Und die zwei Millionen?

Choiseul.

Gehören, wie gesagt, Ihnen, sobald Sie meine Bedingung erfüllen.

Herzog (unentschlossen.)

Das ist Alles ganz scharmant, Herzog, ganz scharmant . . . Aber ich bitte Sie, ich habe Rücksichten zu nehmen — auf Ehre, große Rücksichten. Denn Sie müssen wissen, die Herzogin — mein Gott! ich weiß nicht, was die Herzogin zu diesem Arrangement sagen wird; in der That, ich weiß es nicht.

Choiseul.

Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen.

Herzog.

Schlagen Sie vor.

Choiseul.

Ich werde es auf mich nehmen, die Herzogin für die Sache geneigt zu machen. Der außerordentliche Vortheil, welcher dabei in Aussicht steht, läßt mich an ihrer Einwilligung nicht zweifeln.

Herzog.

Ganz scharmant, ganz vortrefflich, Herzog!

Choiseul.

Sobald ich also mit der Herzogin im Reinen bin.

benachrichtige ich Sie davon — wir lassen den Notar kommen, und die Sache wird auf der Stelle arrangirt.

Herzog.

Arrangirt . . . Das will sagen, Herzog, wegen der zwei Millionen? . . .

Choiseul.

Und wegen Erfüllung der gemachten Bedingung.

Herzog.

Ich verstehe, verstehe vollkommen.

Choiseul.

Bis dahin, Herzog, sind aber zwei Dinge unerläßlich. Für's Erste: Verschwiegenheit. Niemand, wer es auch sei, darf von unserer Angelegenheit das Geringste erfahren.

Herzog (beistimmend.)

Niemand das Geringste.

Choiseul.

Für's Zweite, müssen Sie für heute dem Pater Ihr Haus verschließen.

Herzog.

Das ist schwierig, Herzog, äußerst schwierig; aber ich will's versuchen . . . Es handelt sich um zwei Millionen.

Choiseul.

Es ist nothwendig, daß der Pater für heute keinen Zutritt zur Herzogin erhalte. Denn da er bei unserer Angelegenheit ganz besonders interessirt ist, so könnte er uns Schwierigkeiten in den Weg legen.

Herzog.

Auf Ehre, er soll keinen erhalten . . . Bin mit dem Pater ohnedieß äußerst unzufrieden — wegen der zwei Millionen. Er soll also keinen Zutritt erhalten ... Aber Herzog — für Malheur kann ich nicht einstehen. Sie wissen, daß ich seit gestern nichts als Malheur gehabt habe . . . Apropos! haben Sie schon vernommen?

Choiseul.

Was?

Herzog.

Die entsetzliche Begebenheit mit meinem Stehkleide — nämlich das Malheur mit meiner Sitzfalte? ... Wie? Haben Sie schon vernommen? ...

Choiseul.

Ein andermal, Herzog, sollen Sie mir das erzählen. Jetzt dürfen wir unsere Angelegenheit nicht aus dem Auge lassen . . . Bedenken Sie, daß es sich um zwei Millionen handelt.

Herzog.

Sie haben Recht, um zwei Millionen, und das ist die Hauptsache.

Choiseul.

Ich begebe mich also zu Ihrem Adoptivsohn in spe, um mit ihm das Nöthige zu verabreden. Inzwischen beeilen Sie sich, dem Pater den Zutritt zur Herzogin abzuschneiden.

Herzog.

Ich werde schneiden — auf Ehre, ich schneid' ihn

ab . . . Also Adieu, Herzog — und vergessen Sie nicht die Herzogin — ich bitte Sie, vergessen Sie nicht!

Choiseul.

Ohne Sorge.

Herzog.

Adieu also! . . . (geht, kehrt jedoch schnell wieder um.) Apropos, Herzog! das Malheur mit meiner Sitzfalte erzähle ich Ihnen ein andermal . . . Sie werden staunen, staunen, sage ich Ihnen!

(schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Choiseul allein, nachher Eugen von Crequi.

Choiseul.

Das war eine äußerst glückliche Idee! Ich bringe den Vater um die Erbschaft — mache das Glück des Herrn von Frontun — und verpflichte mir dadurch die Herzogin. Und das Alles geschieht mit Einem Schlage! — — Was übrigens die Herzogin betrifft, so bin ich noch nicht ganz im Klaren. — So weit ich sie durchschaue, scheint es mir, daß es ihr weniger um eine persönliche Verständigung mit mir, als vielmehr um meine

Verschwiegenheit und insbesondere um das wichtige Briefpacket zu thun sei. Daher ist es wahrscheinlich, daß die vorgegebene Intrigue des Paters eine Fabel ist, mit welcher sie scheinbar meine Bereitwilligkeit belohnen will. Möglich auch, daß diese Intrigue wirklich existirt — daß sogar die Herzogin selbst dabei betheiligt ist und sie sich darum den Anschein von Indiscretion giebt, um, im mißglückenden Falle desto leichter die siegende Partei ergreifen zu können. — Dem sei, wie ihm wolle. Ich werde auf meiner Hut sein. Inzwischen suche ich die Herzogin mir zu verpflichten, einmal, im Interesse des Herrn Frontun, und für's Andere, weil es an und für sich immer politisch ist, dem überwundenen Feinde Verpflichtungen aufzuerlegen. — Ich gehe also zum Notar, um vor der Rückgabe des Briefpacketes den Inhalt desselben gesetzlich constatiren zu lassen — was übrigens auch hinsichtlich meines Arrangements mit dem Herzoge unerläßlich ist. Alsdann zur Herzogin, um in dieser Angelegenheit ihre Zustimmung zu erlangen, und ihr zugleich die Papiere zurück zu geben. — Zunächst muß ich aber den Herrn von Frontun aufsuchen . . . Uebrigens wird diese Affaire, bei der ich einen so glänzenden Sieg davon trage, bald zu Ende sein . . . (Sieht auf die Uhr.) Jetzt ist es fünf Uhr — um acht Uhr kommen die Parlamentsräthe — und der König unterzeichnet. Dann vale, ihr Jesuiten! — (Klingelt, und durch die linke Seitenthür tritt Eugen von Crequi ein.)

Choiseul.

Sollten Sie den Capitain Frontun sehen, so sagen

Sie ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche. Ich werde ihn um sechs Uhr in meinem Hotel erwarten.

Eugen.

Ganz wohl.

(Choiseul ab.)

Siebenter Auftritt.

Eugen, allein.

Seltsam! Alles drängt sich um diesen Herrn von Frontun! Bald will ihn der Pater — bald der Herzog — und bald die Marquise. Ich weiß nicht mehr, auf wen ich zuerst hören soll . . . Aber vor Allen lasse ich dem Pater den Vorzug; denn er ist immer doppelt erkenntlich. Er bedenkt immer Leib und Seele zugleich — er giebt mir jedesmal ein Goldstück und einen Ablaßzettel, und außerdem noch recht erbauliche Lehren. Dafür kann er sich aber auch auf meine Discretion verlassen — und das scheint ihm die Hauptsache zu sein. — — Da habe ich wieder einen originellen Auftrag. Der Pater gab mir ein Billet an die Marquise und sagte mir zugleich Wort für Wort die Antwort darauf, welche ich merkwürdigerweise aber nicht ihm, sondern dem Capitain von Frontun überbringen soll — selbst wenn auch die Antwort der Marquise ein wenig anders

lauten sollte . . . Zufällig hat es der Pater genau getroffen. Er sagte mir, ich solle dem Capitain höchst geheimnißvoll melden, daß die Marquise ihn um sieben Uhr in ihrem Kabinet erwarte. Und ganz dasselbe sagte mir die Marquise — (Frontun erblickend, welcher eintritt.) Ah, da kommt mein Mann! —

Achter Auftritt.

Eugen von Crequi. Charles von Frontun. Nachher Gabriele von St. Albin.

Frontun (ohne Eugen zu bemerken, für sich.)

Die Kammerfrau sagte mir, daß ich sie allein treffe. (Nähert sich der rechten Seitenthür, will sie öffnen, steht jedoch plötzlich wieder davon ab.) Aber was soll ich ihr sagen? Soll ich ihr die traurige Botschaft bringen, daß der schurkische Pater alle unsere Aussichten vernichtet hat: daß der glückliche Erbe von zwei Millionen plötzlich zu einem armen, unbedeutenden Capitain geworden, der weiter nichts besitzt, als seine Uniform, seine Gage und seine Liebe? . . . O, Gabriele!

Eugen (sich Frontun nähernd.)

Herr Capitain!

Frontun (sich überrascht umsehend, für sich.)

Ich bin nicht allein! . . . (Laut zu Eugen.) Was wünschen Sie?

Eugen.

Sie scheinen mißgestimmt. Ich will versuchen, Ihnen bessere Laune zu machen.

Frontun (verwundert.)

Sie? . . .

Eugen.

Ja ich. (Geheimnißvoll.) Aber sprechen Sie nicht so laut. Denn die Tuilerien, müssen Sie wissen, haben eine sehr gefährliche Eigenschaft; — die Wände pflegen bisweilen Ohren zu haben.

Frontun (verdrießlich.)

Ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen. Was haben Sie mir zu sagen?

Eugen.

Ich bringe Ihnen eine sehr geheime, aber sehr angenehme Nachricht.

Frontun.

Mir? von wem? —

(Gabriele erscheint in der rechten Seitenthür, ohne von den beiden Anwesenden bemerkt zu werden.)

Eugen (geheimnißvoll.)

Von einer Dame.

Frontun (schnell.)

Von ihr) —

(Gabriele zieht sich schnell zurück, bleibt jedoch in der nur halb geöffneten Thür horchend stehen.)

Eugen.

Ja, von ihr, von der Frau Marquise. Um sieben

Uhr werden Sie in ihrem Kabinet erwartet. Aber sein Sie vorsichtig und verschwiegen.

Gabriele (bei Seite.)

Was hör' ich – ein Rendezvous!

Frontun (etwas zerstreut.)

Also von der Marquise? Gut; ich werde nicht verfehlen . . .

Eugen (bei Seite.)

Seltsam! Diese Nachricht, welche jeden Andern überglücklich machen würde, scheint ihn nur wenig zu interessiren. (Laut zu Frontun.) Noch einen Auftrag habe ich ... Der Herzog von Choiseul wünscht Sie zu sprechen und wird Sie um sechs Uhr in seinem Hotel erwarten.

Frontun.

Gut, ich danke.

Eugen (geheimnißvoll im Abgehen.)

Vergessen Sie also nicht: um sieben Uhr im Kabinet der Frau Marquise! (ab.)

Gabriele (bei Seite, ironisch.)

Wohl, Herr Page, ich werde es nicht vergessen!

Neunter Auftritt.

Charles von Frontun. Gabriele von Albin.

Frontun.

Um sechs Uhr zum Herzog, und um sieben zur Marquise . . . Die gute Marquise! vielleicht will sie mich

trösten. — — Jetzt also zu Gabrielen, und dann zum Herzog. Vielleicht hat sich in meiner Angelegenheit etwas ereignet, das der Herzog mir mittheilen will . . . (bleibt in Gedanken vertieft stehen.)

Gabriele (ist inzwischen vorgetreten.)

Ei, ei, mein Freund, so in Gedanken?

Frontun (freudig überrascht.)

Gabriele!

Gabriele.

Nun, Herr Capitain — Ihre Sachen stehen gut? Nicht wahr? . . . Die Jesuiten müssen weichen, und Sie erben zwei Millionen . . . Ich muß gestehen, Sie haben viel Glück!

Frontun (seufzend.)

Glück!

Gabriele.

Himmel! was seufzen Sie? — (bei Seite) Man sieht, daß er kein reines Gewissen hat.

Frontun.

Weil Sie von Glück reden. Die zwei Millionen, theure Gabriele, müssen wir uns aus dem Sinn schlagen.

Gabriele.

Mein Gott! weshalb denn? — (bei Seite) Das ist ein Vorwand, hinter welchem er seine Verlegenheit zu verbergen sucht.

Frontun.

Weil der spitzbübische Pater mich darum betrogen hat . . . Er hat den Lakai der Herzogin, den Perron,

Gott weiß durch welche Mittel, zu bewegen gesucht, sein Testament abzuändern und die zwei Millionen dem Pater zu verschreiben.

Gabriele.

O, wenn es weiter nichts ist! . . . Capitain, ich habe bessere Nachrichten: das Testament, in Betreff des Paters, ist ungültig, und die zwei Millionen gehören Ihnen.

Frontun (aufhorchend.)

Wer sagte Ihnen das?

Gabriele.

Unser Freund, der Herzog, hat mich so eben benachrichtigt.

Frontun (freudig überrascht.)

Nicht möglich!

Gabriele.

Ganz gewiß. (Bei Seite) Wie er den Unwissenden spielt!

Frontun (erfreut Gabrielens Hand ergreifend.)

O, dann wären wir wieder glücklich! . . . Ha! da fällt mir ein — das wird es sein, was der Herzog mir zu sagen hat; er will mich sprechen . . . Ich gehe also, meine Theure — ich muß wissen, wissen, wie die Sache sich verhält . . . Aber wann sehen wir uns wieder?

Gabriele.

Wann Sie wollen — noch heute. Ich habe ohnedies so Manches mit Ihnen zu reden.

Frontun.

Auch ich, theure Gabriele, möchte einmal wieder so

ganz ungestört mit Ihnen plaudern. Also sagen Sie, wann kann das geschehen?

Gabriele (bei Seite.)

Ich will ihn auf die Probe stellen! (laut) Um sieben Uhr bin ich auf meinem Zimmer — da sind wir allein und ungestört.

Frontun (verlegen.)

Um sieben Uhr — das geht nicht, Theure — wahrhaftig, das geht nicht. Um diese Zeit . . . Ich habe lange mit dem Herzog zu verhandeln . . . (bei Seite) Ich darf ihr die wahre Ursache nicht sagen; denn sie ist im Stande, eifersüchtig zu werden.

Gabriele.

Mit dem Herzoge, sagen Sie? Sie vergessen, lieber Freund, daß der Herzog um diese Zeit zur Audienz geht.

Frontun (noch verlegener.)

Aber Dienstangelegenheiten ... In der That, Dienstangelegenheiten machen es mir unmöglich . . . Also später — oder morgen Theure — morgen! . . .

Gabriele (bei Seite.)

Ich will ihm nachgeben; denn er entgeht mir doch nicht. (Laut.) Gut; sehen wir uns morgen.

Frontun (erfreut.)

Und wann?

Gabriele (bei Seite.)

Wie erfreut er ist! er glaubt schon aus aller Verlegenheit zu sein! (Laut) Morgen früh — nach dem Lever — wann Sie wollen.

Frontun (leidenschaftlich ihre Hand fassend.)

Gabriele, Sie sind ein Engel!

Gabriele (schalkhaft drohend.)

Lieber Freund, es giebt auch böse Engel.

Frontun.

Engel mit feurigen Schwertern — durchbohrend, wie diese Augen, die ich küssen muß! (will sie küssen, sie windet sich jedoch los.)

Gabriele.

Sie vergessen, lieber Freund, daß der Herzog Sie erwartet . . . Also morgen!

Frontun (leidenschaftlich ihre Hand küssend)

Morgen — und dann — wenn das Glück uns günstig ist, auf ewig! — (schnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Gabriele von St. Albin, allein.

Nun erkläre mir einer die Männer! Sie sprechen von ewiger Liebe, während ihre Herzen sich am liebsten mit Stunden und Minuten begnügen! . . . Aber warten Sie, Herr Capitain — Sie entgehen mir nicht! Ich kenne die Parole; sie lautet: „um sieben Uhr im Kabinet der Marquise!" Ich werde also dabei sein — we-

nigstens nicht weit davon! . . . Aber wie fange ich es an? — Ha! da kommt mir ein erwünschter Gedanke . . . Das Kabinet der Marquise stößt an eine Gallerie, zu der ich glücklicherweise den Schlüssel besitze. Das könnte einen vortrefflichen Hinterhalt abgeben. Ich befinde mich da rückenfrei und könnte den Feind genau beobachten . . . Ich will doch die Sache sogleich untersuchen . . . Nehmen Sie sich in Acht, Capitain — ich werde Sie überflügeln! (Während sie abgeht, tritt durch die linke Seitenthür der König in Begleitung eines Hofmannes ein.)

Elfter Auftritt.

Der König. Ein Hofmann. Nachher Pater de Sacy und Eugen von Crequi.

König (im Eintreten, zu dem ihn begleitenden Hofmann.) Lieber Graf, schicken Sie mir nun den Pater — doch geben Sie Acht, daß ihn die Marquise nicht bemerkt. (Der Hofmann verneigt sich und geht ab. Der König macht aufgeregt einige Gänge.) Die Sache scheint mir guten Grund zu haben . . . Wohlan, ich will die Probe wagen — es ist die erste — es soll die letzte sein! — (Der Pater tritt ein, verneigt sich tief und bleibt ehrfurchtsvoll stehen. Der König setzt sich.) Tretet näher, Pater! (Der Pater nähert sich

bis auf wenige Schritte dem Könige, welcher ihn einige Sekunden schweigend beobachtet.) Ich bin entschlossen, Pater — ich will aus dieser Ungewißheit, ich will die Probe wagen.

Pater.

Mein Herr und König! Möge es sich erweisen, daß ich in meinem Eifer, Ew. Majestät zu dienen, zu weit gegangen. Gebe es der Himmel! . . . Um Ihrer Ruhe willen, Sire, will ich dann gern mein Haupt unter den Vorwurf beugen, daß ich als schwacher, verblendeter Mensch geurtheilt und — gefehlt.

König.

Es bleibt bei unserer Bedingung . . . Nach der Audienz wird das Schicksal Eures Ordens zur Entscheidung kommen. Habt Ihr Recht — so sollen die Jesuiten fortan meine nächsten Freunde sein . . . Mein Königliches Wort darauf! — Doch habt Ihr Unrecht — so seid Ihr der Erste, den ich mit Eurem ganzen Orden aus meinem Lande jagen lasse! . . . Also sagt mir, wann und wo? . . .

Pater.

Gestatten Ew. Majestät, daß Ihnen das, was Sie bereits von mir zu vernehmen geruht, auch noch ein anderer, zuverlässiger Mund verkünde . . .

König.

Wie Ihr wollt.

(Der Pater öffnet die linke Seitenthür und winkt Eugen von Crequi, welcher sogleich eintritt.)

Pater (zu Eugen.)

Mein Sohn, wie lautete die Antwort, welche die Frau Marquise vor einer halben Stunde dem Capitain von Frontun hat sagen lassen?

Eugen (mit einem schüchternen Blick auf den König.)

„Um sieben Uhr, im Kabinet der Frau Marquise."

König (indem er aufgeregt sich schnell erhebt und mit einer Handbewegung Eugen abzutreten befiehlt.)

Gut! . . . (zum Pater, indem er abgeht.) Herr Pater: zehn Minuten vor Sieben in meinem Kabinet! (ab, durch die linke Seitenthür.)

Zwölfter Auftritt.

Pater de Sacy, nachher Eugen von Crequi.

Pater (nach einer Pause, während welcher er mit listigem Lächeln auf die Thür geblickt, durch welche der König abgegangen.)

Welche Thatkraft — welches Feuer in diesem abgelebten König! . . . Ja, ja, ich habe die rechte Seite berührt — die einzig verwundbare! . . . (macht nachdenklich einige Gänge.) Wohlan, Alles ist bereit: schon schwebt das große, kunstvolle Netz über den Häuptern meiner Feinde; es fällt, und ich feiere einen dreifachen Sieg! Die Marquise ist verloren — der Herzog ist es mit — und dieser Abtrünnige, dieser Frontun, ist der ganzen Rache des

Königs Preis gegeben! — — Doch wie, wenn ein unglücklicher Zwischenfall . . . Nein, nein! Jede Stunde, jede Minute ist klüglich abgezählt — jede That, jeder Gedanke ist weislich abgewogen . . . Und wenn es doch mißlänge? . . . (ein Billet hervorziehend und es dann wieder zu sich steckend.) Dann wird dieses Papier mich retten und alle Schuld auf den Herzog übertragen . . . Doch wenn auch das mißglückte — wenn das Schlimmste des Schlimmsten einträfe? . . . Dann hab' ich gethan, was ich gekonnt; dann gehe ich von dannen und rette die irdischen Güter, die ich diesem Frontun abgejagt . . . Aber dahin wird es nicht kommen — nein, nimmermehr! — — Jetzt muß ich eilen, den Pagen zu unterrichten — die letzte Hand an das große Werk zu legen. (Er öffnet die linke Seitenthür und Eugen von Crequi tritt ein.)

Pater (geheimnißvoll.)

Sind wir allein? Ist Niemand in der Nähe?

Eugen.

Niemand, ehrwürdiger Vater.

Pater (nach einer Pause, mit Salbung.)

Mein guter Sohn, Du hast Dir ein großes, göttliches Verdienst erworben — ein Verdienst, daß Dein jugendlicher Geist noch nicht zu fassen, noch nicht zu würdigen vermag . . . Ich werde es Dir lohnen mit irdischen, mit himmlischen Gütern — wenn das große Werk vollendet ist, dem wir jetzt gemeinschaftlich unsere Hände bieten. — Höre also, was Du bis dahin noch zu vollbringen hast; es ist wenig, aber wichtiger als Alles, was

Du schon gethan. — Wirst Du diesem letzten Schritte eines so großen Dienstes gewachsen sein?

Eugen.

Gewiß, ehrwürdiger Vater. Sie sagten mir ja immer: mit Vorsicht, Verschwiegenheit und Klugheit könne man alle Dinge vollbringen; — und was dabei vor den Menschen nicht recht ist, könne man thun, ohne zu sündigen, sobald es zur Ehre Gottes geschehe.

Pater.

Ganz gut, ganz vortrefflich!

Eugen.

Ich habe mir diese Lehren wohl behalten, und denke sie auch niemals zu vergessen. Darum hoffe ich, auch das zu vollbringen, was Sie für so wichtig und schwierig halten.

Pater.

Mein Sohn, Du bist auf dem ruhmvollen Wege, dereinst ein großer Mann zu werden. Höre also und befolge treu, was ich Dir sagen werde. — Gleich nach sieben Uhr werde ich mich mit dem Könige in das Zimmer begeben, welches, vom westlichen Corridor aus, in das Kabinet der Marquise führt.

Eugen.

Es ist das blaue Gemach, ich kenne es wohl.

Pater.

Ist dies geschehen, so wirst Du ganz unbemerkt hinter die große Ballustrade zu gelangen suchen, welche jenes Zimmer von der Antichambre trennt. Von dort aus wirst Du mich genau im Auge behalten. Sobald Du

dann hinter dem Rücken des Königs mich das Zeichen des Kreuzes machen siehst, so nimmst Du dieses Billet, (zieht geheimnißvoll ein Billet hervor und übergiebt es Eugen) welches Du bis dahin wohl verwahrest, und überbringst es der Marquise. Dabei benimmst Du Dich höchst geheimnißvoll, und entfernst Dich dann wieder so schnell, als möglich.

Eugen.

Ich verstehe, ehrwürdiger Vater. Aber wenn die Marquise mich fragen sollte —

Pater.

Von wem das Billet komme? so sagst Du, von mir.

Eugen.

Gut.

Pater.

Nun aber merke auf die Hauptsache. — Wenn Du das Kabinet der Marquise verlassen hast, so verschließest Du hinter Dir die große Eingangsthür — aber leise — ganz leise.

Eugen.

Ganz wohl; ich werde Alles machen.

Pater.

Du wirst Dir damit einen großen, göttlichen Lohn verdienen. Denn göttlich ist das Werk, das ich Deinen jugendlichen Händen anvertraue. Also gehe nun, mein Sohn, und nimm das einstweilen — es ist etwas zur Erquickung des Leibes und zur Erleichterung der Seele. (Giebt ihm eine Börse nebst einem zusammengelegten Papierblatte.)

Eugen (indem er die Gegenstände annimmt.)

Ich danke, ehrwürdiger Vater.

Pater.

Nun geh' mit Gott! —

(Eugen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Pater de Sacy, nachher Herzogin von Estrées.

Pater (Eugen nachblickend.)

In diesem klugen, fügsamen Knaben erzieh' ich dem Orden einen treuen, nützlichen Diener.

Herzogin (schnell eintretend.)

Ah, da sind Sie! . . . Vergebens habe ich Sie erwartet.

Pater (mit Befremden.)

Gnädige Frau, Ihre Dienerschaft sagte mir, Sie seien nicht sichtbar.

Herzogin.

Unmöglich!

Pater.

Doch wurde ich so beschieden.

Herzogin.

So geschah es gegen meinen Willen . . . Doch

kommen wir zur Sache. Wie weit sind Sie? Was haben Sie ausgerichtet?

Pater.

Alles ist bereit, unsere kühnsten Wünsche zu erfüllen . . . Die Schlinge ist aufgethan und nur noch Minuten zählen wir bis zum Sturze unserer Feinde.

Herzogin.

Und der König? —

Pater.

Er ist in Flammen — denken Sie: dieser Ludwig in Flammen! . . . Ich habe sein königliches Wort darauf, sein nächster Freund zu werden, wenn sich erfüllt, was ich ihm zugesagt. Und so stehen wir an einer großen, unermeßlichen Zukunft! Jahrhunderte der unbeschränktesten Macht in diesem Lande sind unseren Händen überliefert, und unser bleibt das Verdienst, dieses große Werk vollbracht zu haben! —

Herzogin.

Ihre Blicke, Pater, reichen weit hinaus. Ich fürchte fast, Sie übersehen die Gegenwart.

Pater.

Wissen wir die Gegenwart geborgen, so steht's uns wohl zu, darüber hinweg zu schauen.

Herzogin.

Gebe der Himmel, daß Ihre Zuversicht belohnt werde! — Noch Eins: Mit Staunen, Herr Pater, habe ich vernommen, welche Verfügungen Sie über das Erb=

theil des Herrn von Frontun getroffen . . . Was soll das sein? Klären Sie mich auf!

Pater (betreten.)

Gnädige Frau, was ich gethan, ist ein Schritt, den Sie zu verkennen scheinen, den Sie aber vollkommen gut heißen werden, wenn ich Ihnen meine Gründe offenbare.

Herzogin.

Sprechen Sie.

Pater.

Sie begreifen, wie unzuverlässig es bald mit Herrn von Frontun hier stehen muß. Der Sturz der Marquise wird auch ihn mit fortreißen. Sie wissen das. Es würde unvorsichtig sein, auch seine zeitlichen Güter den noch unbekannten Widerwärtigkeiten Preis zu geben, denen er, wenn auch schnell vorübergehend, doch nothwendig bald ausgesetzt sein dürfte. Ich habe sie in Sicherheit gebracht. Denn in meinen Händen ruhen sie so sicher, wie auf dem Altare eines Gotteshauses.

Herzogin.

Das gebe ich zu, wenn Ihr Plan gelingt. Doch wenn nicht? —

Pater.

Dann wird es noch Zeit sein, in diesem Punkte mich allen Ihren Wünschen zu fügen . . . Doch lassen Sie uns jetzt nicht um zeitliche Güter hadern, wo das künftige Seelenheil von Millionen auf dem Spiele steht. Die Augenblicke sind mir zugezählt; der König erwartet mich bereits, um der großen Entscheidung entgegen zu

schreiten. Ich gehe also. Vertrauen Sie unterdeß unserer heiligen Sache. Bald, bald, hoffe ich, sollen Sie ihren Sieg erfahren! (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herzogin von Estrées, allein.

Ich fürchte, dieser Pater denkt anders, als er spricht. Auch scheint mir die große Zuversicht, mit welcher er auf den Erfolg seines Planes blickt, keineswegs so gerechtfertigt, daß ich mich ihm ferner ganz anvertrauen könnte . . . Ich komme also auf meinen ersten Entschluß zurück. Ich nähere mich immer mehr dem Herzoge, und geht das Spiel des Paters verloren, so gehöre ich der siegenden Partei an. — Der Herzog hat mich wissen lassen, daß er noch vor der Audienz mir die zugesagten Briefe überbringen werde. Ohne Zweifel wird er zugleich auf die weiteren Nachrichten bringen, mit welchen ich ihn in Betreff des Paters hinzuhalten suche. Dies giebt mir Gelegenheit, meine Absichten weiter zu verfolgen. Ich erneuere meine Versprechungen, lasse ihn merken, daß ich mehr weiß, als ich sagen möchte, und suche ihn so lange als möglich bei mir aufzuhalten. Inzwischen vernehme ich den Sieg oder die Niederlage des Paters. Dann erfährt der Herzog Nichts — oder Alles. — Also, Herr Pater, allein bei Ihrem Glücke steht's, ob ich Sie verlasse, oder ob wir Freunde bleiben! (ab.)

(Kabinet der Marquise von Pompadour. — Eine Thür im Hintergrunde, zwei an der Seite. Neben der zur Rechten vom Zuschauer, ein tragbarer Trümeau. In einiger Entfernung davon ein Canapé, ein Tisch mit Briefschaften und ein Sessel. Daneben ein Candelaber. Zur Linken, im Hintergrunde, ein Tisch mit einer Pendüle. Im Uebrigen zeichnet sich das Gemach durch großen Luxus aus. —)

Funfzehnter Auftritt.

Gabriele von St. Albin, allein. (Kommt durch die Thür im Hintergrunde.)

Da bin ich! . . . (Blickt auf die Pendüle.) Acht Minuten fehlen noch. Ich habe wenig Zeit zu verlieren. (Nähert sich der rechten Seitenthür und bleibt wieder stehen.) Im Grunde genommen, bin ich auf dem Wege, eine Thorheit zu begehen. Ich stehe im Begriff, mich in die seltsame Lage zu begeben: geheime Zeugin bei einem Rendezvous des Geliebten zu sein! Eine peinliche, wenn nicht gar lächerliche Rolle! . . . Gleichwohl kann ich es nicht über mich gewinnen, die Sachen gehen zu lassen, wie sie eben wollen . . . Und doch kann ich, beim besten Willen, keinen vernünftigen Grund finden, der mich zu diesem Abenteuer so gewaltig hinzieht . . . Ist es Eifersucht? Nicht doch! Eifersucht schickt sich für Hypochonder; sie gewährt ihnen angenehme Abwechselung . . . Ist es Neugier? Neugierig bin ich nicht — gewiß nicht . . . Aber Wißbegier? Halt! da schein' ich's getroffen zu haben. Wißbegier ist ein indirectes Streben nach Erfahrung. Folglich etwas Lobenswerthes. Und da es

eben **Erfahrung** ist, wonach ich strebe, so ist das Motiv meines Handelns durchaus nichts Verwerfliches. Daher darf ich's wohl wagen — selbst auf die Gefahr hin, vor mir selber ein wenig lächerlich zu erscheinen! (Sieht nach der Pendüle.) Noch sechs Minuten. — Ich bin begierig, zu erfahren, wer hier zuerst auf dem Platze sein wird. Denn aus dem Erscheinen zweier Liebenden beim Rendezvous, sagt man, läßt sich auf den Höhepunkt ihrer Neigungen schließen. — Wer zuerst kommt, dessen Barometer zeigt gewöhnlich auf „große Hitze"; bei dem Andern dagegen, zumal, wenn er gar auf sich warten läßt, zeigt er auf „schönes Wetter" — bisweilen auch schon auf „Veränderlich." . . . Ich höre kommen! Schnell auf meinen Posten! (Sie eilt in das Gemach, läßt die Thür ein wenig offen und rückt den daneben stehenden Trümeau seitwärts, so daß derselbe fast ganz die Thür maskirt, zwischen Beiden jedoch noch einigen Raum läßt. Während der folgenden Auftritte öffnet und schließt sie die Thür wieder, je nachdem es die Handlung mit sich bringt.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorige. Marquise von Pompadour, nachher Pater de Sacy.

Marquise kommt durch die Thür im Hintergrunde. Mit einem Blick auf die Pendüle.)

Sieben Uhr — nur wenige Minuten fehlen . . . Es scheint fast, der Capitain läßt auf sich warten. — Was

kann er nur wollen, was kann er mir zu sagen haben? ... Oder sollte — Wie? ... wenn seine Bitte um Gehör nicht von gewöhnlicher Bedeutung wäre — wenn er bei unserm letzten tête à tête meine Blicke verstanden — meinen Bemerkungen die erwünschte Auslegung gegeben — wenn sein Herz Feuer gefangen hätte? ... Das wird sich bald zeigen — ich werde darüber nicht lange im Zweifel bleiben. Erklärt er mir alsbald den Zweck seines Kommens, so weiß ich, daß ich mich getäuscht. Wo nicht — so darf ich annehmen, daß ich verstanden worden — daß meine Wünsche ihrer Erfüllung nahe sind. —

Pater (hat inzwischen die linke Seitenthür ein wenig geöffnet und die Marquise beobachtet, von welcher er nicht bemerkt wird. Mit lebhafter Schadenfreude, halblaut für sich.)

Ein glücklicher Anfang!

Gabriele (hat ebenfalls durch die geöffnete Thür die Marquise beobachtet, halblaut für sich.)

Sie weiß also noch nicht, ob er sie liebt!

Marquise.

In diesem Falle soll mir der Rath des Herzogs, das Geheimniß der obscuren Abkunft des Capitains für mich zu behalten und die Herzogin zu schonen, gut zu statten kommen. Ich erlange dadurch für die weitere Beförderung des Capitains einen freiern Spielraum.

Pater (wie vorher.)

Dieser Choiseul scheint der Herzogin Wort gehalten zu haben.

Marquise.

Ich hör' ihn kommen! (Sie setzt sich auf's Canapé.)

Pater (wie oben.)

Er kommt!

Gabriele (wie vorher.)

Da ist er!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Charles von Frontun, nachher Eugen von Crequi.

Marquise.

Guten Abend, lieber Capitain!

Frontun (sich ihr nähernd und ihr die Hand küssend.)

Darf ich, gnädigste Frau, nach Ihrem Befinden fragen?

Marquise.

Ich leide — ich habe Verdruß, Aerger . . . (ladet ihn durch eine Handbewegung zum Sitzen ein.)

Frontun (sich setzend.)

Wie kann das möglich sein? Sie, Aerger? Sie, die Sie überall nur beglücken?

Marquise.

Das ist es eben. Von Zehnen, auf die ich meine Wohlthaten häufe, schaffe ich mir neun Undankbare. . . .

Lieber Freund, Sie kennen die Schlechtigkeiten der Menschen noch nicht!

Gabriele (wie oben.)

Sieh da! lieber Freund sagte sie!

Frontun.

Den Undank, gnädigste Frau, dachte ich mir immer als das schwärzeste aller Verbrechen. Allein zu meinem Troste, zur Ehre der Menschheit glaubte ich auch, daß dieses Verbrechen eben so selten sei, als es abscheulich ist . . . Jetzt fang' ich an, über den Werth der Menschen anders, trauriger zu denken.

Marquise.

Man merkt es Ihren Worten an: sie kommen aus einem edlen, unverdorbenen Herzen.

Pater (wie oben.)

Sie beginnt ihre Netze auszuwerfen!

Frontun.

Vermöchte dieses Herz auch nur einen kleinen Theil der Betrübniß abzuwenden, die so unverdient auf Ihre schöne Seele fällt. Es sollte ganz und ewig diesem Dienste gewidmet sein!

Gabriele (wie oben.)

Der Ungetreue! von seinem Herzen spricht er!

Marquise.

Ihr Herz? Ei, ei, Capitain, sollte dieses Herz sich ganz dem Dienste einer so edlen Theilnahme hingeben können? Wenn ich Sie beim Worte nehmen wollte,

fürchte ich, müßte ich zurück stehen — oder Sie müßten Ihrem Dienste andere tiefere Gefühle zum Opfer bringen.

Frontun (verlegen.)

Gnädigste Frau —

Pater (wie oben.)

Es geht über Erwarten glücklich!

Marquise.

Lieber Freund, ich merke, ich habe da einen zarten Punkt berührt . . . (bei Seite.) Jetzt wird sich's entscheiden!

Frontun (wie vorher.)

Meine Gnädigste — ich gestehe — in der That — (bei Seite, unruhig.) Ich weiß nicht, worauf Sie es abgesehen . . .

Marquise.

Ich sehe wohl, ich muß Ihnen zu Hülfe kommen ... (ihn scharf fixirend.) Capitain, Sie lieben? . . .

Gabriele (wie oben.)

Welche indiscrete Frage!

Frontun (leidenschaftlich.)

Ich liebe — Eine!

(Die Marquise läßt freudige Ueberraschung blicken, wobei sie eine unwillkührliche Handbewegung macht. Frontun ergreift ihre Hand, und küßt sie.)

Marquise (lachend.)

Also Eine! . . . Himmel! wie Viele wollen Sie denn lieben?

Frontun (verwirrt.)

Diese Eine, will ich sagen: bete ich an, vergöttere ich, wie eine Heilige!

Pater (wie oben.)

Jetzt ist es Zeit — sie könnte sonst aufgeklärt werden. (Er schließt die Thür, öffnet sie jedoch bald wieder.)

Marquise (naiv.)

Wie eine Heilige! Aber selbst die Heiligen, lieber Freund, pflegen doch nicht namenlos zu sein?

Frontun (verlegen.)

Gnädigste Frau — (Bei Seite.) Sie läßt nicht ab, bis ich ihr Alles gestehe! (Laut.) In der That, gnädigste Frau —

Gabriele (wie oben.)

Jetzt wird sich's zeigen!

Marquise.

Ich sehe wohl, Capitain, ich werde Ihnen auch in diesem Punkte zu Hülfe kommen müssen. (Bei Seite.) Diese Verwirrung steht ihm reizend!

Frontun (ihre Hand küssend.)

Sie sind ein Engel von Güte!

(Eugen von Crequi tritt eilfertig und geheimnißvoll durch die hintere Thür ein, und überreicht der Marquise ein Billet.)

Eugen (geheimnißvoll zur Marquise.)

Vom Pater de Sach. (Verneigt sich, und geht ab.)

Marquise (überrascht.)

Vom Pater? . . .

Pater (wie oben.)

Das wird sie in Schrecken setzen, und mißlingt mein Plan, wird es den Herzog verderben!

Marquise.

(öffnet schnell das Billet, überblickt den Inhalt und zeigt Bestürzung. Dann steht sie auf, tritt etwas bei Seite und liest halblaut.)

„Gnädigste Frau! Sie befinden sich auf dem Punkte, das Opfer einer schändlichen Intrigue des Herzogs von Choiseul zu werden. Kühn gemacht durch Ihre Gnadenbezeugungen, hat derselbe beschlossen, Sie zu verderben. Die Eifersucht des Königs ist das Mittel, durch welches er bereits sehr nahe daran ist, seinen abscheulichen Zweck zu erreichen. Durch ein untergeschobenes Billet des Capitains von Frontun, welches der Herzog Ihnen hat zustellen lassen, hat er ihre jetzige Zusammenkunft mit dem Capitain veranlaßt und zugleich den König von diesem Rendezvous, welchem er die boshafteste Auslegung gegeben, in Kenntniß gesetzt. Das schändliche Werk des Herzogs wird unzweifelhaft gelingen, wenn Sie nicht eilen, den Herrn von Frontun sogleich aus Ihrem Kabinet zu entfernen. Denn der König wüthet, und ist bereits auf dem Wege, Sie zu überraschen. de Sach." — — (In größter Bestürzung.) Himmel! was ist das? Ich bin verrathen — und vom Herzog? . . .

Gabriele (wie oben.)

Ein interessanter Zwischenfall!

Marquise (hastig zu Frontun.)

Ein Wort, Capitain! Hatten Sie mir geschrieben? . . . das Billet, worin Sie mich um Gehör gebeten? . . . Schnell, antworten Sie mir!

Frontun (ist mit der Marquise zugleich aufgestanden und hat bei dieser Gelegenheit einen seiner Handschuhe fallen lassen, welcher unbemerkt liegen geblieben. Mit Befremden.

Ich? ein Billet? . . . Gnädigste Frau, wann?

Marquise (schnell.)

Heute — vor einer Stunde —

Frontun.

Ich weiß von keinem Billet.

Marquise (angstvoll.)

So bin ich verrathen, compromittirt! Um's Himmelswillen, Capitain, entfernen Sie sich — schnell — schnell!

Frontun (betroffen.)

Mein Gott! was ist vorgefallen? . . .

Marquise.

Sie sollen Alles erfahren — nachher — gehen Sie jetzt — gehen Sie! — (Sie drängt ihn bis zur hintern Thür.)

Frontun (will die Thür öffnen und findet sie verschlossen.)

Die Thür ist verschlossen!

(Der Pa'er beobachtet diese Scene mit triumphirenden Blicken.)

Marquise.

Himmel — ich bin verloren!

Frontun.

Ist kein anderer Ausweg? — Hier . . . (will sich der linken Seitenthür nähern.)

Marquise (ihn zurückhaltend.)

Um Gotteswillen! hier gerathen Sie dem Könige in die Hände . . .

Gabriele (wie oben.)

Eine hübsche Begebenheit!

Frontun (die Thür rechts entdeckend.)

Ha! hier ist eine Thür — vielleicht ein Ausgang! . . . (eilt auf die Thür zu.)

Gabriele (wie oben, sich zurückziehend und die Thür verschließend.)

Capitain — ich bin auf Ihre Gesellschaft nicht vorgesehen.

Marquise (hastig.)

Gottlob, ja! Es ist die Gallerie — Sie werden da eine Thür finden — dann eine Treppe — (Sie schiebt schnell den Spiegel bei Seite und will die Thür öffnen, findet sie jedoch verschlossen.) Auch verschlossen! Mein Gott! ist nirgends ein Ausweg? . . . Ha! ich höre kommen ... es ist der König! Kommen Sie hierher — hierher! . . . (Sie drängt Frontun schnell hinter den Spiegel, und rückt denselben dergestalt vor die Thür, daß dieselbe geöffnet werden kann, ohne vom Zuschauer bemerkt zu werden.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

(Der König kommt durch die Thür, hinter welcher sich der Pater befindet, der sich kurz vorher zurückgezogen hat Die Marquise sucht sich zu fassen, und geht dem Könige, bei seinem Eintreten, entgegen. Dann erscheint der Pater wieder hinter der Thür, ohne von der Marquise bemerkt zu werden.)

König.

Guten Abend, meine liebe Marquise.

Marquise (sich sammelnd.)

Sire —

König

(setzt sich in den Sessel, so daß er den Spiegel im Auge behält.)

Ich habe Langeweile, Marquise, und flüchte mich zu Ihnen, auf die Gefahr hin, Sie in Ihrer Einsamkeit zu stören . . . Ich weiß, Sie lieben bisweilen die Einsamkeit.

Marquise.

Immer, Sire, wenn ich auf das Glück verzichten muß, in Ihrer Nähe zu sein.

König (bemerkt den Handschuh, welchen Frontun zurück gelassen, und hebt ihn auf.)

Sieh da! ein hübscher Handschuh, Marquise . . .

Marquise (erkennt den Handschuh, ist betroffen, und affectirt Gleichgültigkeit.)

Ein Handschuh, Sire

König (mit einem Blick auf den Spiegel.)

Wenn dieser Handschuh so klein wäre, als er groß ist, würde ich glauben Marquise, Sie wollten sich das Muster davon nehmen.

Marquise.

Nehmen Sie sich in Acht, Sire, daß Ihre Ironie sich nicht von selbst bestraft. Dieser große Handschuh, glaube ich, gehört —

König (schnell).

Wem?

Marquise (ironisch.)

Ew. Majestät.

Pater (bei Seite.)

Welche Keckheit!

König.

Mir? . . . (betrachtet den Handschuh.) Nicht doch, Marquise. Sie haben da den Namen Frontun nicht bemerkt — hier inwendig, am Rande. (Giebt ihr den Handschuh.)

Marquise (bei Seite.)

Ich bin verloren! (Laut.) In der That, Sire — das führt mich auf den Gedanken —

König.

Ohne Zweifel, daß dieser große Handschuh nicht mir gehört. . . Marquise, es ist bei Ihnen entsetzlich warm . . .

Marquise.

Sire, ich will sogleich das Fenster öffnen . . . (steht auf und will sich an's Fenster begeben.)

König (erhebt sich ebenfalls und hält sie ab.)

Nicht das Fenster, Liebe; die Luft draußen ist zu rauh . . . Oeffnen wir die Thür . . . (begiebt sich, bevor die Marquise es verhindern kann, an die hintere Thür, will sie öffnen, und findet sie verschlossen.)

Marquise (verzweiflungsvoll bei Seite.)

Auch das noch!

König (mit einem strengen Blick auf die Marquise.)

Verschlossen? — (ironisch.) Es scheint, Marquise, Sie lieben die Einsamkeit bei verschlossenen Thüren.

Marquise.

Ew. Majestät sind bei seltsamer Laune ... Sie finden es ungewöhnlich, daß diese Thür verschlossen. Sie bemerken nicht, Sire, daß sie von außen verschlossen. — ohne Zweifel, ein Versehen meines Pagen.

König.

Sie können Recht haben, Marquise; ich bin heute übel aufgelegt ... (Nähert sich dem Spiegel. Indem er vor demselben stehen bleibt und hineinblickt.) Sehen Sie nur, wie angegriffen ich aussehe.

Marquise.

In Wahrheit, Sire, sehr angegriffen. Sie sollten sich ruhen ...

König (noch vor dem Spiegel stehend.)

Da mache ich aber die Bemerkung, Marquise, daß Ihr Spiegel außerordentlich trügt. Ich finde, Sie sehen darin entsetzlich blaß aus, während Sie in der That doch eine hübsche Farbe haben.

Marquise.

Sire, ich glaube auch an Ihnen dieselbe Bemerkung zu machen.

König.

Mich dünkt, wir täuschen uns Beide. Der Spiegel, scheint mir, steht in einem falschen Lichte ... Stellen wir ihn dort hin, und — geben Sie Acht, wir erhalten Beide eine ganz andere Farbe ... Erlauben Sie — (will den Spiegel bei Seite rücken.)

Pater (frohlockend, bei Seite.)

Jetzt, ihr Heiligen, steht mir bei!

Marquise.

(indem sie das Vorhaben des Königs verhindern will, schnell.)

O, nicht doch, Sire — (bei Seite) ich bin des Todes!

König.

Erlauben Sie —

(Während der König schnell den Spiegel bei Seite rückt, sinkt die Marquise auf das Canapé, erhebt sich jedoch schnell wieder und ist freudig überrascht, als sie Frontun und Gabriele hinter dem Spiegel hervortreten sieht. Der König prallt beim Anblick der beiden Letztern bestürzt zurück.

Pater (als er Gabrielen erblickt, zusammenfahrend.)

Teufel! — —

Frontun (Gabrielen bei der Hand fassend, und indem Beide sich vor dem Könige verbeugen, etwas verwirrt.)

Ew. Majestät — unsere Liebe — unter dem großmüthigen Schutze der Frau — Marquise.

König (ist überrascht und eilt nach der Thür, hinter welcher sich der Pater befindet.)

Pater!

Gabriele (bei Seite, zur Marquise.)

Um diesen Preis habe ich Sie gerettet.

Marquise (eben so.)

Er gehört Ihnen.

Pater (indem er hervortritt, und sich dann langsam der Gruppe nähert.)

Sire — (bei Seite, zur Marquise.) Der Plan des Herzogs ist gescheitert!

König (mit einem strengen, bedeutungsvollen Blick auf den Pater.)

Nun, Herr Pater?

Pater (verlegen.)

Sire — (bei Seite, zum König.) Wir sind betrogen! —

(Staunen des Königs.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Akt.

Der Empfangssaal.

Erster Auftritt.

Herzog von Choiseul. Eugen von Crequi.

Choiseul.

Nicht zu sprechen? Und mein Billet, haben Sie es eigenhändig übergeben?

Eugen.

Ja, gnädigster Herr. Auch ward es sogleich gelesen.

Choiseul.

Und doch war die Antwort —

Eugen.

Daß die Frau Marquise jetzt nicht zu sprechen, sie indeß den Herrn Herzog ersuchen lassen, sie in ihrem Kabinet zu erwarten.

Choiseul (für sich.)

Seltsam! (Laut.) Wissen Sie die Ursache dieser Verzögerung?

Eugen.

Die Frau Marquise, so schien es mir, erwarteten den König.

Choiseul.

Ah, so!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Marquise von Pompadour.

(Der König und die Marquise kommen durch die linke Seitenthür. Nach ihrem Eintritt geht Eugen durch dieselbe Thür ab. Der Herzog tritt ehrerbietig bei Seite und verneigt sich.)

Marquise (im Vorbeigehen, zu Choiseul.)

Lieber Herzog, ich habe mit Ihnen zu sprechen. Ich sehe Sie in meinem Kabinet.

(Choiseul verneigt sich und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der König. Marquise von Pompadour.

König.

Nun, meine liebe Antoinette, meine Beichte ist zu Ende. Ertheilen Sie mir die Absolution, und wir sind ausgesöhnt.

Marquise.

Sire, können Sie in Wahrheit glauben, daß es mir möglich gewesen, Ihr edles Herz eines so unwürdigen Verdachtes fähig zu halten? O, nein, ich kenne dieses große königliche Herz zu gut. Zwar konnte die Bosheit dieses ränkevollen Paters für einen Augenblick Zweifel in Ihre schöne Seele streuen. Und ich gestehe, die Unbesonnenheit, mit welcher ich mich dem Glücke zweier Liebenden hingegeben, hatte nach Möglichkeit dazu beigetragen, der Medisance des Paters zu Hülfe zu kommen. Gleichwohl, Sire, bin ich der festen Ueberzeugung, daß Sie in Wahrheit nie so übel von mir gedacht, als Sie mich hatten glauben machen.

König (gerührt.)

Sie bleiben meine liebe, gute Antoinette! (küßt ihr die Hand.)

Marquise.

Aber Sire: Sie sehen, zu welchem Aerger, ja zu welchem Unheil die Intriguen dieses Paters führen können. Denken Sie an das Schicksal Ihrer glorreichen Ahnen, des dritten und vierten Heinrich. Ihre Mörder, Sire, waren Jesuiten . - . Ich zittere bei dem Gedanken, daß auch der fünfzehnte Ludwig dereinst seinen Chatel, seinen Ravaillac finden könnte.

König.

Nicht doch, Marquise . . . Auf mein königliches Wort: noch in dieser Stunde haben die Jesuiten in meinem Lande aufgehört zu sein.

Marquise.

Dieses Wort, Sire, beruhigt mich. Doch bitte ich Ew. Majestät um eine Gefälligkeit.

König.

Sprechen Sie.

Marquise.

Ich möchte es diesem Pater, dessen Bosheit vorzüglich mich getroffen, nach meiner eigenen Weise lohnen... Ihr Wort, Sire, soll erfüllt werden; allein ich möchte es gern nach meiner eigenen Weise erfüllen.

König.

Meine liebe Antoinette, machen Sie ganz wie Sie wollen.

Marquise.

Dann ist es nöthig, daß Ew. Majestät in dieser Angelegenheit übereinstimmend mit mir handeln.

König.

Recht gern.

Marquise.

Sie werden dem Pater nichts von unserer Verständigung merken lassen — ihm scheinbar alles glauben, was er Ihnen etwa noch sagen möchte, und ihm höchst gnädig begegnen . . . Es ist nur für kurze Zeit.

König.

Ganz gut.

Marquise.

Sire, Sie müssen aber äußerst discret verfahren; denn dieser Pater ist nicht minder schlau, als er boshaft ist.

König.

Meine Gute, ich weiß zwar nicht, was Sie vorhaben, aber meinerseits soll dieser Pater vollständig düpirt werden. Verlassen Sie sich darauf.

Marquise.

Wenn das ist, Sire, da sollen Sie heute noch etwas zum Lachen bekommen . . . Apropos! was die Parlamentsräthe betrifft, so sollen Ew. Majestät damit nicht belästigt werden.

König.

Scharmant, Marquise; nach der Audienz werde ich sie Ihnen zuschicken. Sie verstehen sich besser darauf, mit diesen Leuten umzugehen. Machen Sie nur, daß wir dieser Jesuiten los werden.

Marquise.

Noch heute, Sire. Doch da haben Ew. Majestät noch das Decret zu unterzeichnen.

König

Geben Sie her.

Die Marquise öffnet ein Portefeuille und entnimmt eine Schrift daraus, welche sie dem Könige vorlegt. Der König unterzeichnet.

Marquise (indem sie die Schrift wieder in das Portefeuille legt und dasselbe verschließt.)

Nun, Sire, bevor ich Ihnen vollständige Absolution ertheile, müssen Sie noch ein kleines Bußopfer bringen.

König.

Meine Gute, es scheint, Sie haben bei meinem Beichtvater eine Lection genommen; Sie haben ganz seine Manier zu absolviren: niemals ohne Opfer.

Marquise.

Diese Manier, Sire, hat ihre guten Gründe.

König.

Zum Beispiel.

Marquise.

Weil Könige bisweilen große Sünder — aber niemals arme Sünder sind.

König (lachend.)

Wahrhaftig, Marquise, Sie verstehen sich auf die allerschlimmsten Sachen!

Marquise.

Also, Sire — Sie haben da meinen beiden Schützlingen, meiner lieben Gabriele und dem Capitain Frontun, bei ihrem Rendezvous entsetzlich Angst gemacht. Da nun diese beiden Leutchen damit umgehen, sich zu vermählen, so wäre es billig, daß Ew. Majestät sich zu einer Entschädigung verständen . . . Der Capitain ist brav und gut. Wie wäre es also: Ew. Majestät haben da das Marquisat Dangeau zur Verfügung . . . Sire, darf ich dem Capitain zum Marquis gratuliren?

König (lachend.)

Je, nun — wenn meine geliebte Antoinette ohne dieses Bußopfer durchaus nicht absolviren will — was will ich machen! Gratuliren Sie dem Capitain und stellen Sie mir dann den Marquis vor . . . Nun aber, meine Gute, sind wir vollständig im Frieden? (küßt ihr die Hand.)

Marquise.

Sire, wir waren's immer und wollen's ewig bleiben.

König.

Ich gehe also, meine Beste . . . Wir sehen uns heute Abend noch. Sie haben mir etwas zu lachen versprochen. Machen Sie unterdeß Ihre Sache mit den Parlamentsräthen.

Marquise.

Und vergessen Sie nicht, Sire, gegen den Pater gütig und discret zu sein.

König.

Ich werde nicht vergessen. Adieu, Marquise, Adieu!

(geht ab, während ihn die Marquise bis zur Thür begleitet.)

Vierter Auftritt.

Marquise von Pompadour, nachher Valcourt.

Gott sei Dank! Ihrer Schlinge, Pater, wäre ich glücklich entschlüpft! . . . Aber welche Angst hat es mich gekostet! Und doch würde ich verloren gewesen sein, hätte nicht der Zufall mich gerettet! . . . O, Pater, ich habe es im Sinne, Ihnen Ihr boshaftes Werk empfindlich zu vergelten! Sie hatten mir eine Ueberraschung zugedacht — auch ich werde Ihnen eine bereiten, und hoffentlich mit größerem Glücke. Bald, bald werde ich gerächt sein! — Glücklicherweise bin ich durch das Billet des Herzogs vollständig aufgeklärt. Auch die Herzogin ist vom Pater abgefallen und auf unsere Seite getreten.

Das ist mir des Capitains wegen lieb; umsomehr, als ich nun bei meinem Plane, den Pater empfindlich zu demüthigen, nicht leicht einen Mißgriff begehen kann. — Doch, wie mache ich es unterdeß mit dem Herzog — mit dem Capitain — mit der Herzogin? ich kann sie unmöglich ganz unbenachrichtigt lassen . . .

Valcourt (eintretend.)

Der Pater de Sacy!

Marquise (für sich.)

Kommt mir ganz gelegen! (Laut.) Der Pater ist willkommen!

(Valcourt ab.)

Fünfter Auftritt.

Marquise von Pompadour. Pater de Sacy.

Pater (sich verbeugend, und schüchtern stehen bleibend.) Gnädigste Frau —

Marquise (freundlich.)

Kommen Sie näher, Herr Pater. Es freut mich, daß Sie nicht lange auf sich warten lassen. Sie haben sich meine ganze Dankbarkeit erworben — und es würde mir um jeden Augenblick leid sein, den ich wider Willen hätte anstehen müssen, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Pater (überrascht, bei Seite.)

Was hör' ich! (laut.) Gnädigste Frau — tief beklage ich, daß der geringe Dienst, den ich Ihnen zu leisten im Begriff gestanden, Ihnen augenblicklich wenig gefrommt haben würde, hätte nicht die Vorsehung selbst so sichtbar sich Ihrer angenommen. Glauben Sie jedoch, gnädigste Frau, daß ich etwas gethan, was Ihnen nützlich gewesen, so habe ich damit nur kaum eine schwere Schuld abgetragen. Denn die große Rücksicht, welche Sie mir neulich dem Herzoge gegenüber hatten angedeihen lassen —

Marquise.

Sie meinen des Billets wegen? O, denken wir nicht mehr daran! Sie haben mir einen zu wichtigen Dienst geleistet, als daß es mir möglich wäre, auf so kleine Unannehmlichkeiten zurück zu blicken. Sie haben mir die abscheulichen Intriguen, den schwärzesten Undank eines Mannes aufgedeckt, an den ich mein ganzes Vertrauen verschwendet — den ich in der wahren Bedeutung des Wortes, zu dem gemacht, was er ist. — Doch erklären Sie mir: wie ward es Ihnen möglich, hinter die Pläne des Herzogs zu gelangen?

Pater.

Die Heiligen selbst, gnädigste Frau, scheinen Ihnen schirmend zur Seite gestanden zu haben. Denn nur ein Fingerzeig Gottes hat mir die Ränke des Herzogs entdeckt. — Ihr Page Crequi ist mein Beichtiger. Sein Gewissen war schwer belastet von dem Verbrechen des Herzogs, dem er, blind ergeben, seine dienstbaren Hände

geboten. Er entdeckte sich mir, um für seine drückenden Sünden der himmlischen Vergebung theilhaftig zu werden.

Marquise.

Dieser Knabe!

Pater.

Er war es, welchem der Herzog das Billet anvertraut, auf welches Sie dem Capitain Gehör bewilligt hatten. Auch war er es, welcher, auf Befehl des Herzogs, Ihr Kabinet verschlossen — um so dem Verdachte des Königs Vorschub zu leisten, und das Entkommen des Capitains zu verhindern.

Marquise (bei Seite.)

Wie dieser Sünder das Gewebe seiner eignen Intriguen entwirrt!

Pater.

Mein Entschluß, Ihnen Alles zu offenbaren, war augenblicklich gefaßt. Leider war es zu spät. Es stand nicht in meiner Macht — Sie hatten den Capitain bereits empfangen . . . Das Billet, welches ich Ihnen zukommen ließ, war Alles, was ich zu Ihrer Rettung noch zu thun vermocht.

Marquise.

Ihr Eifer, ehrwürdiger Vater, gilt mir in diesem Falle, da ich der Gefahr glücklich entgangen, mehr als die That, über die Sie nicht mehr gebieten konnten. Rechnen Sie auf meine ganze Dankbarkeit. Bezeichnen Sie selbst die Art meiner Erkenntlichkeit und sein Sie der Erfüllung gewiß. Was übrigens den Herzog betrifft,

so wird er seinem verdienten Schicksale nicht entgehen . . . Im Vertrauen Pater: betrachten Sie das Portefeuille des Herzogs als erledigt.

Pater (mit einiger Verlegenheit.)

Gnädigste Frau, Ihre große Gnade beschämt mich, und mein Glück macht mich verlegen. Wollen Sie indeß gestatten, daß ich den gesegneten Augenblick ergreife, um die schwerste, heiligste Sorge meines Herzens in Ihre Hand zu legen, so würde mir nichts zu wünschen übrig bleiben.

Marquise.

Sprechen Sie.

Pater.

Ich kenne bereits das harte, unverdiente Loos, welches meinem Orden bevorsteht. Nur wenige Augenblicke noch, und Hunderte Meinesgleichen werden den Wanderstab ergreifen — sie werden gezwungen sein, ein Land zu verlassen, dem sie seit fast zwei Jahrhunderten nur Wohlthaten erzeigt . . . Ich weiß, daß das Parlament, welches mich und meine Ordensbrüder mit seinem glühendsten Hasse verfolgt, noch in dieser Stunde den Ausspruch des Königs vernehmen wird, welcher diesem unheiligen Verfolgungseifer die Sanction ertheilt.

Marquise.

Mein guter Pater, wenn das die fromme Sorge ist, welche Ihr Herz beschwert, so seien Sie gutes Muths. Sie wissen, ich habe mich mit den Beschlüssen des Parlaments niemals recht befreunden können. Und wenn es Ihnen geschienen, als sei ich, gewisser Rücksichten wegen,

vor Kurzem andern Sinnes geworden, so gestehe ich, daß eben wieder andere Rücksichten meine Gesinnungen geändert haben. Zu Ihrem Troste lassen Sie sich sagen, daß die Zurückweisung des Parlamentsbeschlusses, an dessen Bestätigung Sie irrthümlich glaubten, bereits beschlossen und vom Könige vollzogen ist. Meine große Dankbarkeit, Herr Pater, erlaubt Ihnen, an dem Parlamente die befriedigendste Genugthuung zu nehmen. Sie selbst sollen ihm das Zurückweisungs-Decret des Königs verkünden . . . Einen größern Triumph kann ich Ihnen unmöglich bereiten.

Pater (freudig überrascht, mit Salbung.)

O, segne Sie der Himmel für dieses Werk der Gnade, durch welches Sie die ganze gläubige Christenheit zu ewiger Dankbarkeit verpflichten!

Marquise.

Nicht doch, Herr Pater! Sie überschätzen mein Verdienst und lassen sich selbst zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, Sie vergessen, daß in Wahrheit Sie die nächste Veranlassung dessen sind, was Sie mir als so verdienstlich anrechnen . . . Sieh' da, unsere liebe Herzogin!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herzogin von Estrées.

Herzogin (als sie den Pater erblickt, überrascht, für sich.)

Der Pater hier? Und doch sagte sie: unsere liebe

Herzogin? . . . (laut, sich der Marquise nähernd.) Gnädigste Frau —

Pater (für sich.)

Auch sie ist wieder zu Gnaden aufgenommen?

Marquise.

Frau Herzogin, Sie kommen meinen lebhaftesten Wünschen zuvor. Die bewährte Freundin unseres lieben Paters ist mir von Herzen willkommen.

Herzogin (verlegen.)

Gnädigste Frau —

Marquise (bei Seite, zur Herzogin.)

Der Herzog hat mich von Allem unterrichtet.

Pater (zur Herzogin.)

Die Frau Marquise sind heute sehr gnädig.

Marquise.

Ich bin nur gerecht, indem ich dem Verdienste seine Anerkennung zolle . . . Darum, Herzogin, ist es mir lieb, Sie gerade jetzt zu sehen. Der Pater hat große Ansprüche auf meine persönliche Dankbarkeit. Sie sollen Zeugin sein, wie ich diese Ansprüche zu belohnen weiß.

Herzogin.

Ich weiß, gnädigste Frau, Sie pflegen in solchen Fällen die Würde der Belohnung niemals der Würdigkeit des Verdienten nachstehen zu lassen.

Pater.

Die Großmuth der Frau Marquise bewährt sich nicht minder im Geben, als im Vergeben.

Marquise.

Nicht Großmuth, Herr Pater, vielmehr nur gewissenhafte Erfüllung gebotener Pflichten: die eine von der Dankbarkeit, die andere von Gott . . . Doch lassen Sie uns abbrechen. Die Zeit drängt mich. Sie wissen, ich erwarte die Parlamentsräthe. Bevor ich sie empfange, habe ich noch wichtige Sachen abzuthun . . . Herr Pater, ich habe Ihnen, außer der besprochenen, noch eine andere Auszeichnung zugedacht — Sie sollen überrascht werden. Ich verlasse Sie also und hoffe, Sie bald wieder zu sehen! — (Indem sie abgeht, bei Seite zur Herzogin.) Seyn Sie discret!

Pater.

Gottes Gnade geleite Sie! —

(Marquise ab.)

Siebenter Auftritt.

Herzogin von Estrées. Pater de Sacy.

Pater (indem er die Marquise bis zur Thür begleitet und dann mit stummem Staunen die Herzogin angeblickt hat.)

Wach' ich? — Träum' ich? — Erklären Sie mir! —

Herzogin (Staunen affectirend.)

Ich? — erklären Sie mir! — Vor kaum einer Viertelstunde schreiben Sie mir: Ihre Sachen ständen sehr zweifelhaft — Ihr Plan sei gescheitert . . . und nun finde ich Sie als den erklärten Günstling — als einen Mann,

dessen Wünsche die Marquise selbst als Befehle respectirt! ... Wissen Sie, was ich in den Vorzimmern vernommen?

Pater (schnell.)

Was vernahmen Sie?

Herzogin.

Der Herzog von Choiseul sei in Ungnade — sein Portefeuille sei so gut, als erledigt.

Pater (wie vorher.)

Erledigt?

Herzogin.

Noch mehr. Wissen Sie, wen man als seinen Nachfolger bezeichnet?

Pater (wie oben.)

Wen?

Herzogin.

Den neuen Günstling: den Pater de Sacy.

Pater (freudig überrascht.)

Ihr Heiligen — so wäre es wahr? ... Wissen Sie, Frau Herzogin, daß die Marquise mir das Portefeuille schon so gut, als angetragen?

Herzogin.

Wäre es möglich!

Pater.

Wahr und wahrhaftig! ... Sie sagte mir: „Herr Pater, Sie haben große Ansprüche auf meine Dankbarkeit" — und dann setzte sie hinzu: „im Vertrauen — betrachten Sie das Portefeuille des Herzogs als erledigt" ... Konnte sie sich deutlicher erklären?

Herzogin.

Gewiß nicht. Aber wie hängt das Alles zusammen?

Pater.

Noch mehr. Wissen Sie, daß das Parlament abgewiesen — daß der König das Abweisungs-Decret bereits unterzeichnet — und daß ich es bin, ich, der den Parlamentsräthen diese Zurückweisung verkünden wird? ... Denken Sie: welchen Triumph!

Herzogin.

Ich bin wie aus den Wolken gefallen!

Pater.

Und wissen Sie, daß die Gunst, die man mir erzeigt, nicht blos von der Marquise kömmt, daß auch der König, der König selbst mir eine Aufmerksamkeit erweist, deren nur die erklärtesten Günstlinge sich zu rühmen wissen?

Herzogin.

Was Sie sagen!

Pater.

Als ich mich hierher zur Marquise begab, begegnete ich dem Könige. Er redete mich an und sagte: „mein lieber Pater, ich bin mit Euch sehr wohl zufrieden — ich hoffe, man wird's auch anderwärts mit Euch sein." — Das sagte der König — von dem ich, meines mißlungenen Planes wegen, Vorwürfe, ja die Forderung von Erklärungen erwartete, die mich in große Verlegenheit gesetzt haben würden.

Herzogin.

Aber lösen Sie mir dieses Räthsel —

Pater.

Wie kann ich? Ich bin mir fast selbst zum Räthsel geworden. Denn für das Glück, das mir widerfährt, weiß ich nur eine wenig zureichende Erklärung.

Herzogin.

Aber welche?

Pater.

Diese eine: daß die Marquise mir vollen Glauben schenkt und den Herzog für den Anstifter der Intrigue hält, welche sie hatte stürzen sollen. Ohne Zweifel hat sie den König von meiner Entdeckung unterrichtet; und da der Zufall sie in den Augen des Königs gerechtfertigt hat, so beeifern sich nun Beide, das ganze Uebermaß ihrer Erkenntlichkeit auf mich auszuschütten. — Sie sehen also, daß ich Recht gehabt, als ich Ihnen gesagt: daß wir selbst im Falle des Mißlingens triumphiren werden.

Herzogin.

Aber, mein Gott! Das nennen Sie eine nur wenig zureichende Erklärungsart Ihres Glückes? Ich finde nichts klarer, nichts begreiflicher, nichts natürlicher!

Pater.

Ich gestehe, gnädige Frau — auch ich gewinne jetzt eine andere Ansicht . . . Der schnelle Uebergang von der Furcht vor den Folgen meines gescheiterten Unternehmens zur Ueberraschung des unverhofftesten Glückes scheint mich in Wahrheit ein wenig verwirrt zu haben . . . Denn, in der That, ich finde jetzt Alles ganz natürlich . . . Wünschen wir uns also Glück zu dem glor-

reichen Ziele, das wir, unter Gottes Beistand, endlich errungen!

Herzogin.

Niemand, Herr Pater, nimmt an Ihrem Glücke wärmern Antheil, als ich.

Pater.

Und das Ihrige soll mit dem meinigen Hand in Hand gehen. — Doch muß ich Sie jetzt verlassen. Bevor die Parlamentsräthe kommen, habe ich noch zwei äußerst wichtige Dinge zu vollbringen . . . Die Marquise, wissen Sie, sprach von noch einer andern Auszeichnung — von einer Ueberraschung, die sie mir zugedacht. Ich muß erfahren, worin diese besteht.

Herzogin.

Mein Gott, können Sie das nicht errathen?

Pater.

Nicht im Geringsten.

Herzogin.

Ei, ei, Herr Pater! Das Glück scheint Ihrem gewöhnlichen Scharfblicke übel mitzuspielen . . . Worin könnte diese Auszeichnung anders bestehen, als —

Pater (schnell gespannt.)

Als worin?

Herzogin.

Als in dem Portefeuille des Herzogs? —

Pater.

Bei allen Heiligen — Sie können Recht haben!

Herzogin.

Zweifeln Sie nicht — ich habe Recht. Doch was haben Sie weiter noch vor?

Pater.

Hören Sie. Sie wissen, mit welcher Ungeduld, mit welcher ernsten Besorgniß man zu Rom auf den Ausgang der Angelegenheiten blickt, die ich hier vertrete. Man fürchtet den Abfall eines ganzen Reiches, und zittert vor einem solchen schreckenvollen Beispiel. Nun wissen Sie, daß der Kardinal-Legat Paris verlassen hat, um in den Provinzen für unsere Sache zu wirken.

Herzogin.

Der Kardinal kommt etwas spät mit seiner Hülfe.

Pater.

Sie haben Recht. Doch das ist es nicht, was ich fürchte. Aber erwarte ich die Rückkehr des Kardinals, so wird er es sein, welcher unsere große Siegesbotschaft nach Rom berichtet — und nicht mir, sondern ihm allein wird man das Verdienst anrechnen. — Dem muß ich zuvorkommen. Ich sende sogleich einen Eilboten ab — und geben Sie Acht: (geheimnißvoll und mit Bedeutung) man wird dem neuen Günstling der Marquise den Krummstab nicht versagen können! Ich eile also und noch vor der Ankunft der Parlamentsräthe ist Alles abgethan! (schnell ab.)

Achter Auftritt.

Herzogin von Estrées, allein. (Blickt dem Pater nach und lacht.)

Ha! ha! ha! — Herr Bischof in Hoffnung, Ihr Krummstab könnte Ihnen zum Wanderstab werden! — Da sieht man, wie leicht der Ehrgeiz die hellsten Köpfe verwirren kann . . . Dieser scharfblickende Pater — diese Quintessenz von Jesuiten ist plötzlich zum Narren geworden. Er glaubt an die widernatürlichsten Dinge wie an ein Evangelium, weil es seinem Ehrgeize schmeichelt! — Gleichwohl muß ich gestehen, daß ich die Handlungen der Marquise noch nicht begreife. So viel scheint gewiß, daß sie den Pater düpirt, indem sie ihm Hoffnungen macht, die sie unmöglich zu erfüllen gedenkt . . . Ah, da ist der Herzog! er wird von der Sache schon mehr wissen.

Neunter Auftritt.

Herzogin von Estrées. Herzog von Choiseul.

Herzogin.

Gut, Herzog, daß Sie kommen! . . . ich bin in der gespanntesten Erwartung . . . Sagen Sie, was hat die Marquise vor? —

Choiseul.

Was sie vor hat, gnädige Frau, darin bin ich eben so unwissend — vielleicht auch eben so wißbegierig, als Sie.

Herzogin.

Aber Sie kommen direct aus Ihrem Kabinet? . . .

Choiseul.

Das ist wahr; allein ich habe nicht das Geringste von ihr erfahren können. Denn nachdem sie mit mir über ihre Entdeckungen gesprochen und sogleich Befehl gegeben, in aller Stille den Pagen Crequi zu verhaften sagte sie mir nur, daß sie uns etwas zum Lachen bereiten werde. Darauf schickte sie zum Polizeipräfecten, ließ noch Einiges vom Könige unterzeichnen und gab mir den Auftrag, Ihnen, gnädige Frau, bis zur Ankunft der Parlamentsräthe Gesellschaft zu leisten — was am Ende das Angenehmste bei der ganzen Sache ist.

Herzogin.

So wie wir jetzt stehen, Herzog, darf ich Ihnen erlauben, weniger galant zu sein . . . Doch haben Sie nichts über den Pater gehört?

Choiseul.

Ja, so — das hätte ich beinahe vergessen! Wir werden da einen herrlichen Spaß bekommen. Die Marquise flattirt diesem Pater wie einem Schooßhündchen, in der Absicht, ihm noch heute seine abscheuliche Intrigue zu vergelten, indem sie ihn auf eine ganz eclatante Weise lächerlich zu machen gedenkt. Auch hat sie schon ihre Vorkehrungen getroffen. Denn der ganze Hof glaubt bereits in dem Pater den neuen Günstling, und meine Wenig-

keit in der vollsten Ungnade zu sehen. Und die Marquise thut das Ihrige, diesen Voraussetzungen die größte Wahrscheinlichkeit zu geben, um desto sicherer ihren schadenfrohen Zweck zu erreichen . . . Unter uns: ich habe einen Wink erhalten.

Herzogin.

Aber wie, um's Himmelswillen, verhält es sich mit den Parlamentsräthen? Der Pater sagte mir, daß das Abweisungs-Decret bereits vom Könige unterzeichnet sei —

Choiseul.

Und daß die Marquise dem Pater erlaubt habe, es den Parlamentsräthen in höchst eigener Person zu notificiren? . . . Sie sehen, gnädige Frau, daß ich schon so ziemlich unterrichtet bin.

Herzogin.

Und doch sind Sie so außerordentlich discret?

Choiseul.

Aus zwei sehr wichtigen Gründen. Einmal, weil die Marquise mich zur Verschwiegenheit verpflichtet hat; und für's Andere: um Ihnen die Ergötzlichkeit an der spaßhaften Katastrophe nicht zu verderben, welche die Marquise dem Pater bereiten wird. — Unterdeß von etwas Anderem, etwas Wichtigerem . . . Haben Sie mit dem Herzoge, Ihrem Gemahl, gesprochen?

Herzogin.

Ich habe, und er ist mit uns vollkommen einverstanden. Er adoptirt den Capitain — versteht sich, gegen Abtretung der Ansprüche auf die zwei Millionen.

Choiseul.

Ganz vortrefflich!

Herzogin.

Doch hat sich der Herzog vorbehalten, sich vorher von der Rechtsgültigkeit dieser Ansprüche zu unterrichten.

Choiseul.

Dafür habe ich bereits gesorgt. (Ein Papier hervorziehend.) Dieses Papier enthält zu Gunsten des Capitains die Erklärung desselben Notars, welcher Perron's Testament aufgenommen. (Oeffnet das Papier und zeigt auf eine Stelle in demselben.) Sehen Sie hier, gnädige Frau, diesen einen Passus. (Liest.) „Auf Grund der vorliegenden Legitimations-Papiere, erkläre ich demnach, daß der Herr Capitain Charles von Frontun der einzige legitime Erbe der Nachlassenschaft des Herrn Perron, des ehemaligen (mit Bedeutung) vertrauten Dieners des Herrn Marquis von Frontainac ist — was ich vor dem competenten Gerichtshofe zu beweisen und zu behaupten mich anheischig mache."

Herzogin.

Aber von welchen Legitimationspapieren ist hier die Rede?

Choiseul.

Von denjenigen, welche sich bei dem bewußten Briefpacket befunden, und deren Inhalt ich, im Interesse des Herrn von Frontun, gehörigen Orts habe registriren lassen.

Herzogin (bestürzt.)

Himmel! Was haben Sie gethan? —

Choiseul.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; es ist dabei die vorzüglichste Discretion beobachtet worden. Uebrigens war dieser Schritt unerläßlich, um das vom Pater erschlichene Testament in der Folge annulliren zu können.

Herzogin.

Aber wenn mein Gemahl —

Choiseul.

Besorgen Sie nichts. Der Herzog wird niemals etwas erfahren, was Sie compromittiren könnte. (Frontun tritt ein.) Doch da ist der Capitain selbst . . . Gnädige Frau, genießen Sie jetzt die ersten Früchte unserer glücklichen Verständigung — eine Genugthuung, die Ihnen der Jesuitismus, dem Sie bisher gehuldigt, schwerlich jemals gewährt haben würde . . . Herr von Frontun ist von Allem unterrichtet.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Charles von Frontun.

Choiseul (zu Frontun.)

Kommen Sie, Capitain — die Frau Herzogin erwartet Sie . . . (Frontun bei der Hand nehmend und ihn der Herzogin zuführend, auf die Letztere beziehend.) **Ihre wahre, aufrichtigste Freundin!**

Frontun (bewegt).

So ist es wahr? . . . (Kniet vor der Herzogin nieder und küßt ihr die Hand.) Mutter!

Herzogin (ihn aufrichtend, bewegt in ihre Arme schließend, und auf die Stirn küssend.)

Mein Sohn! —

Frontun (zu Choiseul.)

O, wie danke ich Ihnen für diesen schönsten Augenblick meines Lebens!

Herzogin.

Auch ich, Herzog, bin tief, sehr tief in Ihrer Schuld.

Choiseul.

Ihre Freundschaft, gnädige Frau, hat mich im Voraus reichlich belohnt. — Doch lassen Sie uns vorsichtig sein und uns vor Ueberraschung hüten. Denn die Medisance, welche hinter diesen Wänden lauert, so lange noch ein Jesuit auf Frankreichs Boden steht, könnte Ihren heiligsten Empfindungen eine boshafte Auslegung geben.

Frontun.

Aber ich bitte Sie, sagen Sie mir: wo ist sie — Gabriele?

(Gabriele tritt ein, ohne von Frontun bemerkt zu werden.)

Choiseul (mit einem Blick auf Gabrielen.)

Sie ist eben nicht weit.

Frontun.

Seit dem räthselhaften Auftritte bei der Marquise hat sie mich verlassen, ohne Erklärung, ohne — (erblickt Gabrielen.) Ha! da ist sie! (eilt auf sie zu.)

Choiseul (bei Seite zur Herzogin, auf Gabrielen beziehend.)

So weit es die Umstände erfordern, habe ich sie unterrichtet.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Gabriele von St. Albin.

Gabriele (hervortretend, piquirt.)

Ja, da ist sie — und zwar mit einer Erklärung. (sich gegen die Herzogin wendend.) Gnädige Frau —

Choiseul.

Sein Sie auf Ihrer Hut, gnädige Frau — (auf Gabrielen beziehend.) Sie haben hier eine gefährliche Nebenbuhlerin.

Herzogin.

Die mir darum doppelt werth ist.

Gabriele (der Herzogin die Hand küssend, zu Choiseul.)

Sie sehen, Herzog, seit Sie die Parteien verständigt haben, ist es mit Ihrer Politik zu Ende. Sie werden mit Ihren eigenen Waffen geschlagen . . . (auf Frontun beziehend) Doch da ist Jemand, der auf eine Erklärung wartet.

Frontun (Gabrielens Hand ergreifend.)

Gabriele! —

Gabriele (ihre Hand zurückziehend, zur Herzogin.)

Entscheiden Sie, gnädige Frau: welche Erklärung giebt man einem Anbeter, bei dessen Rendezvous mit

einer andern Dame man das seltene Glück gehabt hat, geheime Zeugin zu sein?

Choiseul.

Ich gestehe: selten ist dieses Glück.

Frontun.

O, Gabriele, Sie wissen —

Gabriele (piquirt.)

Ja, Herr Capitain, ich weiß — ich weiß Alles. (Zur Herzogin.) Ich bitte Sie, gnädige Frau — Ihr Urtheil soll entscheiden.

Herzogin.

Je nun, ich würde dem Anbeter erklären, ihm unter der Bedingung zu verzeihen, daß —

Frontun (schnell.)

Daß? —

Herzogin.

Daß er in der Folge sich nie wieder in eine ähnliche Versuchung begebe, ohne vorher die Zeugin davon unterrichtet zu haben.

Choiseul.

Ein probates Mittel, Capitain, das Sie in der Folge vor jedem gefährlichen Rendezvous schützen wird!

Gabriele.

Ein sehr gelindes Urtheil.

Choiseul.

Es scheint, reizende Gabriele, Sie haben es mit einer bestochenen Richterin zu thun gehabt.

Gabriele.

Aber ich respectire das Urtheil der Frau Herzogin zu sehr . . .

Frontun (Gabrielens Hand ergreifend.)

Sie verzeihen mir? —

Gabriele.

Wenn Sie die Bedingung der Frau Herzogin zu erfüllen versprechen, so mögen Sie diesmal so leichten Kaufs davon kommen.

Frontun (leidenschaftlich, Gabrielens Hand küssend.)

Alles, Alles verspreche ich!

Herzogin (zu Choiseul.)

Sie sehen, Herzog, das Urtheil der bestochenen Richterin ist angenommen ... (Herzog von Estrées tritt ein.) Sieh' da! mein Gemahl!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog von Estrées.

Herzog.

Guten Abend, meine Beste — guten Abend, Herzog . . . Das ist scharmant, ganz scharmant, daß ich Sie beisammen finde . . . (Zu Gabrielen.) Guten Abend, schöne Gabriele . . . Verzeihung, man sollte nur immer „guten Tag, schöne Gabriele" sagen; denn bei Ihnen befindet man sich immer im Sonnenschein — oder vielmehr direct unter der Sonnenlinie . . .

Gabriele.

Ei, ei, Herr Herzog! da würde ich Ihnen rathen, sich zu bedecken.

Herzog.

Sie meinen, wegen des Stiches, meine Liebenswürdige? . . . Wahrhaftig, ich fühle diesen Stich — auf Ehre, ich fühle ihn.

Choiseul.

Der Herzog ist heute außerordentlich freimüthig.

Herzog.

Aeußerst freimüthig . . . Aber Herzog, wissen Sie schon mein Malheur? (Zur Herzogin.) Und eine Neuigkeit — eine große Neuigkeit, meine Beste!

Herzogin (Frontun vorstellend.)

Erlauben Sie, mein Bester, daß ich Ihnen unsern Freund, den Capitain Frontun vorstelle.

Herzog (sich vor Frontun verneigend.)

Das ist mir lieb, Capitain, sehr lieb, wegen unseres Arrangements . . . (Zu Choiseul.) Herzog, Sie haben den Capitain schon unterrichtet? . . .

Choiseul.

Vollkommen.

Herzog.

Und Sie sind einverstanden, Capitain?

Frontun.

Sie erzeigen mir eine Ehre, Herr Herzog, die über mein Verdienst geht, und für die ich Ihnen ewig dankbar sein werde.

Herzog.

Sie sind bescheiden, Capitain, sehr bescheiden. Denn sehen Sie — zwei Millionen . . . Apropos! da kommen wir auf mein Malheur zurück . . . Ich versichere Sie, mein Verstand steht still . . . (Zur Herzogin.) Wissen Sie schon, meine Beste? die große Neuigkeit? Sie werden staunen, staunen sage ich Ihnen!

Herzogin.

Welche Neuigkeit?

Herzog.

Denken Sie sich: der Pater . . . Hören Sie nur: dieser Pater —

Choiseul.

Was ist mit ihm?

Herzog.

Was mit ihm ist? Er ist der erklärte Günstling der Marquise . . . Nun bitte ich Sie: der erklärte Günstling!

Herzogin.

Herzog, das wissen wir schon.

Herzog.

Sie wissen schon? . . . Gott im Himmel! Da wissen Sie ja auch mein Malheur . . . Auf Ehre, Herzog wissen Sie auch schon? —

Choiseul.

Ihr Malheur? Kein Wort weiß ich davon.

Herzog (zu Frontun.)

Sie aber, Capitain?

Frontun.

Keine Silbe weiß ich.

Herzog.

Ich bitte Sie: da der Pater der Günstling der Marquise ist, so wird folglich auch das Testament seine Gültigkeit haben. Denn sehen Sie: ein Günstling hat doch Einfluß — und Einfluß ist ja die Hauptsache! . . . Nun frage ich Sie aber, was soll da aus unserm Arrangement werden — was soll aus den zwei Millionen werden? . . . Sehen Sie, das ist eben mein Malheur!

Choiseul.

Wenn es weiter nichts ist, Herzog, so hat das nichts auf sich.

Herzog.

Nichts auf sich? Ich bitte Sie: mein Verstand steht still, und Sie sagen, es hat nichts auf sich! (zur Herzogin) Was sagen Sie dazu, meine Beste?

Herzogin.

Ich bin ganz der Ansicht des Herzogs.

Choiseul.

Wie gesagt, Herzog, wenn Sie das als das einzige Hinderniß betrachten, welches unserm Arrangement noch entgegen steht —

Herzog.

Auf Ehre, als das einzige . . . Aber das ist ja eben mein Malheur!

Gabriele (bei Seite zu Frontun.)

Ich kann nicht begreifen, um was es sich hier handelt.

Frontun (ebenso, zu Gabrielen.)

Um unser Glück.

Choiseul (zum Herzog.)

Herzog, ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Ich will es auf mich nehmen, das Hinderniß, welches unserm Arrangement entgegen steht, zu beseitigen. Würden Sie unter dieser Bedingung bereit sein. —

Herzog.

Gott im Himmel! vollkommen bereit — vollkommen, sage ich Ihnen!

Choiseul.

Gut! so geben wir uns Hand und Wort darauf.

Herzog (Choiseul die Hand reichend.)

Hand und Wort! (Zur Herzogin.) Meine Beste, ich habe Hand und Wort gegeben.

Herzogin.

Sie haben sehr wohl daran gethan.

Frontun (bei Seite, zu Gabrielen.)

Unser Glück ist beschlossen.

Choiseul (zum Herzog.)

Die Sache ist also abgemacht, und morgen geschieht dasselbe vor dem Notar.

Herzog.

Auf Ehre, vor dem Notar.

Choiseul (bei Seite, zu Frontun.)

Capitain, ich gratulire!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pater de Sacy. Nachher ein Page.

(Der Pater kommt durch die Thür links und hat mehrere Briefschaften in der Hand, welche er auf den Tisch ablegt, nachdem er sich vor den Anwesenden im Vorübergehen stolz und mit kalter Förmlichkeit verneigt hat.)

Choiseul (bei Seite, zum Herzog.)

Sei'n wir discret!

Herzog (ebenso, zu Choiseul.)

Ich verstehe. —

(Choiseul, Frontun und Gabriele ziehen sich etwas zurück, sprechen mit einander und beobachten dabei den Pater.)

Pater (geheimnißvoll und wichtig, zur Herzogin.)

Große, sehr große Neuigkeiten!

Herzogin.

Und hoffentlich gute?

Pater (wie vorher, mit einem schadenfrohen Blick auf Choiseul.)

Sehr gute. Sie haben Recht gehabt: Das Portefeuille des Herzogs —

Herzogin.

Gehört Ihnen?

Pater (wie vorher.)

Mir. Sobald die Parlamentsräthe hier gewesen, wird die Marquise sich offen erklären.

Herzogin.

Sie Glücklicher!

Frontun (bei Seite zu Choiseul.)

Der Pater scheint wichtige Dinge zu haben.

Choiseul (ebenso, zu Frontun.)

Sie werden bald noch wichtigere vernehmen.

Pater (wie vorher.)

Es giebt auch noch andere Neuigkeiten.

Herzogin.

Was Sie sagen!

Pater (wie vorher.)

Ein versiegeltes Kabinetsschreiben . . . (geheimnißvoll das versiegelte Schreiben zeigend, welches sich unter den Papieren befindet, die er auf den Tisch gelegt.) Sehen Sie hier —

Frontun (bei Seite zu Choiseul.)

Das Gesicht des Paters läßt uns schlimme Sachen fürchten.

Choiseul (eben so, zu Frontun.)

Warten wir es ab.

Herzogin.

Darf man wissen, was es enthält?

Pater (wie vorher.)

Vor der Hand noch Staatsgeheimnisse.

Herzogin (ironisch.)

Ei, ei, Herr Pater! man merkt Ihnen schon ganz den Minister an.

Pater (geschmeichelt.)

Discretion, gnädige Frau, ist von meiner Stellung unzertrennlich . . . Ah — da sind die Parlamentsräthe!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Laverdy, mit vier Parlamentsräthen. Ein Page.

Page (im Eintreten, zu Laverdy.)

Ich habe Befehl, Sie sogleich zu melden. (ab, durch die Thür links.)

(Die Parlamentsräthe, Laverdy an der Spitze, verneigen sich gegen Choiseul.)

Laverdy (erblickt den Pater, welcher mit wichtiger Miene in den Papieren blättert, die er mitgebracht, und wendet sich betroffen an den Herzog.)

Gnädigster Herr, wäre es wahr, was man sich in den Vorzimmern erzählt?

Gabriele.

Ohne Zweifel, daß der Pater —

Laverdy.

Der erklärte Günstling der Frau Marquise —

Choiseul (bedenklich.)

Man spricht davon.

(Choiseul tritt mit Laverdy zu den übrigen Parlamentsräthen, welche Bestürzung zeigen.)

Pater (zur Herzogin, mit schadenfrohen Blicken auf die Parlamentsräthe.)

Gnädige Frau, bemerken Sie einmal diese Parlamentsräthe —

Herzogin.

Es scheint, daß Ihre Gegenwart diese Herren wenig erfreue.

Pater.

Sie sehen aus, wie Leute, denen eine letzte Hoffnung untergegangen.

Herzogin.

Es sind heute Wenige so glücklich, als Sie.

(Die Marquise tritt ein.)

Pater (halblaut zur Herzogin.)

Die Frau Marquise! . . . Nun geben Sie Acht!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Marquise von Pompadour. Belliard. Herren und Damen vom Hofe.

(Kommen durch die Thür links.)

(Beim Eintritt der Marquise weichen die Anwesenden ehrerbietig zurück, verneigen sich und bilden einen Halbkreis, in dessen Mitte, etwas mehr im Vordergrunde, die Parlamentsräthe stehen. Die Marquise grüßt die Anwesenden im Vorbeigehen und begiebt sich an den Tisch, woselbst der Pater sich befindet, welcher ihr die Papiere überreicht, die er mitgebracht.)

Marquise (zu den Parlamentsräthen.)

Meine Herren, ich heiße Sie willkommen!

Laverdy (nachdem er etwas vorgetreten und sich verneigt.)

Gestatten Sie, gnädigste Frau, Ihnen im Namen

des Parlaments, zu dessen Organ wir gewählt zu sein die Ehre haben, den tiefgefühlten Dank dieser Körperschaft auszusprechen, für das lebhafte Interesse, welches Sie einer der wichtigsten Angelegenheiten Frankreichs gewidmet, deren Entscheidung zu vernehmen, wir jetzt vor Ihnen zu stehen die Ehre haben.

Marquise

Meine Herren! Ich danke dem Parlament für diesen ehrenvollen Ausdruck seiner Zufriedenheit. Seine Majestät der König hat mir den Beschluß in Ihrer Angelegenheit mitgetheilt, und mich beauftragt, Ihnen denselben zu eröffnen. Es wird mir eine große, freudige Genugthuung sein, wenn die Gesinnungen des Königs mit Ihren Wünschen übereinstimmen. (Zum Pater, indem sie aus einem Portefeuille eine Schrift entnimmt und ihm dieselbe übergiebt.) Lieber Pater, verlesen Sie dieses Decret und verkünden Sie es dann den Herren Parlamentsräthen.

(Bestürzung der Parlamentsräthe.)

Pater (öffnet mit schadenfrohen Blicken und vieler Förmlichkeit das Papier, tritt vor und beginnt nach kurzem, allgemeinen Schweigen zu lesen.)

Decret des Königs! — Wir Ludwig der Funfzehnte, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, beschließen auf den demgemäßen Vortrag unseres getreuen Parlaments, wie folgt. — Da nach dem weisen Erachten unseres Parlaments, sowie nach dem Ermessen unseres Staatsraths, die Gesellschaft Jesu als staatsgefährlich — irreligiös . . . (Zeigt Bestürzung und stockt.)

Marquise.

Weiter, lieber Pater!

Pater (zögernd und bisweilen innehaltend.)

und unmoralisch — also als eine gesellschaftliche Verbindung zu betrachten, welche mit den gesegneten Institutionen und dem Gedeihen unseres Landes unverträglich ist — (stockt wieder.)

Marquise.

Nur weiter, lieber Pater!

Pater (wie vorher.)

So wollen wir uns bewogen finden, den Beschlüssen unseres getreuen Parlaments, welche dahin gerichtet sind: die Gesellschaft Jesu in unseren Landen aufzuheben und ihre Mitglieder — (stockt wieder.)

Marquise.

Sie sind bald zu Ende, lieber Pater!

Pater (wie vorher.)

Für ewige Zeiten aus unsern Staaten zu verweisen — hiermit unsere — königliche — Bestätigung zu ertheilen — — Ludwig. (Uebergiebt die Schrift zitternd und bestürzt an Laverdy und tritt dann beschämt und vernichtet zurück.)

Marquise (zu den Parlamentsräthen.)

Meine Herren, ich danke Ihnen nochmals für den Ausdruck Ihrer Zufriedenheit. (Zu Frontun.) Herr Capitain!

Frontun (vortretend.)

Gnädigste Frau —

Marquise (indem sie ihm das versiegelte Schreibrn, welches sie mit andern Papieren vom Pater erhalten, übergiebt.)

Der König ernennt Sie zum Marquis, und verleiht Ihnen das Marquisat Dangeau, als Mitgift bei Ihrer Vermählung mit meiner lieben Gabriele. (Sie führt ihm Gabrielen zu und legt ihre Hand in die seinige.)

Frontun (freudig überrascht die Hand der Marquise ergreifend und küssend.)

Welches Glück! . . .

Gabriele (eben so.)

O, welche Güte!

(zugleich.)

Marquise (zu Belliard.)

Herr Präfect, entledigen Sie sich Ihres Auftrages!

Belliard (nähert sich dem Pater, öffnet ein Papier und überreicht es demselben.)

Auf Befehl des Königs!

Pater (blickt in das Papier und liest in höchster Bestürzung.)

Binnen drei Stunden aus Paris — binnen drei Tagen aus Frankreich!

Herzog (welcher, im Vordergrunde stehend, während des ganzen Auftrittes seine Theilnahme verrathen, überrascht.)

Mein Verstand! —

(Der Vorhang fällt schnell.)

Druck von Fr. Reichardt, Spandauerstr. 49.

In demselben Verlage sind erschienen:

Angely, L., die Wahnsinnige. Drama in 2 Akten. Nach Mélesville's „Elle est folle" bearbeitet. **1840. gr. 12. 3 Bog. geh. 10 Sgr.**

— der Geizige und seine Tochter. Drama in 2 Akten. Nach Bayard und Duport. **1840. gr. 12. 3 Bog. geh. 10 Sgr.**

— Paris in Pommern oder die seltsame Testamentsklausel. Vaudeville-Posse in 1 Akt und mit bekannten Melodieen versehen. Dritte Aufl. **1845. gr. 12. Geh. 10 Sgr.**

Fernbach jun., **L.,** der wohlunterrichtete Theaterfreund. Ein unentbehrliches Handbuch für Buchhändler, Leihbibliothekare, Theater-Direktoren, Schauspieler und Theaterfreunde. Enthaltend ein Verzeichniß von sämmtlichen, seit 1700 bis 1839 erschienenen, deutschen dramatischen Schriften, nach den Titeln alphabetisch geordnet. Nebst Angabe der Verfasser, Verleger, Druckorte, Formate und Preise. Mit Hinweisung bei den Titeln, der in Gesammtausgaben, Almanachen und anderen Sammlungen enthaltenen einzelnen Stücke, **wo** solche zu finden sind.

1. Theil. (Enthält die Erscheinungen bis Ende 1829.) 1830. gr. 8. 23 Bog. geh. 20 Sgr.

2. Theil. (Enthält die Erscheinungen von 1829 bis Ende 1839, sowie Ergänzungen und Berichtigungen des 1. Bandes.) **1840. gr. 8. 14 Bog.** geh. 20 Sgr.

Reb Henoch oder was thut ma dermit. Ein Familiengemälde in drei Abtheilungen. Herausgegeben von M. Allenstein. 1846. gr. 8. Geh. 8 Sgr.

Scribe, M. E., das Glas Wasser oder Ursachen und Wirkungen. Lustspiel in 3 Akten. Nach dem Französischen von **Dr. H.** Nagel. **1841. 8. 9 Bog. geh. 7½ Sgr.**

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Buch, das, der entschleierten Geheimnisse oder Sammlung zweiundsiebzig nützlicher Mittel, nebst einem Anhange. 11. Aufl. 1845. 8. 6 Bog. versiegelt. 1 Thlr.

Lessing, Dr. H. B., chirurgische Diagnostik. 1845. gr. 8. 70 Bog. geh. 2 Bde. 4 Thlr.

Moll, F. E., neue, gemüthliche Polterabendscherze, mit gleichzeitiger Berücksichtigung silberner und goldener Hochzeitsfeste, nebst einer Reihe neuer Hochzeits- und sonstiger Gelegenheitsgedichte, auch Gegenständen zu Sylvester und Fastnacht. 8. 1839. gr. 12. 14 Bog. mit 1 illum. Titelbilde. Geh. 1 Thlr.

— Berliner Einfälle à la Mante Strumpf. 2 Hefte. 1838. 8. geh. 5 Sgr.

— Fünf Travestieen im Berliner Volksdialekt. 3. Aufl. 1839. 8. geh. 5 Sgr.

Reinhold, G., leichtfaßliche gründliche Anweisung, aus Rosinen eben so reinen, geistigen Wein wie in den Weinländern aus frischen Trauben, und so wohlfeil wie Bier zu bereiten. Nach den Grundsätzen berühmter Weinkenner und Chemiker durch vieljährige Erfahrung erprobt. 1846. 8. geh. 10 Sgr.

Wiener, Dr. M., Selma, die jüdische Seherin, Traumleben und Hellsehen einer durch animalischen Magnetismus wiederhergestellten Kranken. 1839. 8. 5 Bog. geh. 15 Sgr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

7039

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lubarsch, Rudolph

Der Günstling [hs. erg.: oder: Keine Jesuiten mehr!] ; Orig.-Lustspiel in 4 Akten ; (Ms. für Bühnen)

Berlin 1845 ca

P.o.germ. 1346 td
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119841-9